Das Taschenbuch PERSPEKTIVEN DES ALTERNS. ALTE MENSCHEN IN DER KIRCHENGEMEINDE erschien bereits im Jahr 1983 im Gütersloher Verlagshaus Mohn.

Angesichts gravierender sozialpolitischer Veränderungen seitdem sind manche Teile des Taschenbuchs gewiß überholt, vor allem die rechtlichen Hinweise; anderes kann durchaus noch als Standard gelten – und manche der seinerzeit modellhaft verwirklichten Beispiele sind vielerorts noch immer nicht einmal in Realisierungsnähe.

Die Autoren des Taschenbuches waren:

Heinz Merkel, geb. 1952, Diplompädagoge; er arbeitete damals mit dem Schwerpunkt Altenhilfe in der diakonischen Dekanatsstelle in Wiesbaden.

Dr. Horst Seibert, geb. 1942, war seinerzeit Diakonie-Pfarrer und Geschäftsführer im Diakonischen Werk in Hessen und Nassau, Frankfurt/M.

Diethart Finger, geb. 1938, war Journalist und Referent im Diakonischen Werk in Hessen und Nassau.

(Wegen des unterschiedlichen Wiedergabeformats wurden die Originalseitenzahlen eingefügt, um eventuelles Zitieren zu ermöglichen)

Heinz Merkel **Horst Seibert**

Perspektiven des Alterns

Alte Menschen in der Kirchengemeinde

Unter Mitarbeit von Diethart Finger

Reihe »Gemeindediakonie«

Diakonie: Das ist die spontane oder organisierte Hilfe, der persönliche oder bis in soziale Strukturen hineinwirkende Dienst, den einzelne Christen oder christliche Gruppen in unserer Gesellschaft für Hilfebedürftige leisten. Die neue Reihe »Gemeindediakonie«, die von Horst Seibert herausgegeben wird und in enger Zusammenarbeit mit Mitarbeitern der Diakonie konzipiert und weiterentwickelt wird, gibt motivierende Praxis- und Denkanstöße zu diakonischem Handeln, und zwar dort, wo es von Anfang an seinen Ort hatte: in der christlichen Gemeinde,

• weil es gut ist, wenn Menschen in Nöten dort geholfen wird, wo sie sind, in ihrem gemeindlichen Lebensraum;

• weil es in den Kirchengemeinden viel persönliche Bereitschaft, viele Begabungen gibt, die aktiviert werden können, und viele praktische und organisatorische Möglichkeiten, die Menschen zugute kommen können. Jeder Band bringt nach einer Einführung in das Thema Praxisbeispiele und Erfahrungsberichte mit vielen Materialien. Die praxisnah und praxisorientiert geschriebenen Bände wollen einzelne und Gruppen in den Kirchengemeinden zu diakonischen Initiativen ermutigen und befähigen:

• ermutigen durch die biblische Verheißung und durch diakonische Erfahrungen, die andernorts gemacht wurden;

• befähigen durch theoretische Fundierung und praktische Anregungen.

Die Reihe »Gemeindediakonie« richtet sich
• an haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Gemeinden;

• an Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter der Diakonischen Werke;

• an die Auszubildenden in sozialen Berufen;

• an Studierende der Theologie, der Sozialarbeit und Sozialpädagogik;

• an Zivildienstleistende in Kirchengemeinden

• und an Helferinnen und Helfer im Freiwilligen Sozialen Jahr (»Diakonisches Jahr«).

In der Reihe »Gemeindediakonie« werden u. a. folgende Themen behandelt: Altenarbeit, Zivildienst, Behindertenhilfe, Ausländerarbeit, Suchtkrankenhilfe, Familienhilfe in der Kirchengemeinde.

»Gemeindediakonie« Herausgegeben von Horst Seibert

Theodor Schober zum 65. Geburtstag gewidmet

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek
Merket, Heinz:
Perspektiven des Alterns: alte Menschen in d. Kirchengemeinde/Heinz
Merkel; Horst Seibert. Unter Mitarb. von Diethart Finger. - Gütersloh:
Gütersloher Verlagshaus Mohn, 1983. (Gemeindediakonie)
ISBN 3-579-02451-5
NE: Seibert, Horst:
Fotos S. 58 und 77: Günter Hildenhagen, Münster/Westf.
© Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1983 Umschlagentwurf: Dieter Rehder, Aachen, unter Verwendung eines Fotos von foto-present (Klijn/present), Agentur für internationale Bilddokumentation GmbH, 4300 Essen 1
Gesamtherstellung: Mohndruck Graphische Betriebe GmbH, Gütersloh

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort 8
»Die Kirche soll sich um die Alten kümmern« 9

Informationen

Die Situation des alten Menschen 13

1. Aus der Soziologie des Alter(n)s 13
Etwas Statistik und Hochrechnung 13 - *Zur wirtschaftlichen Versorgung* 14 - *Wie alte Menschen wohnen* 15 - *Soziale Kontakte* 16

2. Aus der Sozialpsychologie des Alter(n)s 18
Gesellschaftliche Rollenveränderungen 18 - *Risiko-Erfahrungen* 19 - *Aktivitäts- und Rückzugstheorien* 20 - *Sozialer Tod und Alterssuicid* 20

3. Aus der Psychologie des Alter(n)s 22
Muß sich die Persönlichkeit im Alter verändern? - Intelligenzabbau imAlter? 22 - *Todesnähe und Lebensgefühl alter Menschen* 24

4. Aus der gerontologischen Medizin 26
Medizinische Symptome des Alterns 26 - *Den Ursachen des Alterns auf der Spur* 26 - *Alter und Krankheit* 21

5. Der alte Mensch in religiösen Bezügen 28
Gibt es eine Altersreligiosität? 28 - *Die Würde des Alters: biblische Aspekte* 30

Was kann gemeindliche Altenhilfe wollen? 34

Orientierungen

Was es an sozialen Diensten für alte Menschen gibt 38

1. Kommunikations- und Integrationsangebote 39
Beratung 39 - *Altenbegegnungsstätten* 39 – *Altenbildung* 40 - *Altenerholung* 40 - *Altenwerkstätten* 40 - *Telefonketten* 41

2. Ambulante Hilfen zur Aufrechterhaltung der häuslichen Selbständigkeit..... 41
Besuchsdienste 41 - *Haushilfedienste - Mahlzeitendienste* 41 - *Mobile Hilfsdienste* 42- *Häusliche Krankenpflege* 42 - *Sozialstationen/Diakoniestationen*

3. Besondere Wohnformen 43
Altengerechte Wohnungen 43 - *Altenwohnheime* 43 – *Altenheime* 43 – *Pflegeheime . Psychiatrische Altenpflegeheime*

4. Weitere therapeutische Angebote 44
Tagespflegeheime 44 – *Altenkrankenheime* 44 - *Geriatrische Kliniken/Geriatrische Krankenhäuser* 44

Was alte Menschen aus dem Rechtsbereich wissen sollten 45

1. Besondere Rechtsansprüche alter Menschen: Bundessozialhilfegesetz..... 45

2. Was aus anderen Rechtsformen alte Menschen betreffen kann 48

Berichte, Modelle, Erfahrungen aus der kirchengemeindlichen Praxis

Verbundmodelle 50

1. Wie ambulante soziale Dienste und kirchliche Gruppenarbeit zusammenwirken können 50

2. Wie Altenheime und kirchengemeindliche Gruppen zusammenwirken können 56

3. Wie eine »Konzertierte Aktion« zur Veränderung des Bildes vom alten Menschen und der sozialen Situation alter Menschen aussehen kann 60

Besuchsdienste 66

1. Gemeindeglieder besuchen Gemeindeglieder 66

2. Besuchsdienst im Heim 67

Gemeindliche Möglichkeiten im Bereich Freizeit und Erholung 68

1. Gemeindefreizeit mit Heimbewohnern 68

2. Stadtranderholung für Senioren 69

3. »Gemeindebezogene Seniorenfreizeit« einer diakonischen Bezirksstelle 70

Was rastet, rostet 74

1. Kirchengemeindliche Seniorenwerkstatt 74

2. Die mobile Seniorenwerkstatt 78

Findung, Zurüstung und Begleitung ehrenamtlicher Mitarbeiter in der Altenhilfe 79

Gemeindeveranstaltungen für/mit/von alten Menschen ... 83

1. Veranstaltungstyp »Fest« 83

2. Veranstaltungstyp »Kurs« 85

3. Veranstaltungstyp »Seminar« 85

4. Veranstaltungstyp »Altennachmittag« 88

Das Thema »Alter« in pastoralen Aufgabenfeldern 90

1. Das Thema »Alter« im Gottesdienst 90

2. Das Thema »Alter« im Konfirmandenunterricht 94

Vorwort

Gemeindediakonie, diakonische Gemeinde - Begriffe mit hohem Anspruch. Ein Auftrag steht dahinter: der des Diakons Jesus Christus, der Gottes Willen ansagt und tut. Und ein Versprechen steht dahinter: daß durch die christliche Gemeinde dem ganzen Menschen geholfen werden soll, an Leib und Seele, in Wort und Tat. Dieses Buch will einen kleinen Beitrag leisten zu Aufbau und Wachstum diakonischer Gemeinde. Erprobte, mutmachende Modelle werden vorgestellt, umfassende Gemeindediakonie-Konzepte oder auch »nur« einzelne Bausteine. In Berichten, Reportagen oder in systematischer Übersicht werden die Konzepte vorgestellt, ganz unterschiedlich: um der Vielfältigkeit gemeindediakonischer Phantasie zu entsprechen.

Die Besonderheit des diakonischen Anspruchs drückt sich aber auch schon im ersten Teil des Buches aus: Erfahrungs- und Sozialwissenschaftliches zum Thema Alter. Diakonie ist immer auch angewandte Sozialwissenschaft im Horizont der rettenden, heilenden, erlösenden Botschaft von der Liebe Gottes, ist ein unverwechselbarer Fachwissen-Glaubens-Verbund; soll es zumindest sein, soweit es in menschlichen Kräften steht.

Der Verbundcharakter diakonischen Handelns schlägt bis auf die Organisationsebene durch: Verbundmodelle nehmen in unserer Darstellung breiten Raum ein; es geht dabei etwa um die Kooperation zwischen Einrichtungen der Diakonie und Kirchengemeinden, zwischen Mitarbeitergruppen in Gemeinde und Diakonie. Im gemeindlichen Kontext findet vor allem der Begriff »Seniorenarbeit«, im diakonischen Raum der Begriff »Altenhilfe« (entsprechend den Texten der Sozialgesetzgebung) Anwendung. Dies erklärt das begriffliche Nebeneinander.

Zu Beginn der sechziger Jahre gab Hans Christoph von Hase zwei richtungweisende Bände »Diakonie der Gemeinde« heraus. Sie bedurften der Fortschreibung: Dieser und die anderen Bände der neuen Reihe GEMEINDEDIAKONIE verstehen sich auch als Beiträge innerhalb dieser praktisch-theologischen Tradition.

Diethart Finger Heinz Merkel Horst Seibert

»Die Kirche soll sich um die Alten kümmern«

Das war - wörtlich - eine der mit stärkstem Nachdruck vertretenen Erwartungen evangelischer Kirchenmitglieder an ihre Kirche in der großen Umfrage, die W. Harenberg 1968 unter dem Titel »Was glauben die Deutschen?« veröffentlichte. Nur um Seelsorge und Gottesdienst sollte sich demnach die Kirche noch stärker »kümmern«; dann kamen gleich die Alten: erstaunlicherweise sogar noch vor den Amtshandlungen wie Taufe, Trauung oder Konfirmation, die nach vermeintlich landläufiger Meinung und sicher nach kirchlichem Selbstverständnis unmittelbar zum »Eigentlichen« der Kirche gehören.

In die gleiche Richtung gingen die Antworten der noch gründlicheren Befragung, die H. Hild 1974 unter dem Titel »Wie stabil ist die Kirche?« herausgab: Gefragt, welche Aktivitäten die Kirche verstärken oder unverändert betreiben sollte, votierten 35% der Befragten für ein Beibehalten und 61% für eine Verstärkung der Alten-»Betreuung« durch die evangelische Kirche. Auch hier rangierte die kirchliche Aufgabe am alten Menschen noch vor vermeintlich »eigentlicheren« Aufgaben (z. B. vor der, sich um zeitnahe und moderne Verdeutlichung der christlichen Lehre zu bemühen). Die Deutlichkeit dieser Erwartungen erstaunt freilich nur auf den ersten Blick. Im Grunde spiegeln die Befragungsergebnisse ein ganzes Stück weit einfach die kirchliche Wirklichkeit wider:

• Am kirchlichen Leben, an Gottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen, nehmen weit überwiegend ältere Menschen teil.

• Die Kirche verfügt in der Gruppe der älteren Menschen über ein so großes Vertrauenspotential wie in keiner anderen Altersgruppe: Nach der o.g. Hild-Untersuchung äußerten 81% der über 65jährigen ihre mehr oder weniger starke Verbundenheit mit der Kirche, und nur jeder fünfte aus dieser Altersgruppe zählte sich zu den »stark Distanzierten« (zum Vergleich: Jeder zweite unter den 14- bis 24jährigen gehört zu den »stark Distanzierten«).

Seite 10

• Wo in Kirchengemeinden ausgesprochene Altenarbeit stattfindet, trägt diese weithin Züge, die für die Kirche im ganzen charakteristisch sind:
Der Anteil der Frauen ist auch hier beträchtlich höher als der der Männer; nicht wenige Altenkreise o. ä. sind überhaupt aus der gemeindlichen Frauenarbeit hervorgegangen, das heißt, die Übergänge zwischen kirchlicher Frauen- und Altenarbeit sind häufig fließend.
Oder: Untersuchungen über kirchengemeindliche Altenhilfe-Angebote zeigen, daß auch sie in Form und Inhalt weithin typisch »mittelschichtorientiert« sind, in oft starker Abhängigkeit von den jeweiligen Initiatoren allgemeinbildende Programme bieten, Reiseberichte, Lesungen, gemeinsames Singen und ähnliches. Ursula Koch-Straube, die kirchliche Altennachmittage und -klubs analysiert hat, stellt hierzu fest: »... insgesamt eine Betonung sprachlicher und intellektueller Fähigkeiten. Arbeiter und deren Ehefrauen bzw. Witwen bewältigen aus diesen Gründen die Schwelle eines Altenklubs kaum. Für andere, durch günstige finanzielle Verhältnisse und höheren Sozialstatus Privilegierte und die damit verbundenen größeren Chancen für eine abwechslungsreichere Gestaltung der freien Zeit, ist das Niveau der Altenklubangebote wiederum zu niedrig.« Die Kirche »kümmert« sich also ohnehin schon zu einem ganz maßgeblichen Teil ihrer Arbeit um alte Menschen. Sie tut dies, weil und wie sie überhaupt ihre unmittelbare Einwirkung mehr und mehr auf bestimmte soziale Ausschnittbereiche - auf Schicht-, geschlechts- und altersspezifische - eingeschränkt hat (so sehen es nahezu alle Kirchensoziologen). Der »Prototyp« des von kirchlichen Aktivitäten vor allem angesprochenen Gemeindeglieds wäre demnach konkret die mittelständische ältere Frau. Sie bildet tatsächlich - und folgerichtig - den Stamm auch kirchlicher Altenarbeit. Das „Sich-Kümmern“ ist eine Sache auf Gegenseitigkeit: Die Kirche »kümmert« sich speziell um eine besondere Gruppe in der Gemeinde, wie diese sich ihrerseits überdurchschnittlich um die Kirche »kümmert«. Und beide leisten einander einen wichtigen Dienst:

• Die Kirche kann für ihre Alteninitiativen auf ein besonders hohes Maß von Zustimmung unter Kirchenmitgliedern jeden Alters rechnen (vgl. Umfragen). Die Kirchenmitglieder wollen im wesentlichen eine diakonische Kirche, die diakonische Gemeinde als Sozialgestalt der Kirche; und insbesondere die Altenarbeit ist ein maßgeblicher Ausweis kirchlicher Sozialverantwortung.

• Durch ihre Angebote ermöglicht die Kirchengemeinde solchen

Seite 11

Menschen, die außerhalb der statusschaffenden Produktivität und der gesellschaftsüblichen Partizipationschancen stehen, die in einer leistungs- und erfolgsorientierten Umwelt keinen rechten Status haben, einen Gesellschafts-Ersatz-Status. In den unter uns üblich gewordenen Denkmustern gehören Statusgefühl, das Gefühl des Wert-Seins für andere, und Lebenssinn-Erfahrung unmittelbar zusammen. Indem die Kirche die Teilhabe an Gemeinschaftsprozessen ermöglicht, leistet sie für viele Menschen im Alter eine hoch zu bewertende Sinnfindungshilfe. Es ist also nur zu verständlich, daß die Älteren, die im Zuge der beiden o. g. Erhebungen befragt wurden, der Altenarbeit im Aufgabenkatalog der Kirche einen so hohen Rang beigemessen haben. Was aber mag die Jüngeren unter den Befragten bewogen haben, ganz ähnlich zu votieren? Es ist schon auffällig, daß die Jüngeren das Wunschbild einer vorrangig mit Altenarbeit befaßten Kirche mitzeichneten; daß sie nicht mit vergleichbarem Nachdruck den Ausbau kirchlicher Angebote für die eigene Altersgruppe forderten.

Diese Beobachtung veranlaßte die wissenschaftlichen Interpreten der Umfragen, sich mit der offensichtlichen Überlagerung von Kirchen- und Altenbild bei Jüngeren kritisch zu beschäftigen. Am vielleicht schärfsten beurteilte Joachim Matthes den Befund: »Mit der objektivierten Zuschreibung der Aufgabe an die Kirche, für die Alten da zu sein, beteiligt man sich ... an der gesellschaftlichen Abschreibung der Alten.« Hier wird also gemutmaßt, daß bei jüngeren Menschen zwei »Vorurteile«, ein defizitäres Bild vom Alter und defizitäres Verständnis der Kirche, sich gegenseitig aufbauen und stützen - etwa in der Weise, wie Jürgen Moltmann 1972 formulierte: »Nur die alten, müden und resignierten Menschen, die die Welt nicht mehr verstehen, finden in solcher Kirche den Ort des Ewig-Bleibenden, des guten Alten und der religiösen Folklore.« Dann hätte also das Votieren jüngerer Menschen für eine vor allem altendiakonische Kirche eine eher abwehrende, negative Funktion, wäre Ausdruck einer tatsächlichen erheblichen Distanz zur Situation alter Menschen - und zur Kirche als einer Altenkirche; oder wäre Ausdruck einer Entlastungstendenz: Die Kirche, die sowieso am besten zu den Alten paßt, soll das mal machen, weil andere es nicht machen wollen.

Dieser unerfreuliche Verdacht wurde erhärtet, als die Formulierungen in den Befragungsunterlagen kritisch gesichtet wurden: So stellte sich heraus, daß in der Harenberg-Untersuchung danach gefragt wurde, ob die Kirche sich vor allem um »Arme und Alte« kümmern solle oder nicht; und die Hild-Studie bat um ein Votum

für die kirchliche »Betreuung« von »Alten und Gebrechlichen«. Eindeutig besetzte Begriffe wie »arm«, »gebrechlich« und »betreuungsbedürftig« wurden hier also mit der Vorstellung »Alter« zusammengespannt. Die Befragungsmaterialien selbst unterstellten bereits ein negativ getöntes, defizitäres Bild - was die Ergebnisse in ein kritisches Licht rücken muß.

Die beiden Umfragen liegen einige Jahre zurück. Sie gaben zu ihrer Zeit ein sicher zutreffendes Bild weitverbreiteter Denkmuster, die in der Zwischenzeit wohl noch nicht überwunden, aber doch durchbrochen worden sind: vor allem durch die Entwicklung der Alternswissenschaften, die in dem Oberbegriff »Gerontologie« formal zusammengefaßt werden; aber auch durch vertieftes theologisches und methodisches Arbeiten im Raum der Kirche (nicht zuletzt das über drei Jahre laufende Schwerpunktprogramm des Diakonischen Werkes, »Hilfe für das Alter«, hat seit Mitte der 70er Jahre viele Anstöße gebracht). Wer gerontologische und theologische Fachliteratur aus den letzten 10-20 Jahren verfolgt, sieht, wie sehr sich das Bild des alten Menschen verändert hat - und damit die Formulierung der Aufgaben am alten Menschen, auch der kirchlichen Aufgabe. Vor allem wurden die Defizitmodelle des Alterns mehr und mehr aus den Angeln gehoben, als Vorurteile ausgewiesen. Das muß auch für die Kirche Konsequenzen haben: Konsequenzen hinsichtlich Form und Inhalt kirchlicher Altenarbeit *und* Konsequenzen hinsichtlich einer qualifizierteren Einschätzung der Kirche und ihrer Arbeit durch die Allgemeinheit.

Literatur: W. Harenberg (Hg.): Was glauben die Deutschen?, 1968; *H. Hild (Hg.):* Wie stabil ist die Kirche?, 1974; *U. Koch-Straube:* Gemeindearbeit mit alten Menschen, 1979; Sammelband in der Reihe »Empirische Untersuchungen in der Ev. Kirchein Deutschland«: Erneuerung der Kirche, hg. v. *J. Matthes,* 1975; zur allgemeinen Problematik: *K.-F. Becker u. a.:* Kirche und ältere Generation, 1978; eine Fülle von Veröffentlichungen des Diakonischen Werkes der EKD im Zusammenhang mit dem Schwerpunktprogramm »Hilfe für das Alter«: Liste kann bei den regionalen Diakonischen Werken oder der Hauptgeschäftsstelle des Diakonischen Werkes (Stafflenbergstr. 76, 7000 Stuttgart 1) angefordert werden.

Informationen

Die Situation des alten Menschen

Das relativ neue Interesse an den Ursachen des Alternsprozesses und an den sozialen und psychischen Bedingungen des Altwerdens setzte innerhalb weniger Jahre eine gerontologische Wissenschaftsentwicklung in Gang, die sich rasch ausweitete und fest etablierte. Die gerontologische Forschung hat zwischenzeitlich einen solchen Umfang angenommen, daß es heute schon wieder schwerfällt, sich in der Fülle der Einzelerkenntnisse zu orientieren. Neben der *Medizin,* deren gerontologische Zweige sich z. B. mit der Erforschung und Heilung von Alterskrankheiten, mit vorbeugenden Maßnahmen gegen vermeidbare oder vorzeitige körperliche Abbauprozesse und mit Grundlagenforschung (die überhaupt die Ursachen des Alternsprozesses zu erkennen versucht) befassen, entstanden vor allem auch in der *Psychologie,* in der *Soziologie* und der *Sozialpsychologie* neben einzelnen gerontologischen Forschungsprojekten ganze alterswissenschaftliche Spezialdisziplinen.

Man muß nun versuchen, die vielen Einzelbeobachtungen der vielen gerontologischen Disziplinen zueinander in Beziehung zu setzen, nicht einfach isoliert stehenzulassen, will man die Situation alter Menschen umfassend beschreiben.

1. Aus der Soziologie des Alter(n)s

• *Etwas Statistik und Hochrechnung*
Gegenwärtig sind 19,8% der bundesdeutschen Bevölkerung älter als 60 Jahre. Ca. 10% der über 65jährigen Ehepaare und ca. 14% der

Verwitweten oder Geschiedenen dieser Altersgruppe leben mit ihren Kindern zusammen. Frühere Eheschließungen und längere Lebenserwartung haben es mit sich gebracht, daß ca. 10% aller 60jährigen noch Vater und Mutter haben. Gleichzeitig haben 12% von ihnen und 22% aller 75- bis 80jährigen Urenkel: Diese

Häufigkeit von Urgroßeltern ist ein neues Phänomen in unserer Zeit. Modellrechnungen des Statistischen Bundesamtes sagen einen Rückgang der Gesamtbevölkerung voraus, aber innerhalb der nächsten 50 Jahre einen Anstieg des Anteils der über 60jährigen auf 32,9%; das heißt, daß in 50 Jahren jeder dritte Mensch älter als 60 Jahre sein wird (zur Zeit: jeder fünfte).

Allein im Zeitraum von 1975 bis 1990 ist aufgrund von Hochrechnungen abzusehen, daß die Gruppe der 75- bis 80jährigen um 17% zunimmt, die der 80- bis 85jährigen sogar um 51% und die Gruppe der über 90jährigen um 43%.

Vor hundert Jahren kamen bei den über 65jährigen 111 Frauen auf 100 Männer; gegenwärtig sind es 170 Frauen, und schon 1990 sollen auf 100 Männer 206 Frauen kommen. Einige besondere Alternsprobleme, etwa das des Alleinlebens, werden in erster Linie Frauenprobleme sein (schon zwischen 1950 und 1975 war die Zahl der Ein-Personen-Haushalte um zwei Drittel angewachsen; mit einem weiteren Wachstum ist zu rechnen).
Diese Entwicklungen werfen eine Reihe sozialpolitischer und vor allem auch volkswirtschaftlicher Probleme auf: Beispielsweise allein das Wachstum der Ein-Personen-Haushalte bringt einen erhöhten spezifischen Betreuungsbedarf im medizinischen, pflegerischen und sozialen Bereich mit sich; Gesundheitspolitik, die Arbeit der freien und der öffentlichen Wohlfahrtspflege, das ehrenamtliche Engagement für alte Menschen: Sie werden vor erhebliche neue Aufgaben gestellt werden.

• *Zur wirtschaftlichen Versorgung*
Daß Rentner - und für den Großteil der alten Menschen sind die Renten *die* materielle Sicherung - von Kaufkraftschwund, inflationären Entwicklungen etc. noch stärker getroffen werden als andere Bevölkerungsgruppen, ist offensichtlich: Die Renten aus der Arbeiter- und Angestelltenversicherung (ArV, AnV) stellen in vielen Fällen keinen annähernden Lohnersatz dar.

Für 65-70% der männlichen ArV-Rentenempfänger ist die Rente in etwa ein Lohnersatz; ca. 20% dieser Gruppe erhalten eine Rente, die nur ca. 50% des letzten Nettolohns ausmacht; 10-15% liegen noch darunter.

Bei den männlichen AnV-Rentenempfängern stellt sich die Situation ähnlich dar, lediglich auf einem etwas höheren Niveau. 74% aller Rentenempfänger beziehen nur eine Rente. Bei weiblichen AnV-Rentenempfängern sind die Renten in nur 30-35% der Fälle ein annähernder Lohnausgleich. Für noch weit weniger Fälle, nämlich 15-20%, gilt dies bei weiblichen ArV-Rentenempfängern. Bei den Frauen beider Gruppen lag bereits das Lohnniveau, an dem sich die Renten bemessen, niedriger als bei den Männern.

Überhaupt müssen alte alleinlebende Frauen hinsichtlich ihrer materiellen Versorgung als Problemgruppe bezeichnet werden; die Höhe ihrer Eigen- und/oder Witwenrente liegt in der Regel weit unter den Versorgungsbezügen der Männer. Man muß davon ausgehen, daß ca. 6% der Rentnerehepaare, aber ca. 12% der alleinlebenden alten Frauen an der Armutsgrenze leben (die Armutsgrenze wird nach allgemeinem Verständnis dort gezogen, wo ein Mensch sozialhilfeempfangsberechtigt wird).

Das Problem der z. T. unzulänglichen wirtschaftlichen Ausstattung alter Menschen, vor allem alter Frauen, bleibt nicht auf den Bereich rein materieller Probleme beschränkt. Viele alte Menschen müssen ihren Konsum weitgehend auf lebensnotwendige Güter beschränken. Ohne dem Konsumzwang das Wort reden zu wollen, muß doch festgestellt werden, daß z. B. Kaufen und Schenkenkönnen ein Medium ist, um soziale Kontakte herzustellen, um in soziale Beziehungen aktiv einzugreifen, um soziale Anerkennung, Selbstbestätigung, Sicherheit, Sozialprestige zu erlangen, um aus Isolation und Vereinsamung auszubrechen, um sich »dabei« fühlen zu können - auch wenn Konsumverhalten mit dieser Abzielung letztlich illusionärer Lebensersatz ist.
Die Gesellschaft für Konsum-, Markt- und Absatzforschung hat unsere Verhältnisse und die davon auf alte Menschen ausgehenden Zwänge prägnant beschrieben:

»Soziale Anerkennung und Integration in die Gesellschaft sind heutzutage in höchstem Grade von der >Teilnahme am Konsumglück< abhängig. Wer auf diese Teilnahme verzichtet, gerät an den Rand der Gesellschaft und wird kaum oder überhaupt nicht mehr zur Kenntnis genommen ... Konsum ist (für die alten Menschen) praktisch das einzige Mittel, sich selbst und ihrer Umwelt zu zeigen, daß sie noch dazugehören.«

• *Wie alte Menschen wohnen*
Einschlägige Untersuchungen lassen erkennen, »daß Wohnungsfragen dem älteren Menschen sehr bedeutsam sind und vor allem

Männer nach der Berufsaufgabe und dem Verlust der beruflichen Umwelt und des Arbeitsplatzes sich mehr denn je auf die häusliche Umwelt konzentrieren« (U. Lehr). Im Heimen leben ca. 4% aller über 65jährigen. Von denen, die in Privatwohnungen leben, ist fast die Hälfte alleinstehend (überwiegend Frauen); rund 38% leben in Zweipersonenhaushalten und ca. 12% in Haushalten mit drei und mehr Personen. In Großstädten ist der Anteil der Alleinlebenden wesentlich höher als in Kleinstädten und auf dem Land. Wohnungen alter Menschen sind im Durchschnitt schlechter ausgestattet als die der übrigen Bevölkerung, wobei ein deutlicher Zusammenhang zwischen Wohnqualität, Einkommen und ehemaligem Berufsniveau feststellbar ist (D. Deininger). Obwohl die meisten Wohnungen alles andere als altengerecht sind, besteht unter alten Menschen kaum Neigung, sich eine andere Wohnung zu suchen,

weil sie sich fürchten, die altgewohnte Umgebung mit ihren Sozialkontakten aufzugeben;

weil sie Umzugskosten und erhöhte Mieten fürchten;

weil es ihnen an Information über bessere Wohnmöglichkeiten fehlt: Wohnungsmarkt und Wohnungspolitik sind alten Menschen wenig transparent.

• *Soziale Kontakte*
Alte Menschen sind auf um so mehr Außenkontakte angewiesen, je mehr die familiären Binnenkontakte schrumpfen. Bis ins 19. Jahrhundert hinein lebten vier Fünftel der deutschen Bevölkerung im landwirtschaftlichen oder handwerklichen Familienbetrieb; es waren Mehrgenerationen-Großfamilien. Die Industrialisierung veränderte radikal die Sozialform des Arbeitens und führte zu einer rapiden Verstädterung: Es kam zu einer regelrechten Umsiedlungswelle in die Industriezentren, und aus der Mehrgenerationen-Wohngemeinschaft wurde die städtische Kleinfamilie; an die Stelle des Hauses mit seiner zentralen Bedeutung für die Familie und mit seinem stabilen Rollengefüge, in dem auch der alte Mensch seinen Ort hatte, trat die Zwei-Generationen-Wohnung. Auch im Lebenszyklus des veränderten Familiengefüges traten Verschiebungen ein: durch frühere Heiratsdaten und weniger, dafür rascher aufeinanderfolgende Kinder, die das Elternhaus früher verlassen. Die meisten Frauen haben heute mit 40-45 Jahren ihre »eigentlich-familiären Pflichten« erfüllt und noch gut 30-35 Jahre Lebenserwartung vor sich. Die nichteigentlich-familiale Phase der

Ehe ist in ihrer Ausdehnung ein Novum des Industriezeitalters. Viele alte Menschen erleben diese Veränderungen als Funktionsverlust und als Ausgliederung. Fast nur noch in ländlichen Gebieten trifft man »Restposten« solcher Lebensformen an, in denen die alten Menschen ihre Funktionen erhalten konnten. Die alten Menschen mußten sich mit diesen Gegebenheiten arrangieren; *wiesle* das tun, wird von den Experten unterschiedlich bewertet: Einige haben Begriffe geprägt wie »innere Nähe durch äußere Distanz« oder »Intimität auf Abstand« (L. Rosenmayr, E. Köckeis, R. Tartier u. a.) und meinen damit eine Emanzipationstendenz alter Menschen vom Familienverband. Andere fragen, ob das Arrangement, das alte Menschen durch »Intimität auf Abstand« treffen, tatsächlich ihren Bedürfnissen entspricht - oder ob hier nicht eher »aus der Not eine Tugend« gemacht wird, erzwungenermaßen: Die alten Menschen »erreichen damit höchstens, daß die Fäden nicht ganz abreißen, die sie noch mit dem sozialen Geflecht verbinden; aber ein Bestandteil dieses Gewebes sind sie nicht mehr« (H. P. Bleuel).

Verschiedentlich wurde versucht, die Kontakthäufigkeit zu Kindern und Enkeln statistisch zu erfassen; aus der Zusammenschau der einschlägigen Umfragen ergibt sich, daß rund drei Viertel der alten Menschen regelmäßige Kontakte zu Kindern und Enkeln haben, davon 57% täglich, 20% wenigstens einmal in der Woche und 23% seltener (E. Pillardy). Zugleich wurde beobachtet, daß die Kontakthäufigkeit offenbar auch vom Sozialstatus der Familien abhängt: Menschen mit einfacherer Schulbildung, niedrigerem Einkommen in schlichteren Berufen haben anscheinend engere Familienbinnenkontakte als Menschen aus höheren Sozialschichten, denen wiederum soziale Außenkontakte (zu Freunden, ehemaligen Berufskollegen, in Vereinen etc.) leichter fallen.

Literatur: K.-F. Becker: Menschsein und Altersversorgung, DIAKONIE 4/1978, S. 203ff.; *Gesellschaft für Konsum-, Markt- und Absatzforschung (Hg.):* Altenmarkt, 1971; *U. Lehr:* Psychologie des Alterns, 1972; *D. Deininger: Statistische Ergebnisse über die Lage der älteren Menschen, in: A. Störmer (Hg.j:* Veröffentlichungen der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie, Bd. 4, 1970; *L Rosenmayr/E. Köckeis:* Umwelt und Familie alter Menschen, 1965; *R. Tartier:* Das Alter in der modernen Gesellschaft, 1961; *H. P. Bleuel:* Alte Menschen in Deutschland, 1972; *£ Pillardy:* Arbeit und Alter, 1973; vgl. auch Artikel: Armut, Alter, Ehe, Familie, in: *P. Helbich/H. Seibert/F. Thiele:* Die soziale Arbeit der Kirche. Ein Diakonie-Lexikon, GTB Siebenstern 1048, 1982.

2. Aus der Sozialpsychologie des Alter(n)s

• *Gesellschaftliche Rollenveränderungen*
Zu den Rollenverlusten innerhalb der Familienbeziehungen kommen - insbesondere bei Männern - Rollenveränderungen, etwa durch die Berufsaufgabe. Daß es an der Schwelle zum Ruhestand so überaus häufig zu ernsten psychischen Krisen kommt, zu den sog. Pensionierungskrisen, liegt wohl darin begründet, daß das Altwerden heute weithin als »soziales und kulturelles Schicksal« (H. Thomae) erlebt wird. Es kommt im Umfeld der Pensionierung häufig zu einer eigenartigen Verkehrung der sozialen Absicht: Ziel der sozialen Sicherungen des Ruhestands war der Schutz der alten Menschen vor Abhängigkeit und materieller Not - aus der Einsicht heraus, daß die Familie diesen Schutz weithin nicht mehr gewähren kann. Nun erweisen sich aber gerade diese sozialen Maßnahmen im Empfinden vieler alter Menschen häufig als sozialer Exorzismus.

K. W. Boetticher spricht unumwunden von einer Ruhestandsideologie: »Diese willkürliche Grenze, die nur die Jahre zählt, jedoch die gegebenen Möglichkeiten, die denkbaren Ziele, die vorhandenen Bedürfnisse der Alten auf das gröbste mißachtet, scheidet die Aktiven von denjenigen, die als unbrauchbar, nicht nützlich, defekt und daher überflüssig angesehen werden ... Die Absonderung der Alten von der Gesellschaft und ihren Aktivitäten wird von den Jüngeren mit großem Geschick begründet. Mindestens mit 65 Jahren oder gar schon früher seien die Menschen verbraucht; Alter bedeute in der Regel Krankheit; in den höheren Jahren verliere der Mensch die Fähigkeit, sich hinreichend an neue Bedingungen anzupassen, neue Erfahrungen zu verarbeiten; er werde untauglich, den Fortschritt zu akzeptieren und in Gang zu halten; er werde zum Hindernis der Entwicklung ... Ob die Urteile über und die Programme für das Alter zutreffen oder den wirklichen Bedürfnissen entsprechen, danach wird nicht gefragt. Alter als Defekt, Ruhestand als Ziel; ob das erstere möglicherweise ein Vorurteil, das letztere ein Irrtum sein könnte, wird nicht diskutiert.« Einmal abgesehen von der Frage, ob überhaupt »Leistung« ein Wertmaßstab für die Beurteilung von Menschen sein darf, auch abgesehen davon, daß ein unterstellter Leistungsabfall tatsächlich das Hauptmotiv für veränderte Rollenerwartungen an alte Menschen ist: Die diesbezüglichen wissenschaftlichen Untersuchungen haben keinen klaren Befund ergeben. Vielmehr scheint es, daß alte Menschen,
wenn sie ihre Physis intakt halten,

wenn ihre geistige Beweglichkeit nicht künstlich eingeschränkt wird
und wenn sie nicht an einer umfassenden sozialen Kommunikation gehindert werden,
das ihnen unterstellte Nachlassen der physischen Kräfte gut ausgleichen (kompensieren) können: durch größere Zweckrationalität dank größerer Erfahrung, durch den angewachsenen Vorrat an allgemeinem und Fachwissen, durch fortgeschrittene Urteilsfähigkeit. Diese Kompensation tatsächlicher oder unterstellter altersbedingter Mängel - so besagen es die Forschungsarbeiten - läßt mindestens ebenso brauchbare Leistungen entstehen wie die vermeintliche Dynamik der Jüngeren.

• *Risiko-Erfahrungen*
Das Altern schließt im allgemeinen das Risiko ein, eine ganze Anzahl von Brüchen in der Lebenskontinuität zu erleiden:

aufgrund des Verlustes familiärer Rollen, Aufgaben und emotionaler Beziehungen, vor allem auch nach dem Weggang der Kinder und dem Tod des Ehepartners;

aufgrund des Ausscheidens aus dem Beruf und des damit verbundenen Verlustes sozialer Rollen und Handlungsfelder;

aufgrund der z. T. deutlichen Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation und der so bedingten materiellen Einschränkungen; aufgrund der Einschränkung sozialer Bezüge, der Anerkennung und Bestätigung durch Außenkontakte;

aufgrund von krankheits- oder unfallbedingten Beeinträchtigungen der körperlichen und seelischen Belastbarkeit (Krankheiten sind im Alter häufiger);

aufgrund notwendig werdender Trennungen von der gewohnten Umgebung (z. B. Umzug zu den Kindern oder Wegzug von den Kindern, Übergang in ein Heim; besonders häufig betroffen sind alte Menschen auch von Eingriffen in die sozialräumliche Struktur; So werden z. B. ausgesprochene Sanierungsgebiete häufig überwiegend von alten Menschen bewohnt).

Die Wahrscheinlichkeit, die plötzliche Bedrohung oder Zerstörung eines Lebenszusammenhangs zu erleben, ist im Alter deutlich erhöht. Derlei erhöhte Risiken ohne Schaden zu ertragen, erfordert die Fähigkeit, psychische und soziale Reserven zur Herstellung eines neuen Gleichgewichts aktivieren zu können. Dies ist offenbar am ehesten möglich, wenn die soziale, materielle und kulturelle Geschichte eines Menschen günstig war und es dem alten Menschen gelingt, ein möglichst großes Maß an Kontinuität, an Eigen-

ständigkeit und Unabhängigkeit zu konservieren. Schon zuvor sozial Benachteiligte sind auch hier wieder stärker gefährdet.

• *Aktivitäts- und Rückzugstheorien*
Zwei Theorien haben längere Zeit die sozialpsychologisch-gerontologische Diskussion beherrscht:

die Engagement- oder Aktivitätstheorie (sie besagt im Grunde: Je größer auch nach der Pensionierung die persönliche Aktivität ist, desto besser wird der alte Mensch mit dem Pensionierungsbruch und dem Ruhestand allgemein fertig);

die Disengagement-Theorie (hier wird die These vertreten: Je bewußter der alte Mensch die Zurücknahme seiner Aktivität bejaht, desto zufriedener ist er).

Es gab Beobachtungen, die für und gegen beide Theorien sprachen, weshalb die Ausschließlichkeit beider Modelle neuerdings durch ein Phasenmodell ersetzt wurde (U. Lehr, G. Dreher): Offenbar folgt nach den Übergangszeiten um die Pensionierung herum, die häufiger durch Disengagement gekennzeichnet sind, eine neuerliche Bereitschaft zu Engagement in vielfältigen Formen: Die Ziele dieses Wieder-Engagements, dieser Rückkehr in gesellschaftliche Aktionsfelder - dort, wo sie stattfindet -, sind meist weniger ökonomischer Natur (wie in früheren Lebensstadien), sondern haben vornehmlich ein soziales, nachbarschaftliches, solidarisches und zunehmend auch gesellschaftspolitisches Profil. Ob es dazu kommt, hängt offenbar wiederum maßgeblich von den persönlichen biographischen und sozialen Vorgaben eines Menschen ab, aber auch davon, ob derlei Aktivitäten von der Umwelt zugelassen werden. Häufig stehen Altersstereotypien, Defizitanschauungen vom Alter etc. dagegen.

• *Sozialer Tod und Alterssuicid*
Das Reden vom sozialen Tod ist längst nicht mehr bloß eine drastische Umschreibung der Isolation vieler alter Menschen, ihres Abgeschobenseins, sondern ist durchaus wörtlich zu nehmen. Nach den Studien von M. Seligman und vielen anderen (Ewing, Enge Lefcourt) sind ausweglose Situationen, auf die ein Mensch nur noch passiv zu reagieren vermag, eine nachweisbare Todesursache, weil durch sie offenbar ein noch nicht exakt aufgedeckter seelischer Mechanismus in Gang gesetzt wird, der zu einem rein medizinisch nicht erklärbaren Tod führen kann. Tausende von Beispielen haben vor allem angelsächsische Mediziner und Psychologen gesammelt, die bedrückende Perspektiven eröffnen.

Eine englische Untersuchung unter 4500 Witwern ergab: Während des ersten halben Jahres nach dem Tod der Ehefrau starben 213 Witwer. Damit lag die Todesrate, für die es keine einleuchtende medizinische Erklärung gab, um 40% höher als sonst in der Altersgruppe der betroffenen Männer.

Ein zweites Beispiel: N. A. Ferrari hatte im Grunde ihre Doktorarbeit über die Gründe, aus welchen alte Menschen in ein Heim gehen bzw. gehen müssen, schreiben wollen. Dabei stieß sie auf Ereignisse, deren Erfassung dann zum eigentlichen Inhalt der Arbeit wurden: 55 Frauen über 65 - ihr Durchschnittsalter lag bei 82 Jahren - hatten sich um Aufnahme in ein Altenheim im mittleren Westen der USA beworben; Frau Ferrari fragte sie danach, »wieweit sie freiwillig gekommen waren, welche anderen Möglichkeiten sie gehabt hätten und wieviel Druck von seilen der Verwandtschaft auf sie ausgeübt worden war. Von den 17 Frauen, die erklärt hatten, es wäre ihnen nichts anderes übrig geblieben, als in das Altenheim zu ziehen, starben innerhalb von 4 Wochen acht, und nach 10 Wochen waren 16 der 17 Frauen gestorben. Von den 38 Frauen, die *andere* (z. B. familiäre) Möglichkeiten hatten, als in das Altenheim zu ziehen, ist in dieser Zeit nur eine gestorben. Die genannten Todesfälle wurden von dem Heimpersonal als >unerwartet< bezeichnet« (Seligman).

Im Grunde kennt jeder Seelsorger und Sozialarbeiter, der mit Altenhilfeaufgaben befaßt ist, solche und ähnliche Fälle. Seligman konstatiert: »Wir sollten davon ausgehen, daß wir Menschen, die körperlich ohnehin geschwächt sind, in der Tat umbringen, wenn wir ihnen das Bewußtsein nehmen, daß sie noch Kontrolle über ihre Umwelt ausüben.« Je wehrloser alte Menschen gegen Entmündigungserfahrungen sind, desto bedrohter sind sie. Derlei Erfahrungen sowie das Leiden unter Einsamkeit und Isolation sind neben chronischen Krankheiten auch die wesentlichsten Faktoren, die zu Selbsttötungsversuchen und Suicid führen. Es ist ebenso erschreckend wie bezeichnend, daß »die Selbstmordziffer der älteren Menschen wesentlich über derjenigen der übrigen Bevölkerung liegt: So beträgt die Selbstmordziffer (Gestorbene auf 100000 Einwohner) bei den 75-80jährigen Männern 57, bei 80-85jährigen 69 und bei den 85-90jährigen 72 und bei den über 90jäh-rigen 103, während im Durchschnitt aller Altersgruppen auf 100000 Einwohner nur 28 Selbstmorde entfallen. Auch bei den Frauen liegt die Selbstmordhäufigkeit in den höheren Altersklassen deutlich über dem Durchschnitt aller Altersgruppen« (Deininger). Es sind vorrangig die gesellschaftlichen Begleitumstände des Altwerdens, nicht so sehr persönliche psychische Defizite und Krankheiten, die den Alterssuicid verursachen - bzw. auch psychische

»Defekte« alter Menschen sind oft Folgeerscheinungen der beim Altwerden erlebten Einschränkungen, Ausgliederungen, Funktionsverluste und Statusunsicherheiten (vgl. R. Schenda u. a.).

Literatur: H. Thomas/ U. Lehr (Hg.): Altern, 1968; *U. Lehr/G. Dreher:* Psychologische Probleme der Pensionierung, in: Thomae/Lehr, S. 345ff.; *K. W. Boetticher:* Aktiv im Alter. Eine Studie zur Wirklichkeit und Problematik des Alterns, 1975; *M.* Se//j7/77an.-Todesursache: Selbstaufgabe, Psychologie heute 7/1976, S. 20ff.; *R. Schenda: Das* Elend der alten Leute, 1972.

3. Aus der Psychologie des Alter(n)s

• *Muß sich die Persönlichkeit im Alter verändern?*
Die wissenschaftlichen Untersuchungen der sechziger, siebziger und der frühen achtziger Jahre unseres Jahrhunderts belegen durchgängig, „daß Konstanz und Kontinuität von Persönlichkeitsmerkmalen die Norm sind« (Lehr). Und für alte Menschen, bei denen sich - abweichend von dieser Feststellung - Symptome von Passivität, Verschlossenheit, Depressivität etc. zeigen, gilt, daß lebensgeschichtliche, soziale oder auch pathologische Momente für die Persönlichkeitsveränderung im Alter verantwortlich sind. Nach Thomae sind ca. 99% der alten Menschen im Grunde seelisch gesund, zeigen auch keine altersbedingte Neigung zu Desintegration oder defizitärer Anpassungsgabe. Die grundlegenden Persönlichkeitsmerkmale bleiben vielmehr erhalten: Aktivität, Ansprechbarkeit, Anregbarkeit, Steuerung, Angepaßtheit und Stimmung.

Diese Feststellungen sind von unmittelbarer Bedeutung für das Überdenken der sozialen Fähigkeiten und Möglichkeiten, die alte Menschen *eigentlich* haben. Zum einen entspringt die für das Alter immer wieder behauptete zwangsläufige Abnahme von Sozialkontakten etc. Beobachtungen eines Verhaltensmusters, das alten Menschen übergestülpt wurde und wird. Zum ändern wurde bewiesen, daß auch 30-, 40- oder 50jährige Menschen grundsätzlich nicht anders reagieren als 60- oder 70jährige, sondern vielmehr dieselben seelischen »Verformungen« zeigen, wenn sie ähnlich dauerhaft Risiken (s. o.) ausgesetzt sind, die alten Menschen ständig zugemutet werden.

• *Intelligenzabbau im Alter?*
Die wissenschaftliche Beschäftigung mit den geistigen, denkerischen Fähigkeiten des alten Menschen hat das alte Dogma vom In-

telligenzanstieg bis zum frühen Erwachsenenalter und dem dann einsetzenden Intelligenzabfall gründlich widerlegt, ja geradezu erledigt. Die Langzeituntersuchungen etwa von G. V. Labouvie, J. R. Nesselroade, P. B. Baltes und K. Warner Schaie, die nach der sog. Längsschnitt-Methode arbeiteten (= über lange Jahre hinweg wurden Menschen gleichen Alters getestet und ihre jeweils aktuellen Leistungen mit ihren früheren verglichen), analysierten Fähigkeiten innerhalb der vier Intelligenzbereiche:

Wort- und Zahlenverständnis, sog. induktives Denken: das, was der Mensch durch Erziehung und Ausbildung gewinnt;
die Fähigkeiten der Gegensatz- und Entsprechungsbildung;
die Abstimmung zwischen Wahrgenommenem und Handeln, die sog. Koordination zwischen visuellen und motorischen Fähigkeiten;
die Organisation und Bearbeitung wahrgenommenen Materials.

Ergebnis: Nur in einem dieser vier Bereiche, im vorletzten, hatten ältere Menschen grundsätzlich mehr Schwierigkeiten als jüngere. Ansonsten halten Menschen mit normaler Gesundheit offenbar ihr Intelligenzniveau auf ganzer Linie; ja, bei vielen Testpersonen wurde sogar eine beträchtliche Verbesserung beobachtet (selbst 80jährige zeigten z.T. meßbare Steigerungen von 20-35%!). Bei näherer Untersuchung der so auch von den Forschern nicht erwarteten Steigerungen kam zutage, daß direkte Erfolgserlebnisse, sofortige positive Kontrollergebnisse, die Verbesserungen bewirkt haben dürften. Intelligenzleistungen älterer Menschen sind demnach - kaum anders als bei jüngeren - stark abhängig von umgehender Bestätigung und Bestärkung. Jüngere Menschen sind im allgemeinen lediglich stärker motiviert zu Intelligenzleistungen und Erfolgserlebnissen (etwa durch Noten, Berufspläne etc.) als ältere Menschen, die bei genügend großen Anreizen und Bestärkungen (also noch nicht einmal im Sinne der o. g. Kompensationsfähigkeit) zu ebenso großen Intelligenzleistungen fähig sind. Daß nicht nur jüngere, sondern auch viele alte Menschen von den Fähigkeiten der »Altersintelligenz« nicht sonderlich überzeugt sind, hat gewiß mit dem sog. Pygmalion-Effekt zu tun:

»Jüngste Forschungsarbeiten über stereotype Ansichten in den verschiedenen Lebensaltern zeigen, daß einige junge Leute sehr negative Ansichten vom Alter haben. Diese Ansichten beeinflussen sie unter Umständen derart, die Bereitschaft älterer Leute, sich geistig anzustrengen, gar nicht zu verstärken oder eine solche Bereitschaft gar mit Mißbilligung zu belegen. Ältere Leute kommen dann unter Umständen

dazu, diese Stereotypien über ihr Alter auch selbst zu akzeptieren und sich selbst als minderwertig zu betrachten. Das hat zur Folge, daß die Erbringung einer geistigen Leistung bei ihnen als persönliches Ziel ausfällt. Und so wird die Ansicht, daß die älteren Leute geistig weniger leisten können, plötzlich zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung« (Baltes/W. Schaie).

Ältere Menschen können noch hinzulernen: wenn es Sinn hat; das Erkennen eines Sinnzusammenhangs verstärkt die Lernmotivation (0. J. Kaplan). Daß etwa ältere Arbeitnehmer in nur geringem Maße an beruflichen Weiterbildungsmaßnahmen teilnehmen, dürfte darin begründet sein, daß ältere Arbeitnehmer nicht davon ausgehen (können), daß selbst ein erfolgreicher Abschluß der Weiterbildungsveranstaltung noch eine Verbesserung der beruflichen Position bewirkt: im Gegensatz zu den Erwartungen, die jüngere Menschen mit ihrem Lerneinsatz verbinden können. Dieser Mechanismus bewirkt häufig, daß der Lernabstand zwischen jüngeren und älteren Menschen tatsächlich immer größer wird.

• *Todesnähe und Lebensgefühl alter Menschen*
Auch wenn die Nähe zum Tod im Alter wächst, wird heute angenommen, daß alte Menschen dem Tod grundsätzlich nicht anders gegenüberstehen als jüngere Leute. Die Reaktionsmechanismen, mit denen wir dem Tod begegnen, scheinen nicht altersabhängig zu sein. Nach H.-J. Thilo gibt es zwei grundlegende Reaktionen auf den Tod, nämlich Verdrängung und Abwehr. Beispielsweise auffällig hohe Aktivität im Alter kann einer bewußten oder unbewußten Abwehrreaktion entspringen.
Dieselben Reaktionsmuster herrschen freilich auch bei denen vor, die mit alten, dem Tode nahen Menschen zu tun haben. Thilo machte darauf aufmerksam, daß auch unser Handeln an alten und pflegebedürftigen Menschen oder gar sterbenden Menschen Züge von Selbstschutzmaßnahmen tragen kann:

»Der Pastor kann sich hinter Bibelworten verschanzen und der Arzt hinter der Sachlichkeit seines ärztlichen Tuns. Die Schwester hinter den vielen, sicherlich notwendigen Maßnahmen, den Transfusionen, dem Anlegen der Herz-Lungen-Maschine und vielem anderen noch. Nur der Sterbende sehnt sich vermutlich danach, daß ein einziger Mensch einmal einen Augenblick bei ihm stillhält, damit er ihm eine einzige Frage stellen kann. Wahrscheinlich brauchen wir aber unsere jeweilige pastorale, ärztliche oder pflegerische Betriebsamkeit als eigene Abwehrhaltung.«

Während auf gesamtgesellschaftlicher Ebene weithin Verdrängung vorherrscht (bis hin zur tatsächlichen Verdrängung alter Menschen, ihrer Ausgliederung: weil, wie viele Studien gezeigt haben, die Beschäftigung mit alten Menschen bei jüngeren eine symbolische Auseinandersetzung mit dem eigenen Altwerden und Sterben

provoziert; und dieser Auseinandersetzung geht man gern aus dem Weg), kann manche Aktivität um alte und sterbende Menschen herum Züge von Abwehr tragen. Abwehr und Verdrängung sind auch in diesem Zusammenhang Reaktionen gegen die Angst, gegen die Todesangst, die ebenfalls nichts Altersspezifisches ist. Eine »gesunde« Todesangst gibt es in jedem Lebensalter; ihr Fehlen wäre ein pathologisches Symptom, wäre lebensgefährlich: für den Betreffenden wie für dessen Umwelt.

Bei alten Menschen tritt Todesangst vor allem auf, solange sich der Mensch in noch relativ gutem Allgemeinzustand befindet. Ist aber eine »Todeskrankheit schon fortgeschritten, ist der Daseinswille des Menschen schon etwas unterhöhlt und haben sich seine Entfaltungsmöglichkeiten bereits eingeengt, so verliert der Gedanke an den Tod seine Schrecken.« So formuliert A. Jores das, was er in Kurzform seine »Inappetenz-Theorie« nennt: »Das entscheidende psychologische Moment für den Tod ist... die Hoffnungslosigkeit, noch einmal die Möglichkeit zu einem erfüllten Leben, zu einer Lebensentfaltung zu finden ... Diese Hoffnungslosigkeit führt zur Lethargie und nicht zur Angst.« Die Welt hat in diesem Lethargie-Stadium ihren Anreizcharakter für einen Menschen verloren (das äußert sich z. B. im plötzlichen Verzicht auf Information, auf die vielleicht sonst immer übliche Zeitungslektüre etc.). Beobachtungen wie diese stellten unter anderem die Bedeutung dessen, was man gemeinhin »Selbsterhaltungstrieb« nennt, weitgehend in Frage und führten zu der These: Lebenserhaltung wird unwichtiger, wenn Lebensentfaltung behindert ist.

Eine aktivierende Gerontologie und Altenpflege, die insofern lebensverlängernd zu wirken bemüht sind, als sie der lethargiefördernden Vorenthaltung von anregenden Reizen auf ältere Menschen entgegenwirken, zeigen offenbar erste Erfolge: Unter alten Menschen wächst die Tendenz, gegenüber dem Tod weiträumiger und kühner zu planen. Immer mehr Menschen gehen in relativ hohem Alter neue Bindungen ein, die Zahl der Altersehen wächst, ebenso die Zahl alter Menschen, die Wohngemeinschaften (und Interessengemeinschaften) suchen und gründen. Daß es Aktivierungsauswüchse gibt, die Menschen hohen Alters unter unangemessenen Leistungsdruck setzen, sei nicht verschwiegen.

Literatur: H. Thomae: Persönlichkeit und Alter, in: *Schubert (Hg.):* Herz und Atmungsorgane im Alter - Psychologie und Soziologie in der Gerontologie, Veröffentlichungen der Dt. Gesellschaft für Gerontologie, Bd. 1, 1968; *P. B. Baltes/K. W. Schafe:* Das Märchen vom Intelligenzabbau bei älteren Menschen, Psychologie heute 1/1974, S. 61 ff.; *O. J. Kaplan:* Intellectual changes of normal senescence, in: Geriatrie Medicine, 1954; *H.-J. Thilo:* Das Tabu Tod, in Botschaft und Dienst 11/1973, S. 1 ff.; *A. Jores:* Leitsymptom: Angst, in: *Ch. Zwingmann (Hg.): Zur* Psychologie der Lebenskrisen, 1962, S. 251 ff.

4. Aus der gerontologischen Medizin

• *Medizinische Symptome des Alterns*
Organische Altersveränderungen äußern sich dreifach:

Bestimmte Organe oder Organteile nehmen an Größe ab;
Gewebestrukturen verfestigen und versteifen sich;
bestimmte Organfunktionen werden quantitativ und qualitativ vermindert (R. Schenda).

Faktisch stellen sich diese Veränderungen z. B. dar als Knorpelverdichtung, Bandscheibenverdünnung und -dadurch verursacht -Abnahme der Körpergröße, als Muskelschwund, als Abnahme von Herzleistung, Fassungsvermögen der Lungen und Filterungsleistung der Nieren; oder als Hautaustrocknung, Pigmentanhäufungen, Versiegen der Schweißdrüsen; oder als zunehmende Brüchigkeit der Knochen etc.
Gleichwohl ist die Beobachtung solcher Organveränderungen nicht geeignet, um nun exakt *den* Beginn des Alters zu fixieren: Die organischen Veränderungen laufen selten gleichzeitig ab, sondern bei jedem Menschen verschieden und ungleichzeitig; in gleichen Altersgruppen bestehen große individuelle Unterschiede.

• *Den Ursachen des Alterns auf der Spur*
Es wird heute vermutet, daß die Alternsprozesse genetisch determiniert, d. h., dem Organismus gleichsam einprogrammiert sind: vor allem durch die genetisch wirksamen Nukleinsäuren (J. E. Birren, M. Bürger u. a.). Die biologischen Ursachen des Alterns sind demnach nicht etwa in bestimmten Organen zu suchen, sondern in einer Grundstruktur alles Organisch-Menschlichen. Das Altern ist so etwas wie ein »Programm«; »programmiert« wäre beispielsweise, daß sich bestimmte Zellen (z. B. Nervenzellen, die für die

Verhaltensorganisation eine entscheidende Bedeutung haben) nach ihrer Entstehung im Embryo nicht mehr vermehren; etwa das Collagen (ein Eiweiß im Bindegewebe) »zerfällt nicht und erneuen sich nicht, es altert« (Schenda). Was also einerseits maßgeblich körperliche und seelische Kontinuität garantiert, eine Konstanz dei Persönlichkeit über alle Lebensstadien hinweg, ist andererseits auch der Garant unseres Alterns und Sterbens. Auf einem anderen Blatt steht, daß Abbauprozesse durch äußere Einflüsse beschleunigt werden können, durch seelischen und körperlichen Streß ebenso wie durch extreme Ohnmachtsgefühle und ähnliches (s. o.: Sozialer Tod).

• *Alter und Krankheit*
Die Krankheiten im Alter werden nach heutigem Wissensstand der gerontologischen Medizin in drei Gruppen unterteilt:

Es gibt Krankheiten, die im Grunde vom Alter unabhängig sind, aber in hohem Alter besondere Verlaufsformen nehmen;

es gibt Krankheiten, die im Alter häufiger auftreten (z. B. Krebs und Diabetes), die aber auch in anderen Lebensaltern schon vorkommen;

schließlich gibt es Krankheiten, die - wie z. B. die Arteriosklerose und, Arthrose - unmittelbarer mit dem Alternsprozeß zusammenhängen (0. Gsell).

Das Altern selbst ist keine Krankheit, ist aber gekennzeichnet vor sog. Multimorbidität, von einer Häufungsneigung von Erkrankungen. R. Schubert unterscheidet zwei Formen der Multimorbidität:

Zum einen gibt es offenbar »kombinierte Krankheiten«, die sich in gewisser Weise gegenseitig bedingen: »... sie entwickeln sich häufig geradezu kettenreaktiv, oft über längere Zeit« (z. B. Bronchitis - chronische Bronchitis - Altersbronchiektasen - Bronchopneumonie - Lungenabszeß);

zum andern werden - und zwar noch häufiger - »begleitende Krankheiten« beobachtet: ein zeitliches Zusammentreffen von Erkrankungen, die nicht ursächlich zusammenhängen (manche ganz verschiedene: Krankheiten treten häufig gemeinsam auf: z. B. Herzinsuffizienz, Diabetes und Arthrosen).

Darüber hinaus wird bei älteren Menschen auch eine Tendenz zu sog. Chronifizierung beobachtet, d. h.: Frühere, längst Überstandene Krankheiten und Beschwerden können im Alter wieder aktuell werden. Die Fachliteratur spricht davon, daß ca. drei Viertel alle über 65jährigen an derlei chronischen Gesundheitsstörungen lei-

den, an Störungen, deren Ursachen mit Sicherheit nicht im Alter als solchem liegen (0. Blume u.a.).

Altern ist also zum einen sicher ein Programm, es ist aber ebenso ein ganzes Stück weit soziales Schicksal (vgl. die Reaktualisierungsneigung bei älteren Menschen von Krankheiten, die früher -z. B. durch ungünstige Bedingungen des Lebens- und Arbeitsprozesses - »erworben« wurden).

Literatur: J, E. Birren: Art. Psychologie des Alterns, Lexikon der Psychologie Bd. 3, 1972; *M. Bürger/R. Haase:* Altern und Älterwerden der Gewebe in ihrer Beziehung zur Biomorphose, 1973; *0. Gsell:* Alter und Krankheit, in: Das Altern. Fakten und Probleme (Sammelband v. Vorträgen, gehalten auf der Tagung der J. Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften), 1965; *Schubert:* Klinische Bedeutung in der Geriatrie, in: *ders./A. Störmer (Hg.j: Multimorbidität,* 1973; *O. Blume:* Bemerkungen um Gesundheitszustand älterer Menschen, Zeitschrift für Gerontologie, Bd. 1, Heft 6, 1968.

5. Der alte Mensch in religiösen Bezügen

> Gibt es eine Altersreligiosität?
Glaube ist immer verbunden mit der gesamten Situation eines Menschen, ist eine Lebensfrage, betrifft die geistige, seelische, körperliche und soziale Verfassung immer mit.
Der sogenannte Volksmund äußert sich meist in einschlägiger Weise; »Mit dem Alter kommt der Psalter«, wird gesagt; gemeint ist: Altersreligiosität sei als Niederschlag der größeren Nähe zum Tod zu sehen, als etwas ähnlich Rührendes, wie es dem alten Menschen in der Optik der Jüngeren überhaupt oft anhaftet. Die Einschätzung der Altersfrömmigkeit deckt sich weithin mit der sozialen Einschätzung des alten Menschen

allgemein - wie mit der landläufigen Einschätzung jener Institutionen, in denen sich alte Menschen noch zu Hause fühlen können (vgl. Einleitung).

Die wissenschaftlichen Befunde aus dem Bereich der Religionspsychologie können für solche Ansichten nicht in Anspruch genommen werden; Altersfrömmigkeit kann nicht mehr als Symptom des Abstiegs, als Ausdruck der Verengung menschlicher Möglichkeiten etc. angesehen werden.

Die religionspsychologischen Beobachtungen bedürfen freilich einer sorgfältigen Analyse, um nicht fehlgedeutet zu werden. Etwa die Beobachtung W. Gruehns, wonach »im hohen Alter... vielfach

Formen kindlicher Frömmigkeit« auftreten: Er nennt die Neigungen zu »magischen« Vorstellungen (wie sie sonst in früher Kindheit häufig sind) und zu autoritativ-gesetzlichen Haltungen (die für die spätere Kindheit typisch sind). Um diesen Befund nicht im Sinne des Vorurteils vom »kindischen Alten«, von der Verkindlichung alter Menschen, mißzuverstehen, ist vor allem eine andere Beobachtung Gruehns mit einzubeziehen, wonach die unterschiedlichen religiösen Einstellungen in verschiedenen Lebensphasen vorrangig durch einen »Zusammenstoß mit der Wirklichkeit« bestimmt werden; d. h., bestimmte religiöse Haltungen entwickeln sich aus der Konfrontation zwischen Problemen, die sich gerade stellen, und den individuellen Möglichkeiten der Problembewältigung. Damit ist nichts über die »Entstehung« religiöser Einstellungen gesagt, aber doch darüber, daß die Ausprägung von persönlicher Frömmigkeit offensichtlich in Beziehung steht zu den sozialen und intellektuellen Fähigkeiten und zu den kommunikativen Möglichkeiten eines Menschen.

Die beiden o. g., als Faktoren kindlicher Frömmigkeit behaupteten religiösen Grundhaltungen (die magische und die autoritativ-gesetzliche) sind religiöse Versuche der Lebensbewältigung - auf der Grundlagenerfahrung menschlicher *Ohnmacht* gegenüber der Wirklichkeit beruhend. Die Möglichkeiten, die unsere leistungs- und erfolgsorientierten Industriegesellschaften Kindern und alten Menschen einräumen, sind strukturell weithin ähnlich. Darin dürften die Ähnlichkeiten zwischen Kinder- und Altersfrömmigkeit zu großen Teilen begründet sein, nicht in einer generellen »Verkindlichung« alter Menschen in ihrer geistigen und seelischen Potenz. Die beiden religiösen Grundhaltungen sind erklärbar durch all die Einschränkungen sozialer und kommunikativer Möglichkeiten, die alten Menschen häufig zugemutet werden. Aber zugleich - und das macht den Lebenshilfe-Aspekt dieser religiösen Haltungen aus -spricht sich in der autoritativ-gesetzlichen Haltung ein *Protest gegen die Entmündigung* aus und in der »magischen« Einfärbung der Altersfrömmigkeit ein *Protest gegen die Verdinglichung, Versachlichung, Verwaltung des* alten Menschen. Insofern dienen auch die beiden »kindlichen« Aspekte der Altersfrömmigkeit - dort, wo sie nötig werden - der Bewahrung des Menschen gegen das Unmenschliche.

H. Schär hält das Alter für ein charakteristisches Bekehrungsstadium (Bekehrung bedeutet für ihn, »daß eine Haltung, die das Bewußtsein annimmt, von einer anderen abgelöst wird«). Eine »deutliche Häufung von Bekehrungserlebnissen« konstatiert er vor allem

um die Pubertät und um das 20. Lebensjahr herum und dann bei beginnendem Alter. Von diesen drei Bekehrungs-Hauptphasen sind die beiden ersten gewiß nicht als Stadien der Verengung, sondern eher als solche der Erweiterung des Bewußtseins anzusehen. Altersreligiosität hat von da her nicht zwangsläufig mit blockiertem Bewußtsein zu tun, sondern setzt vielmehr das Alter in einen deutlichen Bezug zu sehr aktivistischen Lebensphasen. In ähnliche Richtung verweisen die religionspsychologischen Studien von Th. Thun und A. L. Vischer.

Jeder, der mit alten Menschen viel spricht, erlebt bei ihnen gelegentlich »Zeitsprünge«: Die aktualisierte Vergangenheit ist oft früheren Lebensstadien entnommen, während die mittlere Lebensphase, die heute weithin als das »eigentliche« Leben angesehen wird, stark an Bedeutung zu verlieren scheint. Aktualisierung ist also offensichtlich verknüpft mit einer deutlichen *Bewertungsumschichtung.*

Diese hängt offenbar mit einem Bedürfnis nach der »Lebensbilanz« (Thun) zusammen: »Man sucht sich selbst,... die endgültige Rolle des *ganzen* Lebens.« In den hier geschehenden »Wertumschichtungen« bekommen religiöse

Fragestellungen offenbar »eine vorrangige Bedeutung«: Auf der Suche nach einer »subjektiven *Wertwelt«* und nach »Stabilität«, während der anscheinend eher als sonst im Leben Selbstbesinnung, Kontemplation, Vertiefung möglich sind, macht der alte Mensch Bilanz, »die zwar mit Schmerz bezahlt, aber dennoch als Bereicherung empfunden wird«.
Insgesamt stießen die Religionspsychologen auf eine große Vielfalt religiöser Erlebensformen bei alten Menschen, in der sich etwas von der Einmaligkeit des Individuums und von der Persönlichkeitskonstanz (und nicht etwa ein Zerfall der Persönlichkeit) widerspiegelt.

• *Die Würde des Alters: biblische Aspekte*
Gewiß sind die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen alte Menschen in biblischen Zeiten lebten, nicht vergleichbar mit den gegenwärtigen. Dennoch: In der Bibel werden im Blick auf den alten Menschen einige Akzente gesetzt, die Wertaussagen enthalten, die in religiösem Verstehen zeitunabhängig sind.

Im *Alten Testament* kommt die Altersproblematik häufig und in ganz verschiedenen Zusammenhängen vor: in der Rechtsliteratur, in der prophetischen Verkündigung, in der lebenspraktischen Weisheitsliteratur (Hiob, Sprüche, Prediger).

Seite 31

Es gab so etwas wie ein »Recht des Alters«, das darauf gründete, daß Altwerden als Segen begriffen wurde, daß etwas von der Ehrfurcht, die Gott gebührt, in der Begegnung mit alten Menschen mitschwingen sollte: »Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen und die Alten ehren und sollst dich fürchten vor deinem Gott; ich bin der Herr« (3. Mose 19,32).

Dieses »Recht des Alters« war ein nicht unwesentlicher Teil israelitischer Sozialgesetzgebung: Der Mensch, wenn er alt geworden ist, soll nicht Bittsteller bei seinen Nachfahren sein müssen, sondern fraglos geachtet sein - und versorgt. Die zweite Hälfte des Elternehrungsgebots (2. Mose 20,12), »... auf daß du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird«, zeigt, daß ein direkter Zusammenhang gesehen wird zwischen der Bewahrung familiärer Kontinuität bzw. Einigkeit der Generationen und offener Zukunft. Wer das »Recht des Alters« achtet, hat Zukunft. Umgekehrt hat keine Zukunft, wer das Altenrecht beugt. 5. Mose 28,49 f. läßt erkennen: Zum Allerschlimmsten, das man damals - im 6. Jahrhundert v. Chr. - dem Volk Israel androhen konnte, wenn es das Gesetz Gottes nicht befolgt, gehörte die Drohung vor der Eroberung durch ein fremdes »freches Volk, das nicht Rücksicht nimmt auf die Alten ...«. Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Alter wurde als Kennzeichen gottloser Völker eingeschätzt. Nach biblischem Verständnis ist also der Umgang mit dem Alter ein Gradmesser für den Wert einer Kultur.

Auch für die alttestamentlichen Propheten ist die Situation der Alten in einem Herrschaftsgefüge ein entscheidender Beurteilungsmaßstab für die Legitimität eines Staates, für seine Humanität und Moral. Diese Beobachtung kann in der Unheils- und in der Heilsprophetie gemacht werden (vgl. Jes 3,4f.; 47,6).

Von der Wiederherstellung des nachexilischen Friedens der Alten handelt z. B. Sacharja 8,4 f.: »So spricht der Herr Zebaoth: Es sollen hinfort wieder sitzen auf den Plätzen Jerusalems alte Männer und Frauen, jeder mit seinem Stock in der Hand vor hohem Alter, und die Plätze der Stadt sollen voll sein von Knaben und Mädchen, die dort spielen.« Gott wird wieder in Zion wohnen, kündigt dieser Prophet um 520 v. Chr. an. Daß die Alten wieder auf Jerusalems Plätzen sitzen werden und die Kinder um sie herum spielen, ist Inbegriff des Friedens und des Heils. Heilszeit ist, wenn die Sicherheit der Alten und die Ungezwungenheit der Jüngsten garantiert sind.

In der alttestamentlichen Weisheitsliteratur werden diese Ansichten über das Alter und das Altern ergänzt durch sehr handfeste Passagen, die offensichtlich auf konkrete Probleme (z. B. das

Seite 32

Nicht-ernst-Nehmen durch die Jungen, vgl. Hiob 12,12) zurückgehen. Also nicht so sehr unter politischen Vorzeichen (wie im prophetischen Horizont), sondern eher unter psychologischen, sozialpsychologischen, ja psychosomatischen Aspekten. Die Weisheitsliteratur kennt einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Jugendentwicklung und Alter, etwa nach dem Motto »Jung gewohnt, alt getan« (z. B. Sprüche 29,21), kennt Persönlichkeitskonstanz (z. B. Sprüche 22,6: »Gewöhne einen Knaben an seinen Weg, so läßt er auch nicht

davon, wenn er alt ist«). Stark hervorgehoben wird wieder die Kontinuität zu Vor- und Nachfahren (z. B. Sprüche 13,22; 20,7 u. ö.); die alten Menschen sind Bindeglieder, werden aus dieser Sicht heraus auch nicht am Rande plaziert, sondern haben ihren Ort gleichsam in der Mitte, sind Schaltstellen und Garanten eines familiären und gesellschaftlichen Davor und Danach. Das rückt die alten Menschen in eine wichtige und verantwortliche Rolle.

Der Weisheitsliteratur besonders wichtig ist die soziale und persönliche, gesellschaftlich verbürgte Selbständigkeit des alten Menschen. In Sirach 7 (besonders in Vers 23) geht es darum, daß die Alten den Jungen bald Selbständigkeit geben sollen; im gleichen Atemzug werden aber die Alten ermutigt, sich nicht vorzeitig aus dem öffentlichen Leben und von ihren Ansprüchen zurückzuziehen. Von dieser Balance von »Abgeben-Können« und »Ansprüche-Aufrechterhalten« hängt persönlicher und sozialer Friede ab. Psychologisch feinfühlig wird hier gesehen, wie sich Ablehnung der Jungen und Rückzug der Alten gegenseitig bedingen können. In Sirach 30,22 heißt es: »Froher Sinn verlängert die Tage.« Die alttestamentliche Weisheit propagiert ein positives Altern: Die Bejahung des Lebens hat mit der Länge des Lebens zu tun (gemessen an den o. g. Untersuchungen zum »sozialen Tod«: eine Feststellung von einiger Aktualität). Überhaupt sieht die Weisheitsliteratur die Zusammenhänge zwischen körperlicher und seelischer Gesunderhaltung: ein ganzheitliches Menschenverständnis. Daher die Mahnung, man möge das Gleichgewicht des Gemüts bis ins Alter bewahren: »Sprich deiner Seele zu, ermuntere dich, halte die Traurigkeit von dir fern; viele hat der Kummer getötet« (Sirach 30,23). »Ermuntere dich!«: ein früher Vorläufer der gerontologischen Aktivitätstheorie.
Die größere Nähe zum Tod soll im Alter um so mehr Zuwendung zum Leben bewirken (Sirach 14,11b.12a). Auch Altersreligiosität gehört zu dieser Zuwendung zum Leben! Glaube kann sich regelrecht lebenserhaltend auswirken (vgl. Sprüche 3,1 f.); wo diese reli-

giöse »Seelenhygiene« für einen hinfällig wird, da nistet sich schon im Leben der Tod ein.

Vor allem zwei neue Aspekte bringt das *Neue Testament* ein: Anstelle eines Rechts des Alters wird das Recht des jeweils Schwächeren propagiert.

Charakteristisch ist der Zusatz in Epheser 6,4 zum alttestamentlichen Elternehrungsgebot: »Und ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zur Zorn ...« Es geht um Achtung auf Gegenseitigkeit, um Respektierung der Bindung aneinander wie der Freiheit voneinander.

Der alte Mensch wird vor einem gemeindlichen Hintergrund gesehen: Es gibt kein besonderes »Gesetz« für das Verhältnis der Generationen untereinander, sondern der generative und familiäre Bereich steht grundsätzlich unter denselben Lebensregeln wie da Leben der christlichen Gemeinde allgemein.

Im Gleichnis vom verlorenen Sohn kommt der Vater nicht zuerst mit Autoritätsansprüchen oder mit dem Pochen auf gesetzlich verbürgte Recht, sondern mit Liebe. Dieses Bild vom väterlichen Gott in Jesu Verkündigung definiert zwangsläufig auch die Rolle der irdischen Väter neu.
Umgekehrt soll in der christlichen »Großfamilie«, der Gemeinde, gelten: »Einen Alten schilt nicht, sondern ermahne ihn als einen Vater, die jungen Männer als Brüder, die alten Frauen als Mütter, die jungen als Schwestern ...« (1. Timotheus 5,1 f.).

Die Grenzen zwischen familiär-generativem und gemeindlichem Verhalten sind fließend: In der Gemeinde ist familiäres Verhalten geboten - wie umgekehrt die Familie unter den Lebensregeln der Gemeinde stehen soll, die vom Rechts- und Anspruchsausgleich bis zum Besitzausgleich reichen (vgl. Apostelgeschichte).

Literatur: W. Gruehn: Die Frömmigkeit der Gegenwart, 1960; *H. Schär:* Erlösungsvorstellungen und ihre psychologischen Aspekte, 1950*; Th.Thun: Das* religiöse Schicksal des alten Menschen, 1969; *A. L Vischer:* Seelische Wandlungen beim alternden Menschen, 1961; zum ganzen vgl. auch: *K.-F. Becker u. a.:* Kirche und ältere Generation, 1978, und *H. Seibert:* Der diakonische Auftrag am alten Menschen aus theologisch-humanwissenschaftlicher Sicht, 1978.

Was kann gemeindliche Altenhilfe wollen?

Wenn die christliche Gemeinde bei ihrer Sache bleiben will, muß sie Hilfe-Strukturen entwickeln oder vorhandene Hilfe-Strukturen den jeweiligen Erfordernissen anpassen. Diakonisches Handeln ist nämlich nicht nur im biblischen Menschen- und Gemeinschaftsverständnis begründet (vgl. vorhergehendes Kapitel), sondern auch im Gottesverständnis: Gott offenbart sich von der Erschaffung und Bewahrung des Menschen an als *Gott der Hilfe.* Der Hilfe-Gott wird im Lobpreis Israels angeredet (z. B. Psalm 68,20 f. u. ö.) und ist Inhalt des Jesus-Namens (Jesus heißt: »Gott, unsere Hilfe«). Die zentralen Begriffe für Gottes Handeln, durch das sich Gott im Alten wie im Neuen Testament als Gott erweist, enthalten sämtlich eine diakonische Intention: »erhalten«, »zu Hilfe eilen«, »erhören«, »retten«, »heilen«, »befreien«, »Recht schaffen«, »schützen«, »Frieden bringen« usw. Sich an diesen Begriffen und ihren Inhalten zu orientieren, ist der Gemeinde in der Nachfolge aufgetragen.

Für die urchristlichen Gemeinden waren diese Zusammenhänge offenbar selbstverständlich: Dort ging Diakonie vom Altar aus (im Gottesdienst waren miteinander verbunden: Abendmahlsfeier, Verkündigung des erlösenden Todes Christi - beides für den Dienst Gottes an den Menschen stehend - *und* die Weitergabe des Liebesgebotes und des Gebotes des Dienens *und* die sog. Agapen, Speisungen der Gemeindearmen als eine damalige Form gemeindlicher Fürsorge) und ging wieder zum Altar zurück: als Danksagung. Selbstverständlich waren diese Zusammenhänge auch noch, solange die Gemeinde in geschlossenen Lebensräumen existierte und die ganze Lebenswirklichkeit ihrer Glieder umfaßte: Vor der industriellen Revolution, die unzählige Menschen aus ihren alten Lebensverbänden und Sicherungen herauslöste, war gegenseitige Hilfe eine Selbstverständlichkeit, wie man sie sich in einer großen Familie schuldet (in der Mehrgenerationen-Großfamilie um einen landwirtschaftlichen oder handwerklichen Familienbetrieb herum war die »Altersversorgung« z. B. kein generelles Problem); zwi-

schen Familien- und Gemeindestruktur bestanden unmittelbare Zusammenhänge. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts lösten sich die alten, großen Familienverbände, die zugleich Sorgeverbände waren, mehr und mehr auf: Lebens- und Arbeitswelt traten auseinander; ganze ländliche Räume waren innerhalb kurzer Zeit regelrecht entvölkert; scharenweise zogen vor allem Männer in die aufstrebenden Industriezentren, die bald sozial völlig überfordert waren (die Berichte von der sozialen Situation in den Städten in jener Zeit weisen ein rapides Anwachsen von Alkoholismus, Kriminalität, Prostitution usw. aus); der entstehende neue Stand, der Arbeiter, war weithin besitzlos; es gab keine Altersversorgung, keine Versicherung gegen Unfall oder Krankheit, keinen Schutz gegen Arbeitslosigkeit oder Invalidität.

Die traditionellen, an familiären Mustern orientierten Hilfeformen »griffen« in dieser Situation nicht mehr, es gab aber auch noch keine staatliche Sozialpolitik. Auch die traditionellen gemeindlichen Problemregelungsmechanismen »griffen« nicht mehr recht: Mit der Krise bzw. Strukturveränderung der Familie verlor auch die Gemeinde zunehmend an sozialen Funktionen, und zwar in dem Maße, in dem Helfen nicht mehr vorrangig eine Gemeinschaftsangelegenheit, eine Sache auf Gegenseitigkeit sein konnte. Soziale Hilfe in größerem Stil wurde damals vielmehr - und das war eine bedeutsame Verschiebung - überwiegend Sache einzelner oder bestimmter Gruppen; Hilfeleistung wurde Ausdruck eines sozialen Gefälles: Der sozial Stärkere unterstützte den sozial Schwächeren. Es war die Zeit, in der zahlreiche Stiftungen entstanden: Um die um sich greifende Verelendung nicht überhandnehmen zu lassen, stifteten begüterte Christen Waisenhäuser, Obdachlosenasyle, Siechenheime etc.; oder mittelständische Bürger gründeten - häufig angeregt und organisiert durch Pfarrer - Hilfsvereine und zahlten Vereinsbeiträge, um eine soziale Einrichtung zu unterhalten.
Hilfe größeren Umfangs, auch solche von Christen, geschah also weniger innerhalb der traditionellen kirchengemeindlichen Strukturen, sondern eher unabhängig von diesen: Die Vereine der Inneren Mission, getragen von evangelischen Christen, die z. B. Diakone und Diakonissen ausbildeten und als Krankenschwestern in die Gemeinden oder als Pfleger in die Kranken- und Siechenhäuser oder in die Gefängnisse entsandten, die Stadtmissionen gründeten oder Hospize einrichteten - diese Vereine sind charakteristisch für die Veränderung der Hilfeformen und für das Wahrnehmen diakonischer Verantwortung von Christen unter veränderten sozialen Bedingungen.

Seite 36

Ende des letzten Jahrhunderts setzten erste sozialstaatliche Entwicklungen ein: Erste Schutz- und Versorgungssicherungsgesetze wurden erlassen; was ehemals Gemeinschaftsaufgabe war, wurde zunehmend zur Aufgabe des Staates. Wieder eine bedeutsame Verschiebung, die einen stetigen Ausbau sozialpolitischer Aufgaben- und Leistungsfelder einleitete! Hilfe ist in unserem heutigen modernen Sozialstaat eine erwartbare Leistung der sog. öffentlichen Hand geworden, geschieht weithin außerhalb von Beliebigkeit oder Freiwilligkeit. Unser Sozialstaat besteht aus einer Fülle organisierter Sozialsysteme, aus einem Geflecht von Sozialbürokratien und Verbänden der freien Wohlfahrtspflege (zu diesen Wohlfahrtsverbänden gehören auch die Diakonischen Werke der evangelischen Kirchen); Versicherung, Versorgung und Vorsorge sind durch Gesetz geregelt. Zugleich wurde Hilfe mehr und mehr professionalisiert (d. h., für jede Problemgruppe in unserer Gesellschaft gibt es eine besonders »zuständige« Gruppe von Sozialfachleuten); dieser Entwicklung war zudem eine Tendenz zu ständiger Expansion, zur Ausweitung und zum institutionellen Ausbau, eigen. Diese Feststellungen treffen auch auf die evangelisch-diakonische Altenhilfe zu: Gegenwärtig existieren in diakonischer Trägerschaft ca. 1400 Altenheime (gemeint sind Altenheime mit und ohne Pflegeabteilung, Altenwohnheime, Altenkrankenheime, Altenpflegeheime; eingeschlossen auch: Einrichtungen mit Altenwohnungen, die relativ selbständige Lebensgestaltung ermöglichen) mit rund 100000 Plätzen, ca. 350 Altentagesstätten für rund 9000 alte Menschen, 96 Beratungsstellen für alte Menschen, ca. 2000 Altenklubs; in 38 Fachschulen bzw. Berufsfachschulen der Diakonie wird speziell Altenpflege-Ausbildung angeboten.
Kurz: Die Diakonie bietet ein breitgefächertes Spektrum an stationären, teilstationären und offenen (ambulanten) Altenhilfeangeboten. Durch die immer perfektere und immer stärker ausgebaute Organisation von Hilfen, auch von Altenhilfe, wurde viel erreicht; die Sicherheit im Alter wurde beträchtlich erhöht, die Lebensrisiken erheblich gemindert. Die sozialstaatlichen Errungenschaften und die Leistungen der Verbände der freien Wohlfahrtspflege (einschließlich der Diakonie) sind hoch zu bewerten.

Gleichwohl haben die gegenüber vormaligen Verhältnissen erheblichen materiellen u. a. Verbesserungen nicht alles zu bewirken vermocht (ganz abgesehen davon, daß die sozialstaatliche Expansion an ihre Grenze gestoßen sein dürfte, daß künftig eher mit Einschnitten in das sog. soziale Netz zu rechnen sein dürfte, mit einem Abbau von Sozialleistungen); vielmehr ergab die einleitende Ana-

Seite 37

lyse der Alterssituation, daß diese noch immer weithin gekennzeichnet ist

durch tatsächliche soziale Distanz;
durch die Unterstellung, der alte Mensch sei »anders«; durch die Übernahme einer zugewiesenen defizitären Rolle durch alte Menschen, verbunden mit Selbstwertkrisen-Erscheinungen bei alten Menschen auf den verschiedensten Ebenen (im Bewußtsein, im seelischen Erleben: mit Auswirkungen bis ins Physisch-Organische).

Immer mehr setzt sich die Überzeugung durch, daß Altenhilfe, die diese grundlegenden Daseinsprobleme alter Menschen angehen will, wieder verstärkt in der Gemeinde »verortet« werden muß, daß die entscheidenden Dinge »vor Ort«, im sozialen Bezugsfeld alter Menschen geschehen müssen. Angesichts solcher Einsichten und eingedenk der biblischen Überlieferung vom Alter (sozialwissenschaftliche Analyse und biblische Orientierung widersprechen sich hier nicht) ist die christliche Gemeinde neu gefordert, ihre Aufgaben an alten Menschen und ihre Hilfemöglichkeiten zu überdenken. Soziale Analyse und biblische Orientierung weisen darauf hin, welche speziellen Funktionen angesichts der speziellen gegenwärtigen Lage alter Menschen heutige Gemeinde-Altenhilfe haben könnte. Das »Spezielle« wird deswegen betont, weil der geschichtliche Rückblick zeigt, daß jedes Hilfehandeln, auch christlich begründetes, in veränderten sozialen Strukturen jeweils spezielle Formen und Inhalte entwickelte, um neu entstandene oder neu ins Bewußtsein tretende Not zu beheben.

Aufgaben gegenwärtiger gemeindediakonischer Altenhilfe könnten demnach vor allem sein:

Überwindung sozialer Distanz in ihrer aktuellen Erscheinungsweise;
Korrektur der Unterstellung von Andersartigkeit, und zwar sowohl auf individueller (Veränderung der Selbsteinschätzung alter Menschen) als auch auf öffentlicher Ebene (Arbeit an der Veränderung des Bildes vom Alter)
und - damit zusammenhängend - Bemühung um die Behebung von Selbstwertkrisen-Erscheinungen bei alten Menschen auf den verschiedenen Ebenen (d. h. durch einen ganzheitlichen Ansatz).

Die unten dargestellten Konzepte oder Einzelelemente gemeindlicher Altenhilfe entsprechen ganz oder aspektbezogen diesen Erfordernissen.

Orientierungen

Was es an sozialen Diensten für alte Menschen gibt

Etwa seit Mitte der fünfziger Jahre ist die Entwicklung einer Reihe unterschiedlichster Einrichtungs- und Dienstleistungsformen für alte Menschen in Gang gesetzt worden, beginnend mit der Sozialreform von 1957, die erstmals ermöglichte, daß jedermann z. ß. einen Altenheimplatz finden und bezahlen konnte - bzw. daß ein Kostenträger vorhanden war, wenn die eigenen Mittel nicht ausreichten. Neben der Zunahme und strukturellen Verbesserung der eher herkömmlichen Angebote (Altenheime etc.) ist die Entstehung neuer Formen sozialer Dienste, ambulanter (offener) und teilstationärer (halboffener), zu beobachten. Diese unterschiedlichen Angebotsformen sollen im folgenden knapp und in ihren Grundzügen dargestellt werden,

weil manche von ihnen relativ wenig bekannt sind; weil über manche nur ungenaue Vorstellungen bestehen (z. B. über die Unterschiede zwischen Altenpflegeheimen, Altenkrankenheimen, geriatrischen Krankenhäusern usw.);

weil die Kenntnis der ganzen Palette sozialer Dienste für alte Menschen die Beratung alter Menschen erst fundiert macht;

weil die Kenntnis der sozialen Dienste in ihrer Spannbreite Defizite in manchen Regionen erkennbar werden läßt und zum Nachdenken darüber anregt, was an zusätzlichen Möglichkeiten wünschenswert wäre. (Es gibt noch längst kein lückenloses Netz ineinandergreifender, auf die Bedürfnisse alter Menschen zugeschnittener Hilfen; ländliche und städtische Regionen unterscheiden sich hier *z.* T. beträchtlich: Städte sind durchschnittlich erheblich besser ausgestattet, z. T. sind dort die unterschiedlichen sozialen Dienste für alte Menschen im Verbund organisiert, aufeinander abgestimmt.)

1. Kommunikations- und Integrationsangebote

• *Beratung*
Beratungsangebote für alte Menschen, auf die besonderen Fragen • alter Menschen ausgerichtet, bestehen seitens aller Verbände der freien Wohlfahrtspflege, der örtlichen Träger der Sozialhilfe (Sozialämter), der Krankenkassen (speziell über Angelegenheiten der gesetzlichen Krankenversicherung) und der Auskunftsstellen der Landesversicherungsanstalten (speziell über Fragen der Sozial- bzw. Rentenversicherung). Kostenlose Beratung in Zivilrechtsangelegenheiten gibt es durch Rechtsberatungsstellen, Amtsgerichte und - aufgrund eines amtsgerichtlichen Berechtigungsscheins - durch Rechtsanwälte, die aus der Landeskasse vergütet werden. Landwirte können Auskünfte über ihnen zustehende Altershilfen bei den Landwirtschaftskammern und Kreislandwirtschaftsämtern einholen. Gemeindebehörden und Landesausgleichsämter beraten über Angelegenheiten des Lastenausgleichs. Auf diese Beratungshilfen besteht ein Rechtsanspruch (§ 14 Sozialgesetzbuch). Neben diesen z. T. recht speziellen Beratungsangeboten existieren Beratungsstellen - in regional unterschiedlicher Dichte -, die nach Möglichkeit über alle Fragen aus dem Spektrum möglicher Belange alter Menschen Auskunft erteilen: Sie beraten, wenn die Frage einer Heimunterbringung ansteht, wenn ein Heimplatz vermittelt werden muß, wenn ambulante Hilfen und Pflegedienste im Wohnbereich organisiert werden müssen. Darüber hinaus beraten sie über weitere Hilfs- und Kontaktangebote, weisen auf mögliche wirtschaftliche Hilfen hin und vermitteln Kontakte zu Ämtern, zur Rechtsberatung und Seelsorge - und beraten überhaupt in psychosozialen Problemen.

Die Beratungsstellen der Diakonischen Werke bieten im allgemeinen dieses breite Spektrum.

• *Altenbegegnungsstätten*
Begegnungsstätten - z. B. Altentagesstätten und Altenklubs - bieten alten Menschen nicht nur geselliges Beisammensein um unterhaltende und anregende Veranstaltungsprogramme herum (Vorträge, Wanderungen, Besichtigungen etc.), sondern wollen auch Eigeninitiative fördern und Möglichkeiten zu selbstbestimmter Freizeitgestaltung bieten.

Die Begriffe Altentagesstätte und Altenklub bezeichnen z. T je nach Region Verschiedenes, doch bezeichnet »Altentagesstätte« überwiegend eine Einrichtung mit eigenen, möglichst während der

ganzen Woche geöffneten Räumen, die alten Menschen eines bestimmten Einzugsbereichs zur Verfügung stehen (Im allgemeinen mit Fachpersonal ausgestattet und mit dem Angebot ambulanter Dienste verbunden: Wäschedienste, Fußpflegedienste, Mittagstisch etc.), während mit »Altenklubs« festere Gruppen gemeint sind, die sich regelmäßig in Gemeindezentren oder anderen geeigneten Räumlichkeiten treffen und sich ihr Programm überwiegend selbst geben, d. h., nicht der generellen Begleitung durch Fachkräfte bedürfen.

• *Altenbildung*
Bildungsveranstaltungen für alte Menschen können im Rahmen von Altenbegegnungsstätten, Altenerholungsfreizelten, Altenheimen, Altenwohnheimen, Volkshochschulkursen etc. stattfinden und bestehen in der Regel aus Gesprächs-, Vertrags- und Seminarveranstaltungen. Bildungsangebote für alte Menschen haben das Ziel, Wissens- und Erlebensmöglichkeiten alter Menschen zu aktivieren, zu erhalten bzw. zu erweitern, Fähigkeiten und Neigungen wiederzuentdecken, zu eigener Initiative zu ermutigen, zur umfassenden Auseinandersetzung mit der Alterssituation zu befähigen.

• *Altenerholung*
Die Verbände der freien Wohlfahrtspflege (also auch die Diakonie) und die örtlichen Sozialämter vermitteln für alte Menschen, die eine Erholungsmaßnahme nicht allein organisieren können oder wollen, Einzelerholung (in speziellen Heimen oder Pensionen, die auf die Bedürfnisse alter Menschen eingerichtet sind, z. B. im Ernährungsplan), Gruppenerholung (mit dem besonderen Schwerpunkt der Kontaktpflege zwischen Gleichaltrigen) und Tages- bzw. Stadtranderholung (für Menschen, die aus gesundheitlichen, familiären oder anderen Gründen in der gewohnten Umgebung zu bleiben vorziehen und abends nach Hause zurückkehren). Für körperbehinderte ältere Menschen gibt es spezielle Erholungsmaßnahmen in Einrichtungen, die im Blick auf bauliche Gestaltung, spezielle Ausbildung des Personals und Freizeitprogramm auf die Erfordernisse dieser Personengruppe ausgerichtet sind. Auch Gruppenerholung für psychisch veränderte alte Menschen wird z. T. angeboten. Die o. g. Stellen vermitteln daneben auch Altenkuren, die Heilverfahren unter ärztlicher Begleitung einschließen.

• *Altenwerkstätten*
Angesichts der Häufigkeit sog. Pensionierungskrisen (s. o.) sollen

besondere soziale Angebote den Übergang zwischen Berufs- und Ruhestandsleben erleichtern: Ihrer Leistungsfähigkeit und ihren Wünschen entsprechend können nicht mehr erwerbstätige Arbeitnehmer in Altenwerkstätten einer Beschäftigung nachgehen. Die auf gemeinsamer Arbeit beruhenden Sozialbeziehungen werden so fortgesetzt, der gewohnte Tagesrhythmus muß nicht abrupt unterbrochen werden.

• *Telefonketten*
Eine kleine Anzahl älterer, alleinlebender Menschen, die über einen Telefonanschluß verfügen, bildet eine Telefonkette, d. h.: Sie rufen sich nach einem verabredeten Plan (Zeiten, Reihenfolge) an. Jede Unterbrechung der Kette wird gemeldet, der Grund für die Unterbrechung festgestellt und eventuell notwendig werdende Hilfe veranlaßt. Im allgemeinen arbeiten Telefonketten mit Stellen der freien Wohlfahrtspflege oder Sozialämtern zusammen.

2. Ambulante Hilfen zur Aufrechterhaltung der häuslichen Selbständigkeit

• *Besuchsdienste*
Häufig durch Kirchengemeinden organisiert und sowohl durch hauptamtliche als auch durch ehrenamtliche Mitarbeiter getragen, sind Besuchsdienste eine große Hilfe für alte Menschen, die isoliert sind: krank, behindert, kontaktarm. Die Besuchsdiensthelfer werden durch Seminarangebote z. T. für die Gesprächsführung mit alten Menschen geschult. Häufig sind Besuchsdienste mit praktischen Hilfen verknüpft (Besorgungen, Abholdienste etc.).

• *Haushilfedienste*
Für Menschen, deren Kraft zur Führung des Haushalts nicht mehr ganz ausreicht (und die professionelle Haushaltshilfen nicht bezahlen können), werden dort, wo eine funktionierende Altenhilfeorganisation vorhanden ist und wo ehrenamtliche Mitarbeiter zur Verfügung stehen, Haushilfedienste angeboten: für Einkäufe, Wäsche,

Fensterputzen etc. Auch hier sind es häufig wieder Kirchengemeinden, die - in Zusammenarbeit mit Stellen der Diakonie - solche Dienste organisieren.

• *Mahlzeitendienste*
Bereits an vielen Orten werden älteren Menschen, denen das Ein-

kaufen und Kochen schwerfällt, regelmäßig Mahlzeiten in die Wohnung gebracht (»Essen auf Rädern«). Wo es gut ausgestattete Altentagesstätten, Altenheime oder Altenzentren gibt, werden auch stationäre Mittagstische für daheim lebende, ältere Menschen angeboten.

• *Mobile Hilfsdienste*
In der eigenen Wohnung lebenden alten Menschen, die gehbehindert sind oder deren Wohnung verkehrsungünstig liegt (z. B. ohne Haltestelle eines öffentlichen Verkehrsmittels in der Nähe), werden

• vor allem wieder in manchen Städten, bedauerlicherweise seltener auf dem Land - sog. mobile Hilfsdienste angeboten: Wäschedienste, Bücherdienste, Fußpflegedienste, Haushaltsreinigungshilfen, Hol- und Bringdienste.

• *Häusliche Krankenpflege*
Wo daheim lebende kranke und behinderte Menschen auf Pflege angewiesen sind, die von den Angehörigen nicht ausreichend geleistet werden kann (z. B. wegen Berufstätigkeit), kann diese Pflege durch Einsatzstellen für ambulante Krankenpflege erfolgen: durch Kranken- oder Gemeindepflegestationen (die mindestens mit einer Krankenschwester bzw. Gemeindeschwester besetzt sind, häufig aber auch mit mehreren Pflegekräften) oder durch Haus- und Familienpflege-Einsatzstellen. Die Unterschiede zwischen diesen Diensten haben unter anderem mit den unterschiedlichen Berufen, die dort angesiedelt sind, zu tun: Familienpflegerinnen übernehmen vorübergehend die volle Versorgung von Familien oder (älteren) Einzelpersonen; Altenpflegerinnen pflegen kranke alte Menschen in deren Wohnwelt. Diese pflegerischen Dienste werden seit einigen Jahren zunehmend in sog. Sozialstationen bzw. Diakoniestationen zusammengefaßt. Unter günstigen Umständen werden diese Pflege- und Hilfedienste flankiert durch Helferkreise, die z. B. planvolle Nachbarschaftshilfe aufbauen.

• *Sozialstationen/Diakoniestationen*
In diesen Zentralen sind mehrere pflegerische Dienste organisatorisch zusammengefaßt: mit dem Ziel der besseren Koordination der Hilfen. Vor allem werden Krankenpflege, Haus- und Familienpflege und Altenpflege miteinander koordiniert; z. T. sind auch Haushaltshilfsdienste, Fußpflegedienste etc. angeschlossen. Häufig bieten Diakoniestationen in Gemeinden Kurse für häusliche Krankenpflege an, um z. B. Angehörige instand zu setzen, ihren

pflegebedürftigen Senioren daheim zu helfen. Einigen Sozial- bzw. Diakoniestationen sind auch Altentagesstätten angegliedert.

3. Besondere Wohnformen

• *Altengerechte Wohnungen*
Altenwohnungen sind auf die Bedürfnisse älterer Menschen zugeschnittene, abgeschlossene Wohnungen, die sich oft in Wohnanlagen mit anderen Wohnungen befinden und sich nur durch ihre besondere Ausstattung von diesen unterscheiden. Wo es spezielle Altenwohnungen gibt, wird ein Anschluß an ambulante Dienste verschiedener Art angestrebt.

• *Altenwohnheime*
Altenwohnheime sind Wohnkomplexe aus zahlreichen der o. g. Altenwohnungen. Dort ist die Eigenständigkeit der Haushalts- und Lebensführung gewährleistet; für Bedarfsfälle sind fachlich ausgebildete Mitarbeiter vorhanden, die z. B. Verpflegung und Pflege besorgen. Meist sind verschiedene Angebote auf kommunikativer und kultureller Ebene (Altenbegegnungsstätte, kulturelle Veranstaltungen etc.), aber auch andere Dienste (Fußpflegedienste

etc.). Bestandteile der Altenwohnheimkonzepte. Häufig sind Pflegestationen oder ein Altenpflegeheim angeschlossen.

• *Altenheime*
Hier finden alte Menschen Aufnahme, die zwar nicht pflegebedürftig, aber auch nicht zur weiteren selbständigen Haushaltsführung in der Lage sind. Vorübergehende oder dauernde Pflegebedürftigkeit führt meist zur Verlegung in die Pflegeabteilung des Heims; bei guter personeller Ausstattung erfolgen Pflege und Versorgung im eigenen Zimmer.

• *Pflegeheime*
Hier finden Menschen Aufnahme, die chronisch krank und pflegebedürftig sind, aber keiner ausgesprochenen klinischen Behandlung bedürfen. Pflegeheime moderner Prägung setzen sich aktivierende Pflege zum Ziel: Verbliebene Kräfte der Patienten sollen geübt und erhalten werden, der Allgemeinzustand soll verbessert werden. In baulicher und personeller Ausstattung sind solche Heime in der Regel »überdurchschnittlich«.

Seite 44

• *Psychiatrische Altenpflegeheime*
Psychiatrische Pflegeheime (auch: psychiatrische Abteilungen in Pflegeheimen oder an Allgemeinkrankenhäusern) wurden speziell für Menschen mit psychischen Altersveränderungen geschaffen: aus der Einsicht, daß diese Menschen nicht in Psychiatrische Landeskrankenhäuser gehören, aber auch in normalen Altenpflegeheimen, geriatrischen Krankenhäusern und Kliniken nicht sachgerecht behandelt werden können. Die Auflagen für psychiatrische Altenpflegeheime sind anspruchsvoll: Fachärzte für Psychiatrie, speziell geschultes Fachpersonal und entsprechende Rehabilitationsangebote müssen vorhanden sein.

4. Weitere therapeutische Angebote

• *Tagespflegeheime*
Hier werden alte Menschen tagsüber therapeutisch betreut (Physiotherapie, Beschäftigungstherapien, Gymnastik etc.) und kehren abends in ihre Wohnung zurück (mit Hilfe von Hol- und Bringdiensten): Sie sind nur in gewissem Umfang pflegebedürftig und ansonsten zu fast selbständiger Lebensführung imstande. Die Tagespflegeheime, von denen es noch nicht allzu viele gibt, sind meist an geriatrische Kliniken, Altenpflegeheime und Altenkrankenheime angeschlossen.

• *Altenkrankenheime*
Die Bezeichnung »Altenkrankenheim« ist in den Bundesländern nicht einheitlich gefaßt. Gemeint sind Einrichtungen von personell und baulich hohem Standard, in die Menschen mit akuten oder chronischen Krankheiten zwar z. T. langfristig, aber prinzipiell nicht zur Dauerpflege aufgenommen werden. Das heißt, die therapeutischen Bemühungen sind auf Wiederherstellung bzw. deutliche Verbesserung des Allgemeinzustands ausgerichtet.

• *Geriatrische Kliniken/Geriatrische Krankenhäuser*
Aufgabe dieser Einrichtungen (die es z. T. auch als geriatrische Abteilungen an Allgemeinkrankenhäusern gibt) ist speziell die Behandlung von Alterskrankheiten (z. B. mit Hilfe von Bewegungs-, Hydro- und Ergotherapie), die von geriatrischen Fachärzten und speziell ausgebildeten Mitarbeitern verantwortet wird.

Seite 45

Was alte Menschen aus dem Rechtsbereich wissen sollten

1. Besondere Rechtsansprüche alter Menschen: Bundessozialhilfegesetz

Das *Bundessozialhilfegesetz* (BSHG) enthält in seinem § 75 spezielle Hilfebestimmungen für alte Menschen. Zwei Aufgabenbereiche werden hier formuliert:

a) Die Altenhilfe nach BSHG soll solchen Schwierigkeiten, die durch das Altern entstehen, entgegenwirken.

Es geht hier vor allem um Maßnahmen

bei der Beschaffung und zur Erhaltung einer altersgerechten Wohnung, bei allen Fragen der Aufnahme in eine Einrichtung, die der Betreuung alter Menschen dient (insbesondere bei der Vermittlung eines geeigneten Heimplatzes),

zur Hilfe in allen Fragen der Inanspruchnahme altersgerechter Dienste. (Konkret geht es z. B. um die mögliche Bezuschussung altersgerechter Verbesserungen an der Wohnung, um Anspruch auf Hilfe bei der Findung altersgerechter Wohnungen, Heimplätze usw., um Beratung und Vermittlung der o. g. ambulanten Dienste u. ä.)

b) Die Altenhilfe nach BSHG soll alten Menschen die Möglichkeit, am Leben der Gemeinschaft teilzuhaben, erhalten.

Es geht hier vor allem um Maßnahmen

zur Hilfe zum Besuch von Veranstaltungen oder Einrichtungen, die der Gemeinschaftsbildung, der Freizeitgestaltung, der Bildung und den sozial-kulturellen Bedürfnissen alter Menschen dienen, zur Aufrechterhaltung der Verbindung alter Menschen mit nahestehenden Personen,

zur Findung einer Betätigung, wenn sie vom alten Menschen gewünscht wird.
(Konkret geht es z. B. um die Organisation von Fahr- und Begleitdiensten, um Hilfen zur Aufrechterhaltung der Verbindung mit nahestehenden Personen: Z.T. übernehmen Sozialämter die Reise- und Logisko-

sten zum Besuch von Verwandten, Freunden, Jubiläumstreffen u. ä. oder - umgekehrt - bei Besuch eines nicht reisefähigen alten Menschen durch nahestehende Personen; in diesen Zusammenhang gehören auch kostenlose Telefongebühreneinheiten für alte Menschen oder z. T. auch die Übernahme von Telefonanschlußkosten und Grundgebühren durch das Sozialamt; die Hilfe zur Betätigung kann z. B. in der Vermittlung leichter Arbeiten, Finanzierung von Arbeitsmaterialien u. ä. in Seniorenwerkstätten, Erstattung der Fahrtkosten dahin usw. bestehen.)

Bei all dem handelt es sich um Soll-Leistungen der Sozialämter. Dabei soll der Anspruch auf persönliche Hilfe (Beratung usw.) unabhängig von der Höhe des Einkommens oder Vermögens eines alten Menschen sein, während Ansprüche auf finanzielle Hilfen von Einkommensgrenzen abhängig sein sollen (nach § 79 BSHG: Die Einkommensgrenze wird im wesentlichen aus einem sog. Regelsatz errechnet, der nach Bundesländern differieren kann; die diakonischen Kreis-, Bezirks- oder Dekanatsstellen beraten in diesen Fragen).

Diese ausschließlich an alte Menschen gerichteten Hilfen ergänzen die anderen Hilfearten des BSHG (die Notlagen bezeichnen, von denen *nicht nur* alte Menschen betroffen sein können) und bilden teilweise mit diesen einen Zusammenhang, z. B. mit der sog.

Hilfe zum Lebensunterhalt
(Diese Hilfe erhält, wer seinen notwendigen Lebensunterhalt nicht oder nicht ausreichend aus eigenen Kräften und Mitteln bestreiten kann, und zwar insbesondere für Ernährung, Unterkunft, Kleidung, Körperpflege, Hausrat, Heizung; die Leistungen werden nach Regelsätzen gewährt, die für Haushaltsvorstände und Alleinstehende im Bundesdurchschnitt bei ca. 340,- DM monatlich liegen; über 65jährige können pauschalierte Mehrbedarfszuschläge erhalten, die - soweit im Einzelfall kein höherer Bedarf besteht - bei 20% des Regelsatzes liegen; die laufenden Leistungen für Unterkunft - also Miete und Nebenkosten wie Wassergeld, Müllabfuhr, Treppenbeleuchtung usw. - können in Höhe der tatsächlichen Aufwendungen gezahlt werden; z.T. ist Übernahme von Krankenversicherungsbeiträgen möglich, wie überhaupt von Kosten, die für eine angemessene Alterssicherung erforderlich sind; kommt die Hilfe zum Lebensunterhalt in einem Heim oder in einer Anstalt zum Tragen, umfaßt sie auch ein Taschengeld, das sich in dem Maße erhöht, in dem der Heimbewohner sich selbst an den Kosten seines Helmaufenthaltes beteiligt; überhaupt werden bei Beanspruchung dieser Hilfeart eigene Einkünfte des Hilfeempfängers voll angerechnet - mit Ausnahme der Grundrente nach dem Bundesversorgungsgesetz und bestimmter Vermögensgegenstände sowie kleinerer Barbeträge bis 2000,-)

und der sog.
Hilfe in besonderen Lebenslagen
(Aus dem Katalog der hier vorgesehenen Hilfen sind für alte Menschen besonders wichtig:

Vorbeugende Gesundheitshilfe nach § 36 BSHG: Wenn nach ärztlichem Urteil eine altersbedingte Erkrankung oder ein sonstiger Gesundheitsschaden einzutreten droht, kann aufgrund persönlicher und wirtschaftlicher Voraussetzungen z. B. eine Erholungsmaßnahme gewährt werden, um alten Menschen weiterhin die Führung eines selbständigen Lebens im eigenen Haushalt zu ermöglichen;

Krankenhilfe nach § 37 BSHG: Wenn ein Gesundheitsschaden bereits eingetreten ist, hat der alte Mensch einen - notfalls einklagbaren -Rechtsanspruch auf Hilfe zur Genesung, Besserung oder Linderung; *Eingliederungshilfe für Behinderte* nach §§39 ff. BSHG: Sie wird gewährt, wenn es sich nicht um Krankheit, sondern um eine »nicht nur vorübergehende körperliche, geistige oder seelische wesentliche Behinderung« handelt. Adressaten dieser Hilfen sind z. B. »Personen, deren Bewegungsfähigkeit durch eine Beeinträchtigung des Stütz- und Bewegungssystems erheblich eingeschränkt ist«, aber auch Menschen, deren körperliches Leistungsvermögen durch Fehlfunktionen oder Schädigungen innerer Organe eingeschränkt ist, z. B. altersbedingte Herzleiden oder Stoffwechselerkrankungen; auch Blinde, Sehbehinderte oder Schwerhörige gehören zum hilfeberechtigten Personenkreis; hinzu kommen geistig und seelisch Behinderte; wie die Bezeichnung dieser Hilfeform, »Eingliederungshilfe«, besagt, zielen die Hilfen auf die Erhaltung oder Wiedergewinnung der sozialen Integrationsfähigkeit ab: durch ambulante oder stationäre Behandlung oder andere ärztlich verordnete Maßnahmen, durch Prothesenstellung und Versorgung mit orthopädischen Hilfsmitteln, wiederum durch Hilfen bei der Erhaltung oder Beschaffung einer altengerechten Wohnung, durch nachgehende Hilfen, die die Wirksamkeit der ärztlichen Maßnahmen gewährleisten sollen, wiederum auch durch Hilfen, die die Teilnahme an gemeinschaftlichen Vollzügen ermöglichen sollen; auf Eingliederungshilfe besteht ein Rechtsanspruch: im Blick auf ambulante Hilfen gegenüber dem Sozialamt, im Blick auf Hilfen in teilstationären oder stationären Bereichen oder auch hinsichtlich notwendiger Körperersatzstücke gegenüber dem Landessozialamt; *Hilfe zur Pflege* nach §§ 68 f. BSHG: Diese Form der Sozialhilfe will dazu beitragen, daß Pflegebedürftige möglichst lange in ihrer gewohnten Umgebung bleiben können; pflegebedürftig sind solche Menschen, die im Gefolge von Krankheiten oder Behinderungen dauernd der Pflege bedürfen: Wird diese Pflege zu Hause durch nahestehende Personen - Ehepartner oder Kind - oder durch Nachbarschaftshilfe wahrgenommen, hat das Sozialamt dem Pflegebedürftigen die angemessenen Aufwendungen der Pflegeperson zu erstatten; ist ein Pflegebedürftiger so hilflos, daß er für regelmäßig wiederkehrende Alltagsverrich-

tungen wie Essen, Ankleiden oder Waschen dauernd Pflege benötigt in erheblichem Umfang, erhält er neben den Beiträgen für eine angemessene Alterssicherung der Pflegeperson - und soweit er nicht gleichartige Leistungen nach anderen Rechtsvorschriften erhält - ein pauschaliertes Pflegegeld, das bei teilstationärer Betreuung, z. B. in einem Tagespflegeheim, gekürzt werden kann; wenn trotz aller gewährten Hilfen die häusliche Pflege nicht mehr ausreicht, übernimmt der Träger der Sozialhilfe die Kosten der Pflege in einer Pflegestation oder in einem Pflegeheim: in den Fällen, in denen Einkommen und Vermögen des Pflegebedürftigen nicht ausreichen und kein anderer vorrangiger Leistungsträger vorhanden ist;

Hilfe zur Weiterführung des Haushalts nach §§ 70 f. BSHG: Diese Hilfeform soll nur vorübergehend gewährt werden und ist keine einklagbare, sondern eine Soll-Leistung des Sozialamts; sie kommt ggf. zur Anwendung, wenn z. B. ein Ehegatte den ändern pflegen muß und deswegen nicht mehr in der Lage ist, den eigenen Haushalt zu versehen, andere Haushaltsangehörige aber auch nicht vorhanden oder nicht in der Lage sind, den Haushalt zu führen).

2. Was aus anderen Rechtsformen alte Menschen betreffen kann

Auch in anderen Gesetzeswerken außer dem BSHG gibt es eine Fülle von Rechtsverordnungen, von denen alte Menschen besonders betroffen sein können, z. T. ausschließlich alte Menschen, z. T. zusammen mit anderen Personengruppen, z. B.
das *Heimgesetz* (HeimG):

Es gilt insbesondere für Altenheime, Altenwohnheime, Pflegeheime und gleichartige Einrichtungen, die pflegebedürftige oder behinderte Volljährige aufnehmen, und zwar nicht nur vorübergehend (Krankenhäuser, Tageseinrichtungen, Wohnungen für alte Menschen sind also nicht eingeschlossen). Das HeimG will die Interessen und Bedürfnisse der Heimbewohner vor Beeinträchtigungen schützen und verhindern, daß zwischen Entgelt und Leistung des Heims ein Mißverhältnis besteht; es will ferner die Beratung der Heimbewohner und -träger fördern und zurückzuzahlende Leistungen sichern, die im Hinblick auf eine Heimunterbringung von oder zugunsten von Bewohnern oder Bewerbern erbracht werden. Nach § 4 HeimG ist zwischen Heimträger und Bewerber ein *Heimvertrag* abzuschließen, verbunden mit eindeutigen Informationen über Leistung und Ausstattung des Heims und Rechte und Pflichten der Bewohner; dieser Vertrag kann nicht einseitig und zu Lasten des Heimbewohners geändert werden. Nach § 5 HeimG sowie der Verordnung über die Mitwirkung der Bewoh-

ner von Altenheimen, Altenwohnheimen und Pflegeheimen für Volljährige in Angelegenheiten des Heimbetriebs (HeimMitwirkungsV) ist in Einrichtungen, die mindestens 6 Personen aufnehmen, ein *Heimbeirat* in gleicher, geheimer und unmittelbarer Wahl zu wählen; dieser wirkt in Angelegenheiten des Heimbetriebs mit (Unterbringung, Aufenthaltsbedingungen,

Heimordnung, Verpflegung, Freizeitangebote); wenn ein Finanzierungsbeitrag an den Heimträger im Zusammenhang mit der Unterbringung in der Einrichtung geleistet wurde, erstreckt sich die Mitwirkung des Heimbeirats auch auf die Verwaltung sowie die Geschäfts- und Wirtschaftsführung des Heims.

Z. B. Gesetze aus dem *Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB):*
Wenn Menschen für bestimmte Angelegenheiten der Hilfe oder Fürsorge bedürfen, kann das Vormundschaftsgericht einen *Pfleger* bestellen, der innerhalb eines fest umrissenen Wirkungsbereiches zur Vertretung berechtigt ist; für alte Menschen kommt unter bestimmten Umständen eine sog. *Gebrechlichkeitspflegschaft* in Betracht: Volljährige können einen Pfleger für ihre Person, ihr Vermögen oder einzelne Angelegenheiten erhalten, wenn sie durch körperliche oder geistige Gebrechen ihre Angelegenheiten nicht selbst zu besorgen vermögen (insbesondere bei Taub-, Blind- oder Stummheit). Nur mit der Einwilligung des Gebrechlichen kann eine solche Pflegschaft angeordnet werden (es sei denn, eine Verständigung mit ihm ist nicht möglich, § 1910 BGB); der Pfleger ist eine Art staatlich bestellter Bevollmächtigter, der z. B. die Prozeßvertretung eines Gebrechlichen wahrnimmt. Eine Gebrechlichkeitspflegschaft kann in manchen Fällen die für den Gebrechlichen viel einschneidendere *Entmündigung* vermeidbar werden lassen. Eine solche Entmündigung darf nur vorgenommen werden, wenn andere Hilfen (Beratung, Pflegschaft) sich als unzureichend erwiesen haben, einen Menschen davor zu bewahren, sich wegen seines Zustands (Geistesschwäche, Geisteskrankheit, aber auch Verschwendungs-, Trunk- und Rauschgiftsucht) Gefahren ausgesetzt zu sehen. Entmündigte werden unter *Vormundschaft* gestellt; eine vorläufige Vormundschaft kommt in Betracht, wenn die Entmündigung eines Menschen beantragt, aber noch nicht endgültig durchgeführt ist. In der »Sorge um die Person« kann der Umfang der Vormundstätigkeit eingegrenzt werden (dem Entmündigten soll in persönlichen Dingen Handlungsfreiheit belassen werden, soweit dies irgend möglich ist), während die Sorge für das Vermögen des Mündels und dessen Vertretung dem Vormund weitgehend obliegt; freilich benötigt der Vormund für manche Rechtsgeschäfte die Genehmigung des Vormundschaftsgerichts, wie überhaupt dieses Gericht Aufsicht führt über die gesamte Tätigkeit des Vormunds (§ 1837 BGB).

Berichte, Modelle, Erfahrungen aus der kirchengemeindlichen Praxis

Verbundmodelle

1. Wie ambulante soziale Dienste und kirchliche Gruppenarbeit zusammenwirken können

Die ev. Markuskirchengemeinde liegt in einem Stadtteil außerhalb des Innenstadtbereichs von Wiesbaden. Dieser entstand nach der Jahrhundertwende durch Bebauungsaktivitäten von Selbsthilfevereinen (Arbeiter-, Eisenbahner-Bauverein); in den 20er und 30er Jahren und nach dem 2. Weltkrieg kam es zu weiteren Bau-»Schüben«. Noch heute ist für das Viertel typisch, daß ein Großteil der Wohnungen »gebunden« ist: an die Zugehörigkeit zu einem Betrieb oder zu Behörden (Bahn, Post, Bundeswehr, Statistisches Bundesamt u. ä.). Der Anteil privat gebauter Wohnungen ist eher gering.

Die »gebundenen« Wohnungen sind preisgünstig, weshalb die jetzt in Rente oder Pension stehenden Bewohner auch nach dem Weggang der erwachsen gewordenen Kinder in ihren - oft viel zu großen - Wohnungen bleiben. Der Zugang von jungen Familien ist selten. Folglich ist der Anteil alter Menschen in den letzten 20 Jahren enorm gestiegen, die absolute Zahl der Bewohner gesunken.

1964 umfaßte der Bezirk der Markuskirchengemeinde noch ca. 5000 Gemeindeglieder; 1983 waren es nur noch 2800. Der Gemeindepfarrer hat jährlich ca. 10 Taufen, aber 50 Beerdigungen.

Die katholische Nachbargemeinde, deren Bezirk sich im wesentlichen mit dem der Markuskirchengemeinde überschneidet, verzeichnet ganz ähnliche Zahlen.

Diese Kurzbeschreibung des sozial-räumlichen Umfeldes der Markuskirchengemeinde läßt vermuten, daß ihre Gemeindearbeit in hohem Maße mit Altenarbeit gleichgesetzt werden kann; wie sicher in vielen ähnlich strukturierten Stadtgemeinden.

Was geschieht nun in der Markuskirchengemeinde an diakonischer Altenarbeit? Und wie geschieht es?

Die diakonischen Angebote der Markuskirchengemeinde für ihre Senioren lassen sich zweiteilen: zum einen in den Bereich der sozialen Dienste, zum andern in den der offenen (Freizeit-)Angebote. Im ersteren wäre zu Beginn das Engagement der Gemeinde innerhalb der AKTION ESSEN AUF RÄDERN (EaR) darzustellen.

EaR ist für alte und kranke Bürger in der Stadt in Zusammenarbeit von Caritasverband und Diakonischem Werk seit Dez. 1966 eingerichtet worden; nur wenige Monate später (Febr. 1967) konnte die Markuskirchengemeinde - in enger Zusammenarbeit mit Caritas und Diakonie -mit einem eigenen Kreis ehrenamtlicher Helfer zur Unterstützung der Aktion aufwarten und »einsteigen«. Bedienten zu Beginn die Helfer der Kirchengemeinde nur relativ wenige Essensempfänger aus ihrem direkten Gemeindebezirk, so wurde der Bedarf im unmittelbaren Gemeindegebiet doch zunehmend größer. 1983 werden 18 Fahrer und 10 Beifahrer für 35 Essensempfänger pro Tag benötigt (EaR wird hier nicht - wie mancherorts üblich - als Tiefkühlkost geliefert, sondern täglich frisch gekocht geliefert). Adressaten sind nicht ausschließlich evangelische Senioren; in den letzten Jahren entstand neben der engen Zusammenarbeit mit dem Diakonischen Werk eine ebenso enge mit der katholischen Pfarrei des Viertels und mit einer evangelischen Nachbargemeinde, deren hilfebedürftige Senioren mit EaR durch die Markuskirchengemeinde versorgt werden.

Die Empfänger von EaR werden nicht nur mit Essen versorgt, sondern erfahren zugleich regelmäßige Besuche. Zu Beginn der Teilnahme an der Aktion EaR klären Pfarrer, Zivildienstleistender oder ehrenamtliche Mitarbeiter mit dem betroffenen alten Menschen, ob weitere Angebote zur Unterstützung der häuslichen Selbständigkeit notwendig sind. Diese sind möglich - speziell im Blick auf kranke und pflegebedürftige Gemeindeglieder - durch die Mitarbeit der Markuskirchengemeinde im Verbund der ZENTRALSTATION FÜR AMBULANTE KRANKENPFLEGE.

Diese Kooperation besteht seit 1978. Zuvor betreuten zwei Diakonissen als Gemeindeschwestern kranke und pflegebedürftige Menschen. Die Tatsache, daß schon vor 1978 *zwei* Gemeindeschwestern in dem relativ kleinen Gemeindebezirk im Einsatz waren (heute sind es zwei Schwestern der Zentralstation), spiegelt den Bedarf an pflegerischen Hilfen aufgrund der generativen Struktur der Kirchengemeinde wider.

Seite 52 (Grafik)
(Grafik – Organigramm)

Seite 53

Seit 1981 beschäftigt die Markuskirchengemeinde darüber hinaus je halbtags zwei Frauen als HAUSHALTSHILFEN, die ergänzend zu EaR und den pflegerischen Hilfen der Zentralstation zur Bewahrung des häuslichen Lebensraums alter Menschen beitragen.

Einsatzplanung und Vermittlung dieser Haushilfen sowie das Zusammenspiel mit EaR und Zentralstation liegen in der Verantwortung zweier ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen, die sich jeweils eng abstimmen mit dem Gemeindebüro und dem Pfarrer.

Die Markuskirchengemeinde hat eine Einsatzstelle für einen ZIVILDIENSTLEISTENDEN, dessen Tätigkeiten gewissermaßen *zwischen* den Aufgabenfeldern von EaR, Haushaltshilfe und Zentralstation liegen bzw. darüber hinausgehen und vieles von dem abdecken, das aus zeitlichen Gründen sonst schlecht realisierbar ist.

Er hat Zeit für regelmäßige Besuche der Essensteilnehmer, kann die zeitlich relativ eng bemessene Kapazität der Haushilfen durch zusätzliche notwendige Einkaufsdienste und/oder andere Besorgungen ergänzen, gibt durch seine Begleitung alten Menschen Sicherheit, Einkäufe und Besorgungen noch selbst durchzuführen oder auch »nur mal« spazierenzugehen; er kann einem Rollstuhlfahrer den notwendigen Arztbesuch erleichtern. Durch diese seine Möglichkeiten und Aufgaben ist der Zivildienstleistende nicht jemand, der »auch noch« zu alten Menschen kommt und »irgend etwas« macht. Er ist vielmehr ein wertvolles Verbindungsglied zwischen den beschriebenen sozialen Diensten bzw. den Mitarbeitern, die diese ausführen, und den alten Menschen.

An dieser Stelle kann neben den sozialen Diensten ein zweites Feld sozialdiakonischer Angebote der Markuskirchengemeinde eingeführt werden: Angebote im offenen (Freizeit-)Bereich, wozu maßgeblich der FRAUENHILFEKREIS gehört.

Dieser verstand sich in seinen Anfängen als Gemeindegruppe, zu deren Zielen vornehmlich diakonisches Handeln gehörte: Die Frauenhilfe war zur Stelle, wenn in einer Familie Not zu lindern war. Hier kann kein historischer Abriß der Frauenhilfe-Entwicklung gegeben werden; festzuhalten bleibt freilich, daß Frauenhilfen noch immer in vielen Gemeinden ein wichtiges innerkirchengemeindliches Informationspotential darstellen, untereinander und gegenüber dem Pfarrer auf Notlagen in der Gemeinde hinweisen, Besuche durchführen und veranlassen etc.; daneben ist festzustellen, daß heute viele der in Kirchengemeinden bestehenden Frauenhilfskreise zu Seniorinnenkreisen geworden sind. Auch der Frauenhilfekreis der Markuskirchengemeinde ist ein Kreis alter Damen, jedoch einer, der recht aktiv zu verstehen gibt, was er will:

Man wünscht selbstbewußt den Gemeindepfarrer zu jeder Zusammenkunft; er soll seine theologische Kompetenz einbringen, soll - zumindest im ersten Teil der wöchentlich stattfindenden Zusammenkünfte - aktuelle kirchliche und biblische Fragestellungen vorbereitet darstellen, damit sich der Kreis aktiv damit auseinandersetzen kann. Für den zweiten Teil der Treffen darf er sich auch schon einmal entschuldigen: beim zwanglosen Gespräch und Plaudern bei Kaffee und Kuchen. Die Gruppe von ca. 25 Frauen mit ihrer selbstgewählten Leitung ist selbständig genug, auch allein gut zurechtzukommen. Gesundes Selbstbewußtsein scheint ein Merkmal des Kreises zu sein, auch - oder vielleicht gerade - deswegen, weil er ein »Auffangbecken« für verwitwete Frauen ist: Neue Mitglieder stoßen oft erst nach dem Verlust des Ehemannes hinzu und werden bei der Bewältigung des Partnerverlustes unterstützt - durch Frauen, die diese Situation und ihre besondere Problematik aus eigener Erfahrung kennen. Verbundenheit beweisen die Mitglieder des Frauenhilfekreises auch dadurch, daß die, die zeitweilig oder auf Dauer durch Krankheit nicht mehr zu den Nachmittagen kommen können, von den noch rüstigeren besucht werden; man verliert sich nicht so schnell aus den Augen.

Entsprechendes gilt für eine zweite Gemeindegruppe mit und für alte Menschen, für den SENIORENKREIS, der, seit er 1972 durch die Männerarbeit der Landeskirche initiiert wurde, ein reiner »Männerklub« mit ca. 15-20 Personen ist. Das andere Geschlecht ist dort nicht vertreten: Offenbar will man(n) sich an zwei ausgedehnten Nachmittagen im Monat ungezwungen unter seinesgleichen gesellen können (der Anteil alleinlebender alter Männer ist insgesamt ungleich niedriger als der der alleinlebenden Frauen).

Die Zusammenkünfte finden abwechselnd in der Gemeinde und etwas außerhalb der Stadt im Grünen statt. Auch die Treffen in der Gemeinde dienen ausschließlich der Kommunikation und Geselligkeit. Früher lud man sich gelegentlich einen Referenten zu bestimmten Themen ein, führte Betriebsbesichtigungen, Besuche in Museen etc. durch. Doch gegenwärtig besteht an derlei kein Interesse: Das Eigenleben des Kreises scheint Ziel und Inhalt genug, zumal dies in Eigenregie und Selbstorganisation zu bewältigen ist. Ein gewählter Sprecher erstellt einmal monatlich einen Kurzbericht über Geschehenes im vergangenen Monat und gibt Auskünfte über das geplante Programm. Einige Mitglieder aus dem Kreis verteilen dieses Papier durch persönliche Besuche und laden so andere zum Mitmachen ein.

Das Stichwort »Einladen zum Mitmachen« führt über zu einem dritten Angebot der Markuskirchengemeinde im offenen (Freizeit-)Bereich, zu »MACH-MIT«. Dieses Angebot wird von ca. 15-20 Frauen

einmal wöchentlich wahrgenommen: um sich in kleinen Gruppen zu unterhalten, miteinander zu spielen, Handarbeiten zu fertigen, also all jene Dinge zu tun, an denen man gerade Interesse hat.

Dieser thematisch offene Treffpunkt wird von drei ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen der Gemeinde betreut und geleitet; gelegentlich ergeht eine Einladung an den Pfarrer, vor allem dann, wenn sich der Kreis über ein alle interessierendes Thema verständigte. Die drei ehrenamtlich tätigen Frauen, *z.* T. aber auch andere Teilnehmerinnen, sind im Rahmen von »Mach-Mit« stark in Besuchsdiensten engagiert: auch im Krankenhaus oder im Alten- und Pflegeheim.

Sehr gewünscht von den Teilnehmerinnen und eingerichtet von den drei Helferinnen, bestehen zwei »Ableger« von »Mach-Mit«: zum einen »FAHR-MIT« (= von März bis Okt. eines Jahres werden Halbtagsausflugsfahrten organisiert und angeboten, jeden Monat eine), zum ändern »LAUF-MIT« (= ebenfalls einmal im Monat ein Spaziergang außerhalb der Stadt).

Das Interesse an körperlicher Bewegung kommt allerdings auch schon innerhalb der üblichen »Mach-Mit«-Nachmittage zum Tragen: Jeweils eine gute halbe Stunde vor »Mach-Mit«-Beginn besteht für interessierte Teilnehmerinnen die Möglichkeit, sich unter der Anweisung einer Übungsleiterin eines Turnvereins in SENIORENGYMNASTIK zu üben.

Noch einige Erläuterungen zum BESUCHSDIENST. In der Markuskirchengemeinde besteht eine intensive, rege Besuchsdiensttätigkeit, freilich nicht innerhalb *einer* festorganisierten Besuchsdienstgruppe. Besuche werden vielmehr von ehrenamtlichen Helfern und Senioren der verschiedenen Gruppierungen (s. o.) durchgeführt, und zwar bedarfsorientiert.
Die Besuchsdienstaktivitäten des Gemeindepfarrers und z. T. des Zivildienstleistenden haben einen etwas anderen Charakter: Neben den Besuchen des Zivildienstleistenden bei den Teilnehmern von EaR finden Besuche von beiden bei den alten Menschen zu deren Geburtstagen statt. Der Gemeindepfarrer führt darüber hinaus Besuche dort durch, wo er als Pfarrer ausdrücklich angefragt wird.

Kontakte der Senioren der verschiedenen Gruppen untereinander sind nach Aussage des Gemeindepfarrers relativ dosiert: Man trifft und sieht sich z. T. im Gottesdienst oder bei gemeindlichen »Großveranstaltungen«, z. B. beim jährlich stattfindenden Sommerfest. Vergleichsweise häufiger sind Kontakte und Begegnungen von KONFIRMANDEN mit »Mach-Mit« und/oder dem Frauenhilfekreis. Das Thema »Der alte Mensch« ist ein fester Bestandteil des Konfirmandenunterrichts. So geschieht es nicht selten, daß die Konfirmandengruppe

innerhalb ihres Unterrichts geschlossen oder in kleineren Gruppen nach »nebenan« zu den alten Damen des Frauenhilfekreises umzieht, um mit ihnen gemeinsam interessierende Fragestellungen zu diskutieren.

Diese Begegnungen zwischen den Generationen bieten gute Ansätze dafür, gegenseitig vorhandene Vorurteile aufzubrechen, Denkanstöße über eigene Einstellungen und Verhaltensformen zu bekommen, um wahrzunehmen, daß man von den ändern ernst genommen wird, daß *beide* vom gemeinsamen Gespräch profitieren können. Die sozialen Dienste EaR und Sozialstation für ambulante Dienste erfreuen sich im Bewußtsein der Jugendlichen eines hohen Bekanntheitsgrades: Im Konfirmandenunterricht wird zu Beginn der Einheit »Der alte Mensch« stets die Aufgabe gestellt, irgendeine Einrichtung oder ein Angebot für alte Menschen zu nennen; EaR und die Zentralstation werden am häufigsten genannt. Hier zeigt sich, daß das gemeindlich-diakonische Verbundsystem gerade durch seine Verzweigungen und seine Repräsentanz auf vielen Ebenen gut ins Bewußtsein aller Generationen integriert werden kann.

Neben den dargestellten Kooperations- und Koordinierungsformen (z. B. zwischen Diakonischem Werk - EaR, Diakonie- bzw. Sozialstation, Gemeindebüro usw.) sollte noch die »ÖKUMENISCHE KONTAKTGRUPPE« erwähnt werden. Sie besteht aus Mitarbeitern der Markuskirchengemeinde, der evangelischen und katholischen Nachbargemeinden und trifft sich viermal im Jahr, um sowohl die bestehende Zusammenarbeit zu überdenken und zu vertiefen (z. B. in bezug auf EaR) und Perspektiven in der Arbeit der Gemeinden zu entwickeln als auch gemeinsame Veranstaltungen zu planen.

Dieser Verbund gemeindediakonischer Angebote und Dienste für alte Menschen dürfte in wesentlichen Aspekten den oben entwickelten Zielvorstellungen gemeindediakonischer Altenhilfe (vgl. Seite 37) gerecht werden.

2. Wie Altenheime und kirchengemeindliche Gruppen zusammenwirken können

An zahlreichen Orten ist die Praxis zu beobachten,
daß Kirchengemeinden ihre Bibelstunden oder ihre Altennachmittage immer oder in regelmäßigen Abständen in die Räume eines Altenheims im Gemeindegebiet verlegen; daß Gemeindegruppen Besuchsdienste speziell im Altenheim organisieren;

daß Gemeindegruppen an den Gottesdiensten im Heim teilnehmen;

daß ein kirchengemeindlicher Fahrdienst oder Begleitdienst Menschen aus dem Heim zum Gottesdienst oder zu anderen Gemeindeveranstaltungen abholt;

daß Konfirmandengruppen eine Art Diakonie-Praktikum im Altenheim absolvieren;

daß Kirchengemeinden Gruppen von sog. Sonntagshelfern (aus Jugendlichen und/oder Erwachsenen) für ein Altenheim zur Verfügung stellen;

daß Altenheime Gruppen aus den Kirchengemeinden, aus denen die Heimbewohner kommen, einladen - usw.

Derartige Angebote sind - auch als Einzelangebote - sicher sinnvoll, dienen der Begegnung der Generationen, der Aufrechterhaltung einer Kommunikationsstruktur »nach außen«, der Erhaltung von Beziehungen zu Gemeindegruppen, denen die Heimbewohner einmal angehörten, und in vielen Fällen der Herstellung neuer Beziehungen.

Für gerade erst ins Heim umgezogene alte Menschen ist der Besuch vertrauter Gruppen aus der eigenen Gemeinde eine besondere Hilfe, ist Begleitung beim Übergang ins Heim, Stützung in einer oft als besonders krisenhaft erlebten Phase. Ausführlicher dargestellt werden im folgenden Erfahrungen von gemeindlichen Initiativgruppen (auch »Freundeskreise« oder »Partnergruppen« genannt), die seit Beginn der siebziger Jahre im Hamburger Raum arbeiten: weil diese Arbeit gemeindlicher Gruppen z.T. auf umfassenden konzeptionellen Überlegungen beruht. Diese Gruppen sehen es überwiegend als ihre Aufgaben an, die geschlossene Institution Heim ein Stück weit zu öffnen; die Übergänge zwischen Heim- und Gemeindeleben fließend zu machen;
auch: die verschiedenen Altenhilfe-Aktivitäten im Bereich einer Gemeinde oder eines Stadtteils zu koordinieren.

Nach eher spontanen Anfängen und Versuchen hat diese Gruppenarbeit eine zunehmend planvollere Gestaltung erfahren: So haben die verschiedenen »Freundeskreise« oder »Partnergruppen« eine systematische Zusammenarbeit untereinander entwickelt, um ihre Erfahrungen auszutauschen;

um ihre Aktivitäten aufeinander abzustimmen (z. B. gemeinsame Veranstaltungen mit Bewohnern mehrerer Heime);

Seite 58: Photo

Seite 59

um gerontologische Fortbildung für die Gruppenmitglieder zu organisieren (z. B. Übungen über Gesprächsführung mit alten Menschen unter Anleitung professioneller Trainer), aber auch, um die Mitarbeiter der Altenheime in die Gruppenarbeit und ihre Fortbildungselemente einzubeziehen. Elemente der »Freundeskreis«-Praxis sind z. B.: Besuchsdienste (etwa mit dem speziellen Ziel, vor allem diejenigen alten Menschen zu begleiten, von denen nach dem gerade erfolgten Heimeinzug eine große Anpassungsleistung zu erbringen ist);

Hilfsdienste (die z. T. durch ein spezielles »Signalsystem« angefordert und spezifiziert werden können: Die Heimbewohner können durch einen besonderen Aushang an ihrer Zimmertür signalisieren, ob sie zum Einkauf oder zu einem Spaziergang abgeholt werden möchten u.a.); Gruppenarbeit mit Heimbewohnern (und z. T. mit Heimpersonal) mit dem Ziel, Kreativität und Aktivität der Heimbewohner zu fördern;

gemeinsame Planung und Organisation: So haben z. B. mehrere »Freundeskreise« mit der Volksbühne die Regelung vereinbart, daß konstant eine Zahl von Abonnements für die Heimbewohner freigehalten werden, daß die Plätze nebeneinander liegen usw.; mit den Heimbewohnern wurden sog. Programmausschüsse gebildet, die Teilnahme, Transport etc. planen; kulturelle Veranstaltungen, die speziell auch für Gäste aus dem Stadtteil geöffnet sind (und dementsprechend attraktiv sein müssen), wurden ins Heim »geholt«; ein Veranstaltungsangebot speziell für die unmittelbaren Nachbarn und Anlieger der Heime wurde entwickelt, um Nachbarschaft im eigentlichen Wortsinn zu fördern u. v. m.; Produktion einer Seniorenzeitung, deren Redaktion aus alten Menschen selbst und Freundeskreismitgliedern besteht; darin finden sich Veranstaltungsangebote, Informationen aus anderen Altenhilfeeinrichtungen und aus den Gemeinden, gemeinwesenorientierte Themen (z. B. Probleme altersgerechter Verkehrsverbindungen und -anschlüsse in Heimnähe etc.) oder sozialpolitische Informationen (z. B. über das Bundessozialhilfegesetz).

Seite 60

3. Wie eine »Konzertierte Aktion« zur Veränderung des Bildes vom alten Menschen und der sozialen Situation alter Menschen aussehen kann

Das folgende Modell verbindet kirchengemeindliche und pädagogische Initiativen auf den verschiedensten Ebenen miteinander: ein primär pädagogisch ausgerichtetes Verbundmodell, das sowohl das Lernen alter Menschen selbst als auch das Lernen über das Alter einbezieht. Das Modell geht auf die Initiative des landeskirchlichen Männerarbeit-Beauftragten für angewandte soziale Gerontologie, Bernd Schneider, zurück, wurde zunächst im Ortsteil Kleinlinden der hessischen Universitätsstadt Gießen erprobt, in ähnlicher Form in einer ländlichen Gemeinde (Annerod-Steinbach) mit gutem Erfolg wiederholt (was für die grundsätzliche Übertragbarkeit der wichtigsten Elemente des Modells spricht), bezieht mittlerweile Institutionen in der Stadt Gießen mit ein und hat bis hin zur ministeriellen Ebene Wirkung gezeigt.

Der Initiator führte zunächst Gespräche mit Personen und Stellen, um ihr Interesse an gerontologischen Fragen zu wecken: mit dem Dekan (= Superintendent), dem regionalen Pfarrkonvent, mit den Ortspfarrern, der Schulleitung und den Kindergärtnerinnen. Die interessierten Theologen, Pädagogen und Sozialpädagogen setzten danach die angesprochenen Themen in didaktische Einheiten um, die Frau Prof. Dr. Lehr (Psychologisches Institut der Universität Bonn) zur Kenntnis gegeben wurden, die fortan die wissenschaftliche Begleitung des Modells übernahm. Und dann lief das Projekt auf verschiedenen Ebenen an:

• ***Ebene Gottesdienst***
In engem zeitlichen Zusammenhang und thematisch ineinandergreifend fanden zunächst ein Familiengottesdienst und vier Kindergottesdienste statt; der Familiengottesdienst war gleichsam der Einstieg in das ganze Programm (vgl. Kap. »Das Thema >Alter< im Gottesdienst«, S. 90ff.).

Die anschließende Ausspracherunde im Gemeindezentrum (mit ca. 100 Teilnehmern) spitzte sich vor allem auf die Frage zu, was heute die Erfahrung älterer Menschen noch wert sei. Die vier Kindergottesdienste waren thematisch geplant: 1. »Wir freuen uns auf das Älterwerden« (die Jüngsten malten auf großen Bogen mit Fingerfarbe die verschiedenen Altersgruppen bzw. Lebensstadien aus ihrer Sicht; die Größeren diskutierten darüber, welches Verhalten etc. sie mit den verschiedenen Lebensstadien

verbinden- und weshalb sie sich auf s Älterwerden freuen); 2. »Keiner hat Zeit« (anhand des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter wurde versucht, zur Aufmerksamkeit gegenüber anderen in unterschiedlichen Situationen zu sensibilisieren); 3. »Wie wichtig wir füreinander sein können« (die Geschichte »Bille ist allein« wurde verlesen und diskutiert: Welche Hilfe die Oma für Bille ist usw.); 4. »Für alte Menschen ist oft kein Platz da« (Lied »Komm, bau ein Haus«; Dias mit Portraits alter Menschen; Geschichte »Kein Platz für Opa«). Diese Kindergottesdienste mündeten nach 6 Wochen in einen 2. Familiengottesdienst ein, in den die Kindergottesdiensterfahrungen eingebracht wurden.

• ***Ebene Kindergarten***
In mehreren planvollen Schritten wurden Begegnungen zwischen den Senioren des Altenklubs und den Kindern des ev. Kindergartens vorbereitet. Hierüber berichtet der Initiator des Projekts: »In vier Gruppen haben die Kinder zunächst ihre Familie gezeichnet. Hierbei war interessant, daß Großeltern nur dort, wo sie im gleichen Haushalt wie Eltern und Kinder lebten, als Familienmitglieder angesehen wurden...

Im zweiten Abschnitt fertigten die Kinder Collagen an, indem sie auf große Papierbogen, unterteilt in >jung< und >alt<. Köpfe oder Gestalten aufklebten, die sie aus Zeitschriften ausgeschnitten hatten. Bei den Gesprächen darüber war zu merken, daß die Kinder sich zumeist auf ihre Großeltern oder auf alte Leute in der Nachbarschaft bezogen. Es ging dabei um die Fragen: Woran habt ihr erkannt, wer jung oder alt ist? Was können Omas und Opas tun? Im dritten Abschnitt lernten die Kinder das Werden und Vergehen in der Natur kennen. Sie fertigten aus Glanzpapier, das auf Bogen aufgeklebt wurde, einen Kalender an, der einen Obstbaum in den verschiedenen Jahreszeiten zeigte.

Inzwischen hatten die Kinder über ihre Eltern Fotografien aus dem Leben der Großeltern und Eltern gesammelt, die sie nun auf Bogen aufklebten. In jeder Gruppe konnten nun anhand dieser Foto-Collagen die einzelnen Lebensabschnitte und die äußerlichen Veränderungen im menschlichen Leben besprochen werden. Innerhalb der Kindergarten-Lerneinheit >Familie< sollen Mütter mit Säuglingen, Kinder in der Schule, Väter und Mütter an Arbeitsplätzen sowie Senioren besucht werden.

Im Seniorenklub bedurfte es des besonderen Einsatzes der Klubleiterin, um die Vorbehalte gegen Besuche im Kindergarten abzubauen. Immer wieder wurden das Unbekannte, die eigene Unsi-

cherheit im Umgang mit fremden Kindern und wohl auch ein gewisses Ruhebedürfnis vorgebracht. Aber schließlich erschienen nach vorheriger Anmeldung eines Morgens unter Führung der Klubleiterin zehn Senioren, um den Kindergarten zunächst einmal zu besichtigen. Und siehe da, bald saßen die Besucher, verteilt auf die vier Gruppen, zwischen den Kindern und entdeckten ihre Talente. Senioren zeichneten, sangen, bauten und spielten mit den Kindern, eine Seniorin fesselte die Kinder durch das Erzählen von Märchen. Erst gegen Mittag trennte man sich voneinander. Die Begegnungen zwischen Kindergarten und Seniorenklub sind selbstverständlich geworden. Als die vier Gruppen des Kindergartens nacheinander zu gemeinsamem Spiel, Gesang und Basteln einluden, war die Zahl der teilnehmenden Senioren auf über 20 angewachsen. Zum Tag der älteren Generation überraschte man sich gegenseitig mit selbstgebastelten Geschenken. Mit Kindergärtnerinnen und Senioren haben wir eine erste Bilanz gezogen. Es ist eine angenehme Bilanz gewesen. Beide Seiten hatten eine positive Meinung voneinander bekommen. Einhellige Meinung: Der Kontakt wird gepflegt. Senioren werden beim Streichen und

Reparieren der Spielgeräte helfen, mit Kindern gemeinsam ein Beet auf dem Hof des Kindergartens bestellen und die Gruppen bei größeren Spaziergängen begleiten. Über die Teilnahme der Senioren an dem Kindergartenfest braucht schon gar nicht mehr gesprochen zu werden.
Aber wir konnten auch eine andere angenehme Entdeckung machen. Die Eltern der Kindergartenkinder wollen einbezogen werden: >Sie möchten ihrer Mittlerrolle besser gerecht werden.< Deshalb bereiten wir Informationsmaterial und ein Seminar vor.«

• ***Ebene Schule***
Mit Zustimmung des Kultusministeriums begann gleichzeitig ein gerontologischer Schulversuch an der Gesamtschule Gießen-Kleinlinden (Brüder-Grimm-Schule) im Fach Sachkunde des 3. Schuljahres und im Wahl-Pflicht-Kurs 9./10. Schuljahr.

Stundentafel Sachkunde 3. Schuljahr
Einheit: Die Welt, in der wir leben - Auch wir werden einmal alt

1. *Stunde:* Was denke ich über alte Menschen?
2. *Stunde:* Wie leben ältere Menschen heute (Wohnformen im Alter)?

Seite 63

3. Stunde: Wir fertigen eine Fotocollage mit Fotos der Eltern und Großeltern (bzw. Urgroßeltern) aus ihren verschiedenen Lebensabschnitten an und erleben dabei den Wechsel als etwas Selbstverständliches.
4. Stunde: Wir zeichnen den Stammbaum unserer Familie und lernen dadurch den Wechsel und die Folge der Generationen kennen.
5.-7. Stunde: Drei ältere Personen besuchen uns im Unterricht und erzählen uns,
- wie es in Kleinlinden ausgesehen hat, als sie 9 Jahre alt waren;
- wie es damals in der Schule gewesen ist;
- wie es damals in den Familien aussah.

8. Stunde: Wir besuchen das Altenzentrum und sprechen mit älteren Menschen und Heimpersonal.
Im Sommer: Besuch des Seniorenklubs.
Einladung des Seniorenklubs zum Schulfest.

Stundenaufteilung Wahl-Pflicht-Kurs 9./10. Schuljahr
Thema: Senioren in unserer Umwelt - Auch wir werden einmal alt

1. *Doppelstunde:*
Die Schüler/-innen werden befragt, aus welchem Grunde sie sich für diesen Kurs entschieden haben, was sie sich unter dem Programm vorstellen usw. Ausfüllen eines Fragebogens des Psychologischen Instituts der Universität Bonn zur Ermittlung der Ansichten über den älteren Menschen am Beginn des Kurses. Vorbereitung einer Befragung älterer Personen in Gießen durch die Schüler/-innen, die sich dadurch eine eigene Vorstellung über den Tagesablauf und die Interessen älterer Menschen bilden sollen.
2. Doppelstunde:
Auswertung des Fragebogens.
(Während auf dem ersten Fragebogen überwiegend die klischeehaften Vorstellungen vom alten Menschen durch die Schüler/-innen artikuliert wurden, aber auch die Angst, im Alter einmal abgeschoben zu werden, erbrachten die persönlichen Befragungen sehr differenzierte Einsichten.)
3. Doppelstunde: Vorführung des Films »Allein in der Mansarde«.

Seite 64

Aussprache über Wohnformen im Alter und Bedeutung und Voraussetzungen guter mitmenschlicher Beziehungen im Lebenslauf; Folgen von Isolation.
4. Doppelstunde: Das Alter in der Statistik. Die Begriffe »Alter« und »Altern«. Das Alter in der Werbung und in den Kommunikationsmitteln.
5. und 6. Doppelstunde:
Vorführung des Films »Das Leben wird schmaler«. Gründe für die Entfremdung zwischen den Generationen. Diskriminierung des älteren Menschen in der Gesellschaft (mit Beispielen).

Folgen des Rollenverlustes im Alter. Weshalb ist Erfahrung so selten gefragt?
7. *Doppelstunde:*
Biologisch-medizinischer Vortrag über das Altern, Möglichkeiten der Vorbeugung gegen Alterskrankheiten usw.
8. Doppelstunde: Sinnvolle Freizeit im Alter.
Podiumsgespräch und Aussprache zu den Themen Reisen, Fortbildung, Klubarbeit und Sport im Alter.
9. Doppelstunde:
Tagesfahrt: Besuch des Bundeskongresses der älteren Generation in Essen.
10. Doppelstunde:
Das Bundessozialhilfegesetz, offene und geschlossene Altenhilfe, finanzielle Sicherstellung im Alter, sinnvolle Beschäftigung im Alter.
11. *Doppelstunde:*
Ganztägig im Pflegeheim.
12. Doppelstunde:
Teilnahme an der Aktion »Essen auf Rädern«, dadurch Besuch von Senioren in ihren Wohnungen. Gemeinsames Mittagessen mit Senioren in einem stationären Mittagstisch.
13. Doppelstunde:
Grillparty mit dem Seniorenklub Kleinlinden.
14. Doppelstunde:
Rückblick und Meinungsaustausch. Ausfüllen eines weiteren Fragebogens

Seite 65

• ***Ebene Universität***
Angeregt durch die Resonanz der o. g. Projekte, bot die Abteilung Entwicklungspsychologie des Psychologischen Instituts der Gießener Justus-Liebig-Universität ein gemischtes Studenten-Senioren-Seminar zu ausgewählten Themen aus der Entwicklungspsychologie an (erstmals Sommersemester 1982).

• ***Ebene Senioren-Fortbildung***
In gemeinsamer Trägerschaft von Stadt, Landkreis, Universität und Kirchen werden in Gießen Seminare für Senioren angeboten, von denen bislang zwei abgeschlossen sind:

1. *»Alter und Altern in Gegenwart und Zukunft«*

Fünf Veranstaltungen (zwischen 15.00 und 17.00 Uhr)
• Altern will gelernt sein /Vorbereitung auf das Alter (auf dem Podium: eine Pfarrerin/Lehrerin, ein Pfarrer, eine Fachärztin für Neurologie, ein Senior, ein Student, der o. g. Männerarbeit-Beauftragte)
• Biologisch-medizinische Aspekte des Alterns (Podium: drei Professoren - Innere Medizin, Ernährungswissenschaften, Sportmedizin -, ein Senior, der Initiator)
• Soziologische und psychologische Aspekte des Alterns (Podium: ein Student, ein Senior, der Initiator)
• Hilfe zur Selbsthilfe
(Podium: ein Sozialdezernent der Stadt, Abteilungsleiter Altenhilfe der Stadt, ein Senior, ein Student, der Initiator)
• Rechtsfragen im Alter
(Podium: ein Rechtspfleger, ein Abteilungsleiter Sozialhilfe der Stadt, ein Bezirkssparkassen-Direktor, ein Senior, ein Student, der Initiator)

2. *Stärkung der Selbsthilfe und der gegenseitigen Hilfe«*

Fünf Gesprächskreise (zwischen 15.00 und 17.00 Uhr). Moderatoren waren durchgängig der Initiator, seine Frau und ein Diakoniepfarrer.
Themen: Motivation
Selbstbewußtsein, Selbstwertgefühl
Umgang miteinander (Kommunikationsübung)
Organisation und Praxis von Klubarbeit und Nachbarschaftshilfe
Hilfe zur Selbsthilfe (Anwendung des BSHG)

Seite 66

Dieses gerontologisch-pädagogische »Großprojekt« wird weiterentwickelt. Schon bislang war seine Wirkung beträchtlich. Erstaunlich ist, daß ein solch umfassendes Unternehmen von der - freilich offenbar sehr wirkungsvollen und überzeugenden - Initiative eines Engagierten bzw. einiger weniger ausging. Daß so viele

Mitarbeiter gewonnen werden konnten, dürfte mit der zeitlichen Befristung des zu erbringenden Einsatzes zu tun haben. Freilich haben sich neben der nur zeitweilig notwendigen Mitarbeit zahlreicher Fachleute zwischenzeitlich etliche »Selbstläufer« entwickelt: Kontaktstrukturen, die keiner fachlichen Begleitung mehr bedürfen, und Interessen, die sich jetzt »wie von selbst« artikulieren.

Besuchsdienste

1. Gemeindegliederbesuchen Gemeindeglieder

»Eine Kirchengemeinde kann ihren Mitgliedern eine briefliche Mitteilung oder ein Informationsblatt ins Haus schicken oder ein Schreiben mit der Bitte um einen finanziellen Beitrag. Das ist eine Form der Kommunikation; auf diese Weise tritt die Gemeinde in Verbindung mit ihren Gemeindegliedern. Aber eine bessere Form des Kontaktes ist ein persönlicher Besuch, sei es durch den Pfarrer, ein Mitglied des Kirchengemeinderats oder ein anderes Gemeindeglied. Es kommt jemand zur Tür herein mit einer ausgestreckten Hand, einem offenen Gesicht und - hoffentlich - mit einem hörenden Ohr, einem Mund, der antwortet, einer Stimme, die ihren eigenen Klang hat, mit einem Auge, zu dem der andere Kontakt aufnehmen kann.« So beschreibt C. H. Lindijer in seinem empfehlenswerten Buch »Begegnung im Gespräch« (hg. vom Schriftenmissions-Verlag, Gladbeck, in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste) knapp das »Mehr« eines Besuchs gegenüber anderen Kontaktformen in der Gemeinde.

Weitere Fachbücher mit Hilfen für Besuchsdienste:
Türen öffnen. Handbuch für Besuchsdienste, Chr. Kaiser Verlag;
Besuchsdienste - aber wie? Hinweise für den Aufbau und die Leitung von Besuchsdiensten, Pro Senectute, Forchstr. 145, CH 8001 Zürich

Die Arbeitshilfen stimmen dahingehend überein,

daß Mitarbeiter eines Besuchsdienstes selbst über das Gespräch gewonnen werden sollten (wobei die, die sich für ungeeignet halten, häufig zu den besten Besuchern werden, weil »mitsuchende« Menschen andere fragende Menschen oft besser verstehen als - scheinbar - sichere);

daß die Aufgaben klar beschrieben sein müssen (z. B. aufgrund einer »Kirchensoziologie« der Gemeinde);

daß ein Besuchsdienst-Seminar zur Zurüstung angeboten werden •.,, sollte (Besprechung von Fallberichten; Vermitteln der Grundregeln des helfenden Gesprächs: verstehendes Zuhören, einfühlendes Sprechen);

daß die Fülle der Aufgaben eingegrenzt werden sollte (z. B. durch Zielgruppendefinition, die gemeinsam erfolgen sollte);

daß den Mitarbeitern des Besuchsdienstes die Möglichkeit geboten wird, sich über ermutigende oder enttäuschende Erfahrungen auszutauschen, auftauchende Schwierigkeiten zu besprechen oder über die Beantwortung von Fragen nachzudenken, die Besuchte gestellt haben und auf die der Besucher keine Antwort wußte;

daß Besuche nach Möglichkeit angekündigt werden sollten (z. B. durch eine Karte mit kurzem Text: »Als Mitglied unseres kirchengemeindlichen Besuchsdienstes möchte ich Sie am ... um ... Uhr in Ihrer Wohnung besuchen. Sollte Ihnen die Zeit unpassend oder der Besuch unangenehm sein, bin ich für einen kurzen Bescheid dankbar. Es grüßt Sie freundlich Ihr/e ... Meine Anschrift... Telefon ...«).

Daß im Rahmen der Zurüstung über gerontologische Fragen gesprochen werden sollte und daß Vertraulichkeit und Verschwiegenheit Grundvoraussetzungen der Besuchsdienstarbeit sind, ist selbstverständlich.

2. Besuchsdienst im Heim

Wenn ein kirchengemeindlicher Besuchsdienst aufgrund besonderer Verhältnisse in der Gemeinde (eines oder mehrere Altenheime im Gemeindegebiet) sich speziell als Heim-Besuchsdienst konstituiert, müssen die institutionellen und organisatorischen Bedingungen der Heimsituation zusätzlich berücksichtigt werden:

Im Zurüstungsseminar müssen Strukturen des Heims/der Heime, Hausordnung, Zeiten des Heimalltags, Personalkompetenzen etc. dargestellt werden.

Unabdingbar sind fest installierte Formen der Verständigung zwischen Heimleitung, Heimbeirat und Sprecher/n des Besuchsdienstes. Ein geregelter Kontakt zum Heim- bzw. Pflegepersonal sollte gesucht werden.

Seite 68

Gemeindliche Möglichkeiten im Bereich Freizeit und Erholung

In vielen Kirchengemeinden sind Seniorenfreizeiten längst gewohnte Praxis. Daher soll im folgenden stärker auf Möglichkeiten der Kooperation im Bereich der Freizeitarbeit hingewiesen werden: Kooperation zwischen Gemeinden und Heimen, Gemeinden und Diakonischem Werk. Der »Normalfall« der kirchengemeindlichen Seniorenfreizeit soll damit nicht entwertet werden, vielmehr ergeben sich vielleicht auch hierfür neue Aspekte aufgrund von Erfahrungen, die in Kooperationsmodellen gemacht wurden.

1. Gemeindefreizeiten mit Heimbewohnern

Das Angebot an Heimbewohner, an kirchengemeindlichen Seniorenfreizeiten teilzunehmen, ist deswegen besonders sinnvoll, weil die wenigsten der Heimbewohner in der Lage sind, Urlaubsreisen aus eigener Initiative zu planen und durchzuführen. Sie benötigen im allgemeinen in noch weitaus größerem Maße vertraute Bezugspersonen zur Begleitung als die älteren Gemeindeglieder, die in ihrer Lebensführung noch selbständiger sind. Gemeinsame Freizeiten von Gemeinden und Heimen machen es erforderlich, daß mindestens eine Begleitperson teilnimmt, die über pflegerische Kenntnisse verfügt.

Die Situation der beiden Seniorengruppen ist nicht nur dadurch unterschiedlich, daß sie in verschiedenen Wohnformen leben; vielmehr leben Heimbewohner in der Regel deswegen im Heim, weil sie zu selbständiger Lebensführung nicht mehr ausreichend in der Lage waren, weil sie z. B. behindert sind oder mehr oder weniger pflegebedürftig. Das Miteinander beider Seniorengruppen im Freizeitbereich kann beiden wichtige Erfahrungen vermitteln. Lore Gronau, Heimmitarbeiterin im Duisburger Norden, faßt die Erfahrungen mehrerer Gemeinde-Heim-Freizeiten so zusammen:

»Für die Freizeitteilnehmer aus den Altersheimen war es hilfreich, mit anderen Menschen zusammenzuleben, die gleichermaßen die Erfahrung und die Probleme des Altwerdens haben. Sie konnten erkennen, daß beispielsweise Einsamkeit außerhalb des Heimes nicht leicht zu

Seite 69

bewältigen ist. Die Freizeitteilnehmer aus den Gemeinden haben angesichts der zum Teil sehr behinderten Menschen aus den Altersheimen ihre eigene Situation neu bedenken und einordnen können.«

2. Stadtranderholung für Senioren

Ganz abgesehen davon, daß viele ältere Menschen überhaupt nicht in Urlaub fahren (können), bietet ihnen die Stadtranderholung (z. B. die von einem Pfarrer initiierte Aktion »Urlaub im eigenen Bett«, von der G. Reelfs in der Zeitschrift »Impulse« 4/1981 berichtet) gegenüber anderen touristischen Formen einige Vorteile:
Es gibt keine langen (sonst z. T. als mühsam empfundenen) Anreisewege;
dem alten Menschen bleiben die bei anderen Urlaubsformen anfallenden Probleme mit der Bestellung der leeren Wohnung (Wer gießt bei wochenlanger Abwesenheit die Blumen? Wer füttert Haustiere, holt die Post aus dem Briefkasten? usw.) erspart;
es entstehen weniger Unkosten;
es bestehen Möglichkeiten, Freizeitprogramme stärker zu variieren bzw. selbst programmgestalterisch initiativ zu werden (üblicherweise werden »Bausteine« angeboten: Spaziergänge, Arbeiten mit Materialien, Gymnastik, Senioren-Tanz, Diskussions-Themen, Singen, Andachten usw.; die Teilnahme an einzelnen Angeboten ist ohnehin freiwillig, die Angebotsmöglichkeiten können aber auch von den Teilnehmern jeweils unterschiedlich zusammengesetzt werden; üblicherweise lernen die Teilnehmer so nach einer gewissen Zeit, ihr Programm selbst zu planen).

Voraussetzungen für den Aufbau einer Stadtranderholung sind:

ein Mitarbeiterkreis (der Abhol- und Bringdienste durchführt oder - bei Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel - die Senioren begleitet; der organisatorische Rahmenbedingungen vorklärt, z. B. den zeitlichen Rahmen; der für die notwendige Technik - z. B. Plattenspieler, Tonbandgerät, Projektor usw. - sorgt; mit der Küche einen altengerechten Speiseplan abspricht; die Aufgabenverteilung unter den Begleitern klärt; sich zur Verfügung stellt mit dem Angebot von Einzelgesprächen, als Animator von Gesprächsrunden o. ä.);

ein geeignetes Haus (das in ca. einer halben Stunde erreichbar sein sollte und die nötigen Voraussetzungen bietet: altengerechte Küche, Bauweise - z. B. Rampen für Rollstuhlfahrer, Aufzug -, Tagesräume, sanitäre Anlagen und - wichtig! - einen Telefonanschluß);

gesicherte Finanzierung (es müssen Teilnehmerbeiträge errechnet

werden: unter Einschluß von Ermäßigungs- und Nachlaßmöglichkeiten für wirtschaftlich schwächere Senioren; die Bezuschussungs-möglichkeiten der Kirchengemeinde müssen sich orientieren an den Zuschüssen, die durch andere Stellen möglich sind: z. B. durch das Sozialamt und das Diakonische Werk).

Als besonders bewährte inhaltliche Elemente von Stadtranderholungsmaßnahmen kommen vor allem auch Feste in Frage (Geburtstage gemeinsam feiern, Schlußfest mit speziell geladenen Gästen: mit Verwandten, Kirchengemeinderäten usw.) und gezielte Einladungen zu Begegnungen etc. an Personen aus dem kirchlichen, politischen oder kulturellen Bereich oder an Gruppen (z. B. Altenklub der Gemeinde, auf deren Gebiet das Freizeithaus liegt). In Abgrenzung zu anderen Altenhilfemaßnahmen (Altenklubarbeit, Altentagesstätten usw.) sollte der Akzent nicht auf einer Pädagogisierung, sondern möglichst ausschließlich auf Erholungs- und Unterhaltungselementen liegen.

3. »Gemeindebezogene Seniorenfreizeit« einer diakonischen Bezirksstelle

Das im folgenden in allen Details dargestellte Seniorenfreizeit-Projekt entstand in enger Zusammenarbeit zwischen einer Kirchengemeinde (Großstadt; ca. 10000 Gemeindeglieder, darunter ein hoher Anteil über 65jähriger; 3 Pfarrstellen) und einer Bezirksstelle (Dekanatsstelle) der Diakonie. Die ausführliche Darstellung will zeigen, wie effektiv die Zusammenarbeit zwischen Pfarramt und gerontologisch-fachlichen Diakonie-Mitarbeitern für das Projekt selbst, aber auch in den Auswirkungen auf die Gemeindearbeit sein kann.

• *Ziel des Projekts*
Die Freizeit für Senioren der Wiesbadener Ringkirchengemeinde war nicht als Maßnahme gedacht, die sich in der Durchführung eines 14tä-gigen Freizeitaufenthalts erschöpfen sollte. Vielmehr war von Anfang darauf abgezielt,
durch Zusammenkünfte vor der Freizeit,
durch bestimmte Programmangebote und gemeinsame Aktivitäten während der Freizeit
sowie durch Treffen nach der Freizeit
aus dem Teilnehmerkreis eine Gruppe entstehen zu lassen, die dann in ihrer Gemeinde kontinuierlich zusammenkommen und eigenen Aktivi-

täten nachgehen sollte (z. B. in Form eines Seniorentreffpunkts etc.).

Ziel war also, über die Freizeit hinaus die schon bestehende gemeindliche Altenarbeit zu bereichern. Es sollten insbesondere solche Senioren zur Teilnahme motiviert werden, die bisher der Gemeinde und ihren Angeboten eher distanziert gegenüberstanden. Diese gemeindlichen Angebote bestanden vor der Freizeit aus einem Ruheständlerkreis (1x monatlich; 60-80 Teilnehmer, »Großveranstaltung« mit relativ starkem Konsumcharakter), Frauenkreisen (ehemals »Frauenhilfe«; je 14tägig; je ca. 15 Teiln.), einem Männerkreis (durch die Ev. Männerarbeit initiiert; 1 x monatlich; zwischen 15 und 20 Teiln.).

Durchgeführt werden alle Angebote jeweils von den Pfarrern, z. T. unter Mithilfe der Ehefrauen und einiger ehrenamtlicher Helferinnen; zum Ruheständlerkreis gibt es einen Vorbereitungskurs, in dem neben zwei Pfarrern auch Teilnehmer des Kreises selbst vertreten sind.

• *Planungsverlauf*
Im Dez. 1980 wurde die Freizeit ausgeschrieben, die Einladung an alle Senioren der Kirchengemeinde (ca. 1600) verschickt. Die Ausschreibung informierte umfassend über das geplante Vorhaben: über Ort und Art der Unterbringung (Ferienpension im

nördlichen Schwarzwald, in der die Teilnehmer die einzigen Gäste sein würden, das Haus also ganz für sich in Anspruch nehmen können; 26 Plätze in 13 Doppelzimmern), Termin (Spätsommer 1981: 22. 8. - 5.9.), Kosten (bei ausdrücklicher Betonung, daß eine Teilnahme aus Kostengründen nicht scheitern sollte), Fahrt und Begleitung der Gruppe (3 Begleiter waren vorgesehen: 1 Mitarbeiter der Kirchengemeinde, 1 Praktikantin in der Abteilung Altenhilfe des Diakonischen Werks und der Leiter dieser Abteilung; zeitweilig der geschäftsführende Pfarrer).

Interesse an diesem Angebot sollte auf einem beiliegenden Blatt bekundet werden, das entweder an die Kirchengemeinde oder an das Diakonische Werk zurückgeschickt werden sollte. Nach solcher Interessenbekundung würden sich die Freizeitbegleiter zum einen direkt an die Interessenten wenden, zum ändern zu einem Vorbereitungstreffen Anfang 1981 einladen.

Bis Februar 1981 gingen 40 Rückmeldungen ein. Die Interessenten wurden von den Begleitern des Diakonischen Werkes besucht: um sie persönlich kennenzulernen und ihnen die Möglichkeit zu geben, ihrerseits die Begleitpersonen kennenzulernen; Detailfragen konnten bei diesen Hausbesuchen beantwortet werden, zugleich erfuhren die Begleiter, wo die Interessenschwerpunkte der Senioren liegen, welchen Aktivitäten sie in der Freizeit gern nachgehen würden. Weiterer Gesprächsgegenstand war, wieweit die Interessenten den Teilnehmerbetrag selbst tragen könnten und wieweit sie einen Zuschuß benötigten. Ein erheblicher Teil der Interessebekundung ging als »Paar«-Meldung ein (Ehepaare oder miteinander bekannte Personen); den Einzelinteres-

senten wurde beim Hausbesuch Mut gemacht, bei den Vorbereitungstreffen einen »geeigneten« Zimmernachbarn kennenzulernen. Das erste Treffen fand am 16.3.1981 im Gemeindesaal statt. Die Veranstalter hatten unter der Maßgabe eingeladen, daß dieses Treffen die Möglichkeit bieten sollte, sich zwanglos kennenzulernen und Erwartungen an die Freizeit zusammenzustellen. Die Begleiter machten bei diesem Treffen deutlich, daß die Planung keinesfalls über die Köpfe der Teilnehmer hinweg geschehen sollte, sondern aufgrund der Interessen der Teilnehmer konzipiert werden sollte. Die Interessenten votierten für Ausflugsfahrten, Spaziergänge und Wanderungen, Filme und Dias, Andacht und Besinnung, Spielen, Singen und Basteln. Am 13. 4.1981 fand das zweite Treffen statt. In der Zwischenzeit hatten die Begleiter eine Dia-Serie von der Pension und ihrer Umgebung angefertigt, um einen Eindruck von Land und Leuten und Wohnqualität zu vermitteln. Im zweiten Teil der Zusammenkunft wurde ein Merkblatt zur Freizeit und Formblätter zur verbindlichen Anmeldung verteilt, in denen versicherungsrechtliche Fragen sowie die Bezahlungsmodalitäten (Anzahlung des Teilnehmerbetrags) geregelt wurden. Am Ende dieses Treffens äußerten Interessenten den Wunsch nach einem gemeinsamen Ausflug. Dieser Ausflug - zugleich das dritte Treffen - fand am 18. 5. 1981 statt und führte zu einem Ausflugsziel im Nahbereich. Der Ausflug förderte das Kennenlernen erheblich. Parallel zu der Einladung, an diesem Ausflug teilzunehmen, wurde gefragt, ob ein Interesse bestünde, sich an einem Tag in der Woche nachmittags in den Räumlichkeiten der Kirchengemeinde zu einem offenen Treffen zusammenzufinden (»Treffpunkt Ringkirche«). Dieser Treffpunkt sollte dazu dienen, in gemütlicher Atmosphäre zusammenzusein, Kaffee zu trinken, sich zu unterhalten, miteinander zu spielen, zu basteln, Gymnastik zu betreiben. Filme anzuschauen, zu diskutieren ...

Der »Treffpunkt Ringkirche« wurde am 1. 6. 1981 aus der Taufe gehoben und fand fortan während der Sommermonate jeden Montagnachmittag statt. Von Beginn an bis zur Freizeit wurde der Treffpunkt von 10-15 Senioren besucht, wobei sich die meisten zunächst an den gymnastischen Übungen beteiligten, während sich die »Nichtturner« in einem anderen Raum unterhielten (von den bereitgestellten Spielen machten sie sehr selten Gebrauch). Nach ca. einer Stunde wurde gemeinsam Kaffee getrunken, und lebhafte Unterhaltungen kamen in Gang. Um jeden Anschein einer Betreuungserwartung zu vermeiden, wurden der Abwasch des Geschirrs und sonstige Aufräumungsarbeiten durch die Treffpunktbesucher vorgenommen; ferner bestanden sie darauf, eine Spendenbüchse für die Unkosten (Kaffee und Gebäck) aufzustellen.

Zu einem vierten Zusammentreffen der endgültigen Teilnehmer an der Freizeit kam es am 17. 8. 1981; dabei wurden letzte organisatorische Fragen geklärt. Dies war vor allem auch deswegen nötig, weil es sowohl im Teilnehmer- als auch im Begleiterkreis Veränderungen gege-

ben hatte: Die ehrenamtliche Mitarbeiterin, die von der Kirchengemeinde für die Begleitung der Freizeit gewonnen worden war (und die zwischenzeitlich in die Treffpunktarbeit eingestiegen war), war verhindert; ein Zivildienstleistender, der in einem Behindertenprojekt und in der Altenarbeit der Kirchengemeinde eingesetzt war, sprang kurzfristig ein. Unter den Teilnehmern bzw. Interessenten hatte es eine gewisse Fluktuation gegeben: Einige mußten wegen Krankheit, Krankenhausaufenthalt oder wegen der notwendig gewordenen Versorgung pflegebedürftiger Angehöriger von einer Teilnahme absehen. Schließlich setzte sich die Reisegruppe aus 22 Frauen und 3 Männern zusammen, darunter zwei Ehepaare. Die jüngste Teilnehmerin war 56, die älteste 82 Jahre alt, die meisten waren zwischen 75-82.

• *Die Freizeit*

Die Gestaltung folgte den gemeinsam entwickelten Prinzipien: Aufgreifen der von den Teilnehmern geäußerten Interessen; alle Programmangebote sollten wörtlich als Angebote verstanden werden;
die Programmangebote sollten zeitlich so angesetzt sein, daß den Teilnehmern Raum blieb, individuellen Interessen nachzugehen. Ein normaler Tag bestand aus folgenden Elementen: Nach dem Frühstück:
Angebot für eine Basteltechnik (je einfacher die Technik, desto mehr Zuspruch seitens der Teilnehmer);
gegen Mittag: Gymnastik im Freien; Spazierengehen.
Nach dem Mittagessen: Angebot zur Fortsetzung des Bastelns -
oder: Ausflugsfahrt mit dem Kleinbus für je ein Drittel der Gruppe -oder: gemeinsame Spaziergänge.
Abends: Direkt nach dem Essen eine Feedback-Runde, Kritik, Anregungen, Wünsche, Absprachen für den nächsten Tag;
dann: Filme/Spiele (Bingo)/Dia-Vortrag/Versteigerung von selbstgemachten Kerzen u. ä.

Das Basteln war ein ständiges Angebot; die Räumlichkeiten ließen es zu, die jeweiligen Materialien gebrauchsbereit auszulegen. Am Ende der Freizeit wurden Rückmeldungen zur gesamten Freizeit eingeholt; den Teilnehmern wurden drei Fragen gestellt: 1. Was hat Ihnen gut gefallen? 2. Was hat Ihnen nicht so gut bzw. überhaupt nicht gefallen? 3. Wie würden Sie Ihren Gesamteindruck beschreiben? Die schriftlich vorliegende Auswertung läßt folgende Tendenzen erkennen: Auffällig hervorgehoben ist die lobende Erwähnung des Verständnisses der Begleitpersonen untereinander und die positive Wirkung dieses Verständnisses auf die Gesamtgruppe.
Die Teilnehmer hatten offenbar ihre gestalterischen Fähigkeiten entdeckt - und sprachen sich insofern indirekt selbst ein Lob aus, als sie durchgängig die »handwerklichen« Programmelemente positiv hervor-

hoben. Alle Teilnehmer bewerteten die Vielzahl visueller Eindrücke (vor allem gewonnen bei den Kleinbusfahrten) sowie die Balance dieser Erfahrungsebene mit Ruhephasen ausgesprochen positiv. Im Blick auf die Verpflegung wurden die Ansprüche bzw. Erwartungen der Senioren offenbar unterschätzt; hierzu waren die einzigen kritischen Voten zu registrieren.

• *Entwicklung der Gruppe*
Kurze Zeit nach der Rückkehr wurde der »Treffpunkt Ringkirche« einmal wöchentlich nachmittags wieder eröffnet: mit den gleichen inhaltlichen Elementen (Gymnastik, Kaffeetrinken usw.) wie zuvor, jedoch mit einem weit höheren Maß an Gruppenbewußtsein und Selbständigkeit im inhaltlichen und technischen Bereich; die Teilnehmer haben eine eigene Kasse eingerichtet und äußern aktiv Wünsche und Bedürfnisse über Vorhaben in bezug auf ein gemeinsames Programm (laden auch hin und wieder Gäste ein, z. B. einen Gemeindepfarrer). Der Treffpunkt, zu dem sowohl 70-90% der Freizeitteilnehmer regelmäßig kommen als auch einige neue Teilnehmer hinzugestoßen sind, wurde noch vier Monate lang von der Praktikantin des Diakonischen Werks und der ehrenamtlichen Gemeindemitarbeiterin begleitet, später nur noch von letzterer, unterstützt von einem Zivildienstleistenden der Gemeinde. Der Treffpunkt ist heute fester Bestandteil der Gemeindearbeit, im Bewußtsein und strukturell voll integriert. Er delegierte zwischenzeitlich einige Teilnehmer in einen Vorbereitungsausschuß, der die nächste Seniorenfreizeit der Kirchengemeinde plant...

Was rastet, rostet

1. Kirchengemeindliche Seniorenwerkstatt

Die Idee zum Aufbau einer kirchengemeindlichen Seniorenwerkstatt entstand 1975 im Frankfurter Stadtteil Preungesheim während einer Diskussion der Probleme vorzeitiger Pensionierung. Sie wurde vom damaligen Vorsitzenden des Diakonie-Ausschusses der Ev. Kreuzgemeinde, Albert Kehr, dem eigentlichen Initiator, aufgegriffen und mehrfach in Diakonie-Ausschuß und Kirchenvorstand debattiert, bis der Kirchenvorstand - nach einigen kritischen Rückfragen - dem Projekt schließlich zustimmte. Mit dem Bau der Werkstatt auf dem Gelände der Kirchengemeinde konnte freilich erst 1980 begonnen werden, nachdem die Frage der Finanzierung gelöst war: Fast 150000,- DM mußten aufgebracht werden.

Tatsächlich gingen vor und seit Eröffnung der Werkstatt (bis Ende 1982) insgesamt 165 871,42 DM (!) an Zuschüssen und Spenden ein: im wesentlichen durch das Land, die Stadtverwaltung, das Diakonische Werk, die Ev. Kreuzgemeinde, den Ev. Regionalverband, die Bank für Gemeinwirtschaft und die Frankfurter Rundschau. Dieser Betrag reichte für Errichtung, Ausstattung und laufende Betriebskosten. Die laufenden Einnahmen (seit 1981 hauptsächlich durch monatliche Zuschüsse des städtischen Sozialamts) und Ausgaben (Kosten für Werkzeug, Werkmaterial, Gas/Strom/Wasser, Telefon, Heizung usw.) werden von einem Mitglied des Kirchenvorstands überwacht.

Eine zweite Hürde war die Klärung des rechtlichen Status der Werkstatt und hier vor allem die versicherungsrechtlichen Fragen. Nach Verhandlungen mit dem Gesamtverband evangelischer Kirchengemeinden in Frankfurt/M. einigte man sich auf folgende Regelung: Die Seniorenwerkstatt wird eine Einrichtung der Kirchengemeinde - wie etwa der Kindergarten - und voll in sie integriert; die Idee, einen besonderen Verein zu bilden, wurde verworfen.

• *Ziele und Aufgaben*
Mit der Gründung einer Seniorenwerkstatt verbanden Kirchenvorstand, Pfarrer und Diakonie-Ausschuß die Absicht, den Senioren im Stadtteil und in der Umgebung einen Treffpunkt anzubieten, wo sie - neben der Möglichkeit handwerklicher Betätigung - Gelegenheit haben, auf zwanglose Weise ins Gespräch zu kommen. Man erhoffte sich auch eine Erweiterung gemeindlicher Erfahrungen -und vielleicht sogar manches seelsorgerliche Gespräch.

• *Kooperation*
Als wichtig angesehen wurden von Anfang an Kooperation und Öffnung: So bestehen Verbindungen zum Alten- und Pflegeheim »Hufelandhaus« in Frankfurt-Seckbach, zum »Club Känguruh« (= ein Treffpunkt für Behinderte in Preungesheim), zur Arbeiterwohlfahrt und zur Beratungsstelle für jugendliche Arbeitslose.

• *Ausstattung*
Die Werkstatt (ca. 150 qm) ist vorwiegend auf Holzarbeiten ausgerichtet. Sie verfügt u. a. über Hobelbänke, eine Kreissäge, eine Stichsäge, Fräse, Lochbohrvorrichtung, Bohrmaschine, Schleifmaschine; und sie ist behindertengerecht gebaut: keine Stufen; Hobelbänke und Schraubstöcke sind verstellbar.

Seite 76

In der Hauptsache werden Gegenstände für Haus und Garten hergestellt, es werden Blumengestelle, Bilderrahmen, Stiefelknechte u, dgl, gefertigt; ferner werden Reparaturen aller Art vorgenommen, Stühle geleimt, ramponierte Spielsachen wiederhergerichtet oder kaputte Regale erneuert. Manchmal geht man in die Wohnungen älterer Menschen: wenn dort ein Schrank oder sonstiges schweres Mobiliar zu reparieren ist.

Die Arbeiten werden grundsätzlich kostenlos ausgeführt, aber man freut sich über jede Spende, die aus der Gemeinde kommt. Absprachen mit den örtlichen Handwerksbetrieben sollen die Entstehung einer Konkurrenzsituation verhindern. Bislang gab es diesbezüglich auch keine Schwierigkeiten.

In der Anfangszeit wurde die Werkstatt von einem handwerklich versierten Gemeindeglied geleitet. Seit Frühjahr 1982 leitet ein hauptamtlicher Werkstatt leite r die ständig in Ergänzung befindliche Einrichtung.

• *Resonanz*
Seine bisherigen Erfahrungen faßt ein rüstiger älterer Herr aus der »Stammbelegschaft« in folgende Worte;
»Ich gehöre zu denen, die die Senioren Werkstatt wirklich hundertprozentig nutzen, und ich finde hier all die Unterstützung, die ich in meiner Basteltätigkeit, die teilweise schon etwas profihaft wirkt, brauche ... Ich arbeite auch nicht von heute auf morgen, sondern ich plane auf längere Zeit... In diesem Jahr habe ich angefangen, ein Blumengestell zu bauen. Freunde haben das gesehen und wollten auch so etwas. Ich freue mich darüber, und Herr Rügamer(= der Werkstattleiter) gibt mir die nötigen Anleitungen. Die Maße sind bekannt; ich weiß, was ich zu machen habe; wenn's an die Maschine geht, muß ich natürlich die Finger davon lassen. In diesem Zusammenhang möchte ich noch sagen: Es handelt sich nicht allein um das Basteln. Man findet hier auch noch andere Dinge.«

Auf die Frage, woher die Senioren kommen, antwortet dar Werkstattleiter;
»Sie kommen aus den verschiedenen Stadtteilen. Die meisten sind natürlich aus der näheren Umgebung ... Es kommen auch Leute vom Friedhof nebenan, denen der Absatz abgebrochen ist. >Ein Glück, daß es die Seniorenwerkstatt gibt - eine schöne Sache!« stellen sie dann meistens fest.«
Und auf seine Rolle angesprochen: »Dadurch, daß der Pfarrer sehr eingespannt ist und teilweise unser Büro nicht besetzt ist, bin ich im

Seite 77: Photo

Seite 78

Grunde auch die Anlaufstelle, wenn Hausmeister und Küster nicht erreichbar sind.«
Und weiter: »Es kommen auch Leute mit seelischen und somalischen Problemen und Nichtseßhafte. Man hört da zwar oft dieselbe Geschichte vier- oder fünfmal, aber ich versuche zu helfen und zu vermitteln, so gut ich kann ... Und es kommen Jugendliche, in der Regel arbeitslose Jugendliche. Jeder ist eingeladen.«

1982 wurde die Werkstatt von 695 Personen frequentiert, von 391 aktiv Mitarbeitenden und 304, die sich über die Arbeit dort informieren wollten, geholfen haben wollten, ein Gespräch führen wollten. Die Werkstatt-Statistik weist aus, daß davon 373 über 60jährige (216 aktiv, 157 passiv), 41 Behinderte, 118 Jugendliche (91 aktiv, 27 passiv), 4 Kinder und 159 sog. sonstige zwischen 20 und 60 Jahren (84 aktiv, 75 passiv) waren.

Die Werkstatt fand in der Frankfurter Tagespresse und der Kirchengebietspresse einige Resonanz, und die Bewertungen waren durchweg positiv. Über die Einbindung der Seniorenwerkstatt in die Gemeinde äußert der Gemeindepfarrer:
»Nun, es ist eine sehr junge Einrichtung. Von denjenigen, die die Werkstall bisher genutzt haben, geht sicherlich eine positive Beurteilung aus ... Auf alle Fälle sind keinerlei negative Erscheinungen zu beobachten; im Grunde ist das Ganze positiv aufgenommen worden.«
(Anschrift: Seniorenwerkstall der Ev. Kreuzgemeinde, Weinslr. 33, 6000 Frankfurt/M.-Preungesheim; Tel. 0611/546385)

2. Die mobile Seniorenwerkstatt

Im Rezessionsjahr 1967 wurde in einem Vorort von Hagen eine Eisenhütte geschlossen, und 700 Arbeiter über 59 Jahre standen auf der Straße. Um den bald deutlich anwachsenden Apathie-Erscheinungen bei vielen dieser Männer entgegenzuwirken, entwickelte der damalige Bezirksleiter des Ev. Männerwerks in Südwestfalen, Rudolf Kuß, die Idee einer »mobilen Seniorenwerkstatt«, einer Gemeinschaft von arbeitsfähigen und arbeitswilligen Ruheständlern. Die Idee nahm Gestalt an, als ein kirchliches Erholungswerk mit der Durchführung von notwendigen Instandsetzungsarbeiten in Erholungsquartieren (für Kinder aus sozial schwachen Schichten) in Schwierigkeiten geriet. Die Arbeit der ersten Frührentnergruppe (12 Männer), die sich damals auf den Weg machte, war von solcher Qualität, daß viele Wünsche sozialer Einrichtungen und viele kon-

krete Aufträge folgten. Die Resonanz auf die Arbeit der Gruppe, die sich den Namen »Kompanie des guten Willens« gab (inzwischen wird über einen weniger militärischen Namen nachgedacht), animierte auch die Behörden, sich mit ihr zu befassen und ihr zwei Werkstattwagen mit einer gediegenen Grundausrüstung an Werkzeug und Arbeitsgerät zu schenken.

Inzwischen bilden rund 200 ehemalige Handwerker, Arbeiter, Angestellte und Beamte zwischen 48 und 76 Jahren den Mitarbeiterstamm der Kompanie, die in ca. 280 sozialen Einrichtungen von Diakonie, Caritas und Arbeiterwohlfahrt Arbeitseinsätze geleistet hat. Bei ihren Einsätzen im In- und Ausland, die in der Regel bis zu vier Wochen dauern, erhalten die Mitarbeiter Selbstkostenerstattung einschließlich Unterkunft und Verpflegung, ein Taschengeld in Höhe von 17,50 DM täglich. Um Handwerksfirmen keine Konkurrenz zu machen, übernimmt die Kompanie keine Privataufträge, sondern verrichtet nur in Wohlfahrtseinrichtungen, in denen sonst das Geld fehlt, Instandsetzungs- und Modernisierungsarbeiten.
(Anschrift: Kompanie des guten Willens e.V., Enneper Str. 87, 5800 Hagen-Haspe)

Findung, Zurüstung und Begleitung ehrenamtlicher Mitarbeiter in der Altenhilfe

Von Zeit zu Zeit geben die Verbände der Freien Wohlfahrtspflege Repräsentativumfragen in Auftrag, um zu überprüfen, welchen Stellenwert ihre Arbeit in der Öffentlichkeit hat, aber auch, um Trends im Sozialverhalten besser zu erfassen. Die letzte Umfrage (Allensbach 1979) besagte über die Bereitschaft zu ehrenamtlicher Mitarbeit in sozialen Diensten in etwa folgendes:

Insgesamt nimmt die Bereitschaft zu ehrenamtlichen Tätigkeiten im Feld des Hilfehandelns nicht zu, sondern eher ab;
vor allem die Bereitschaft, sich für längere Zeiträume zu engagieren, nimmt ab; attraktiver sind zeitlich begrenzte Projekte;
vor allem bei jüngeren Menschen ist die Bereitschaft zu ehrenamtlicher Mitarbeit größtenteils davon abhängig, wieweit sie in die Enlschei-

dungsprozesse der Hauptamtlichen miteinbezogen werden: Mitarbeiter wollen Mitbestimmung;
der Bereich der Altenhilfe, besonders der offenen Altenhilfe, hat größere Attraktivität als die meisten anderen möglichen Arbeitsfelder.

Diesen Trends sollte einerseits wohl Rechnung getragen werden (durch das Angebot zeitlich befristeter Mitarbeit, durch Formen partnerschaftlicher Zusammenarbeit), andererseits besteht sicher auch die Notwendigkeit, den Trends entgegenzuwirken und mehr Menschen für soziale Probleme und für Möglichkeiten ihrer Überwindung zu interessieren. Und Ehrenamtliche können selbst wiederum »Werbeträger« für diese letztere Notwendigkeit sein. Ehrenamtliche bringen häufig eine Fülle wichtiger *Voraussetzungen* für ihre Tätigkeit mit: Lebenserfahrung und Beziehungen, Freude an einer bestimmten Aufgabe und Lernbereitschaft in der Aufgabe. Ehrenamtliche Mitarbeiter, die aus allen sozialen Schichtungen kommen (freilich besonders häufig aus der Mittelschicht), finden aus den unterschiedlichsten *Gründen zu* ihrem Engagement: durch umfassende religiöse Überzeugung oder durch spezielles Interesse an einer besonderen Zielsetzung, aus persönlichen Beziehungen heraus (Freundschaft mit haupt- oder ehrenamtlichen Mitarbeitern z.B.) oder aus Dankbarkeit aufgrund von Hilfen, die man selbst einmal früher erfahren hat. Daß sich derlei Motive gelegentlich mit tatsächlich oder scheinbar »egoistischen« Motiven vermischen können, liegt in der Erfahrung begründet, daß ehrenamtliche Tätigkeit neben persönlicher Befriedigung so etwas wie Sozialprestige vermitteln kann. Zweifellos bringt ehrenamtliche Mitarbeit weithin auch für den Ehrenamtlichen selbst einiges, selbst bei ganz uneigennützigen Motiven.

In einer von einem Diakonischen Werk angebotenen übergemeindlichen Fortbildungsreihe für ehrenamtliche Mitarbeiter in der gemeindlichen Altenhilfe wurden die Teilnehmer in drei Gruppen aufgeteilt; dort hatten sie 20 Minuten Zeit, den Satz »Ich bin in meiner Gemeinde in der Altenarbeit tätig, weil...« fortzusetzen. Die Antworten lassen Rückschlüsse sowohl auf die Motivation als auch auf Zielvorstellungen zu: »Ich bin in meiner Gemeinde in der Altenarbeit tätig, weil ich ... Einsamkeit beseitigen möchte ... Verbindungen herstellen will ... zu lebendigem Gemeindeleben beitragen möchte ... Verständnis für die jüngere Generation wecken will ... anderen Mut zum Aktivwerden machen will ... Glaubensfragen bereden will

Seite 81

... Nächstenliebe praktizieren möchte
... den Pfarrer entlasten möchte
... soziales Engagement in der Gemeinde unterstützen will
... aus Altersgründen von der Jugendarbeit in die Altenarbeit gewechselt bin
... christliche Nächstenliebe weitergeben will
... Kontakte gesucht habe
... dazu verdonnert wurde
... bereit war, den kleinen Finger zu geben. Man forderte die ganze Hand. Jedoch der Appetit kommt beim Essen, denn die Arbeit macht mich reich
... Abwechslung in das tägliche Leben bringen will
... die alten Menschen aus der Einsamkeit herausholen will
... den Kontakt zu älteren Menschen nicht verlieren will
... weil mir selbst geholfen wurde
... Verständnis für den älteren Menschen wecken will
... durch Besuchsarbeit dazu beitragen will, den alten Menschen möglichst lange ihr Zuhause zu erhalten.

Für die *Gewinnung* ehrenamtlicher Mitarbeiter gibt es keine Regeln: Sie bieten von sich aus ihre Hilfe an oder werden - im weitesten Sinn - »angeworben« (was ganz systematisch geschehen kann, indem z. B. spezielle Gruppen speziell angesprochen werden: Jugendklubs, Konfirmandengruppen, Frauenkreise etc., wo z.T. ein partielles Vor-lnteresse angenommen werden kann - oder besser geweckt werden kann; öderes werden spezielle Berufsgruppen an-gesprochen, deren berufliche Qualifikation geeignet wäre, in einem bestimmten Tätigkeitsfeld besonders effektiv zu sein). Für die *Zurüstung* zu einem speziellen Ehrenamt gibt es erprobte Regeln, deren Nichtbeachtung sich im allgemeinen rächt:

Ehrenamtliche brauchen eine Einführung in ihre Tätigkeit, die z.B. gerontologische Zusammenhänge und soziale Tatbestände erhellt, Problemhintergründe aufdeckt; sie brauchen - nach Möglichkeit regelmäßige - theoretische und personale Fortbildung: um an den gemachten Erfahrungen die eigene Motivation zu klären und zu messen; sie brauchen handfeste Praxisberatung, damit Beziehungsprobleme sachgerecht eingeordnet werden, Ehrenamtliche Klarheit über ihre Möglichkeiten und Grenzen gewinnen.

Seite 82

Als *Inhalte* bieten sich z. B. die Themen an, die in den ersten Kapiteln dieses Buches behandelt wurden. Mögliche *Formen* der Zurüstung sind:

Veranstaltungen vom Typ »Seminar«:
In regelmäßigen Abständen (z. B. an einem Abend wöchentlich oder zweiwöchentlich); Vorteil: zeitlich nicht allzu belastende Dosierung möglich

Veranstaltungen vom Typ »Wochenendfreizeit«:
Hier kann z.T. eine für den offenen Austausch wichtige Vertrauensbasis besser wachsen (Gemeinschaft erleben: weil man letztlich nur weitergeben kann, was man selbst empfangen hat)

Arbeit mit kontinuierlichem Praxisbegleiter:
vertrauensvoll-partnerschaftliche Reflexion der Arbeit und ihrer Beziehungsaspekte in Einzelgesprächen und/oder Gruppensupervision mit einer Fachperson

Letzteres Verfahren ist seltener; häufiger wird auf zwar gemeindeübergreifender Ebene, aber »vor Ort« (z.B. durch lokale Diakonische Werke), oder überregional (z. B. durch Fachschulen, spezielle Fortbildungseinrichtungen etc.) Fortbildung für Ehrenamtliche angeboten (diakonische Bezirksstellen können darüber Auskunft geben - falls sie nicht selbst Fortbildungsprogramme anbieten).

Voraussetzung jeder Fortbildungsarbeit:
geeignete Fortbilder »mit der Fähigkeit anzufangen, wo der andere steht« (A. Müller-Schöll);
geeigneter Rahmen (Räumlichkeiten und Ausstattung mit zeitgemäßen Hilfsmitteln);
auf die Personengruppe abgestimmtes Ausbalancieren von Arbeitseinheiten und Freiräumen zum Selbststudium und zu Gesprächen.

Schwieriger als die Gewinnung eines ehrenamtlichen Mitarbeiters ist häufiger, ihm die Notwendigkeit solcher Fortbildung schmackhaft zu machen. Viele Ehrenamtliche scheuen die noch über die praktische Tätigkeit hinausgehende zeitliche Belastung: nicht verwunderlich angesichts des Umfangs, den ehrenamtliche Mitarbeit gelegentlich gewinnt. Um Ehrenamtliche zur Teilnahme an als notwendig erachteten Zurüstungsveranstaltungen zu motivieren, haben sich folgende Schritte bewährt:

Es ist bei der Tatsache einzusetzen, daß viele Ehrenamtliche allein, oft isoliert arbeiten. Zunächst sollte ein Rahmen geschaffen werden, in dem einfach Erfahrungsaustausch möglich ist.

Über Erfahrungen der Nützlichkeit des Erfahrungsaustausche kann die Sinnhaftigkeit von weitergehenden Fortbildungs- bzw. Zurüstungsmaßnahmen spürbar werden. Bei der Überleitung in eine Zurüstung sollte nicht gleich mit Inhalten und Themen begonnen werden, sondern mit den Fragen der Ehrenamtlichen (deren Interessen erfahrungsgemäß zunächst sehr praktisch sind: Sie wollen im Grunde »Rezepte«; darauf sollte eingegangen werden). Erst danach kann man in der Regel ein wenig freier werden von den unmittelbaren, »praktischen« Bedürfnissen.

Gemeindeveranstaltungen für/mit/von alten Menschen

»Veranstaltungen«: das bedeutet sehr Unterschiedliches - je nach lokalen Traditionen, vorhandenen Mitarbeitern und Gruppen, Räumlichkeiten oder Jahreszeiten; auch: je nach Phantasie und Zeit; zum Teil sogar auch: je nach finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde oder des Seniorenkreises.

Im folgenden werden einige der einschlägigen, häufiger erprobten Veranstaltungsformen benannt und in ihren Grunddaten dargestellt, ohne daß jeweils fertige Programme in der Vielzahl ihrer Möglichkeiten entfaltet werden können: Die Vielzahl der Möglichkeiten erfordert Beschränkungen.

1. Veranstaltungstyp »Fest«

Grundsätzlich geeignet für eine Öffnung über feste Gruppen hinaus. Mögliche Anlässe: z.B. gruppenbezogene (festhafte Ausgestaltung einer Goldenen Konfirmation; vgl. F. K. Barth: Altennachmittag, Burckhardthaus- und Christophorus-Verlag, 1975, S. 16), z.B. gemeindebezogene (Jubiläum eines Seniorenkreises; vgl. bei

Seite 84

F. K. Barth, ebenda S. 52ff., mögliche Elemente eines „Festes der Alten“: gemütliche Lesestube mit Erzähler , SpielsaIon; Malwerkstatt, Thele o.ä., Tanz, Puppenspiel, Bazar, Platzkonzert). .). D. Trautwein (in: Mut zum Fest, Chr. Kaiser Verlag, 1975) nennt folgende »Feiermittel, die beachtet und bedacht werden müssen«: Essen und Trinken, Sprechen und Schweigen, Singen und Musizieren, Tanzen und Spielen, Malen und Bildersehen. Weiterhin empfohlene Literatur, allgemein: Fritz Rohrer u.a.: Feste/Feiern, hg. von der Beratungsstelle für Gestaltung von Gottesdiensten und anderen Gemeindeveranstaltungen (Eschersheimer Landstr. 563/565, 6000 Frankfurt/M.) und speziell zu Seniorenfesten: Diakonisches Werk der EKD (Hg.): Hilfe für das Alter. Denkanstöße – Gestaltungsvorschläge - Modelle, Sammelordner Bd. 1, Teil 7 »Fest-Spiel-Tanz« (zu bestellen beim Diak. Werk, Stafflenbergstr. 76, 7000 Stuttgart 1).

Ein »Gemeindefest für alle Generationen«, das bei seiner Erprobung eine starke positive »Veränderung in der Kommunikation und Kooperation der Gemeinde« nach sich zog, schildern G. Böhmer Miltner/J. Kuß/H. Schäfer/N. Unkrich: Gemeinsam älter werden. Handbuch für Mitarbeiter, Verlag Kirche und Mann, Bielefeld, S. 84ff.; daraus einige Elemente:

Die Kindergruppe bastelt den Tischschmuck.
Die Frauengruppe stellt Wand- und Deckenschmuck her.
Der Männerkreis fertigt Werbeplakate für das Fest und Handzettel etc.
Die Kindergottesdienstgruppe übt neue Lieder ein. Frauen- und Männerkreis sorgen für Speisen und Getränke.
Die Kindergruppe studiert Spiele ein, die heute üblich sind, um sie den Älteren vorzustellen.
Der Seniorenkreis bereitet Spiele aus der Kindheit der Senioren vor, um sie den Kindern bekanntzumachen.
Eine der Jugendgruppen konzipiert ein Rollenspiel »Wir und unsere Großeltern«.
Der Kirchenchor studiert heitere Lieder aus vergangenen Jahrhunderten ein.
Volkstanz durch die Jungschargruppe.

Seite 85

2. **Veranstaltungstyp „Kurs“**
Zeitlich, thematisch und im Blick auf Teilnehmerzahl begrenztes Angebot (auch an Nicht-Gruppengebundene). Setzt bei Interessen ein und ist weitgehend auf die Erweiterung praktischer Fähigkeiten und Fertigkeiten (und damit auf Erweiterung von Möglichkeiten) angelegt: Sprachkurse, Gymnastikkurse, Malkurse für ältere Hobbymaler, Töpferkurse, Nähkurse (zur Modernisierung der eigenen Garderobe), Diät-Kochkurse, Tanzkurse für ältere Ehepaare etc.

Ein anderer Kurstyp wird übergemeindlich, aber gleichwohl für Gemeinden angeboten, z.B. durch Ev. Akademien. Beispiel: »Kurse für ältere Arbeitnehmer« der Akademie Bad Boll (dienen speziell der Vorbereitung auf den Ruhestand; Einladungen über Firmenleitungen und Betriebsräte). Inhaltliche und formale Gestaltung der Kurse greift z.T. über auf den Veranstaltungstyp »Seminar«.

Kursinhalte:

Was kann von der gesetzlichen Sozialversicherung erwartet werden?
(Aktuelle Informationen zum jeweiligen Stand der Rentendiskussion, zu Fragen der flexiblen Altersgrenze; ferner: Krankenkassen, Heilverfahren)
Das letzte Jahrzehnt im Beruf
(Probleme älter werdender Arbeitnehmer: Versetzung, Umsetzung usw., jüngere Vorgesetzte)
Berufserfolg und Lebenssinn - Sinnvoller Ruhestand
(Wie kann Ruhestandszeit befriedigend gestaltet werden?)
Medizinische und gesundheitliche Aspekte des Älterwerdens.

Für Kursangebote sind, auch auf gemeindlicher Ebene, im allgemeinen Teilnehmerbeiträge zu entrichten (zur Bezahlung der Fachleute für den jeweiligen Kursgegenstand, der Materialien etc.).

3. Veranstaltungstyp »Seminar«

Als Blockseminar (z.B. Wochenendseminar) oder auf längere Zeiträume in regelmäßiger oder unregelmäßiger Folge verteilt; thematisch weiter als Kurse, methodisch vielgestaltiger. Seminarangebote können *intergenerativ* sein.

Seite 86

• Vgl. bei Böhmer-Miltner u.a. (s.o.) drei intergenerative Seminarmodelle, S. 52ff.; z. B. »Generationen proben das Miteinander«:

I. Einheit: Wer sind wir und wie leben wir?
1.1 Eigene Standortbestimmung der beteiligten Gruppen (Altersgruppen sind in diesem Entwurf identisch mit Gemeindegruppen: Seniorenkreis, Konfirmanden, Männer- und Frauenkreis)
1.2 Unsere Meinung zum Älterwerden (Gruppenbildung durch Mischung der gemeindlichen Gruppierungen)
1.3 Vater - Fehlanzeige (Lektüre eines gleichnamigen Artikels aus einem Seniorenbrief)

2. Einheit: Wie stellen wir uns die anderen vor?
2.1 Wir geben uns Rechenschaft: Wie sehen wir Eltern, Großeltern, Jüngere? (Collagen-Methode)
2.2 Gegenseitige Information über die Vorstellungen von anderen Altersstufen (Collagen diskutieren)
2.3 Solidarität der Generationen (Lektüre Artikel »Gemeinsam älter werden« aus Seniorenbrief)
2.4 Du sollst dir kein Bildnis machen (2. Gebot diskutieren)

3. Einheit: Wo sehen wir gemeinsame Aufgaben?
3.1 Wir entdecken Aufgaben und suchen Lösungen (Anspielfilm; danach Äußerung spontaner Einfälle)
3.2 Beispielfall (z.B. anhand von Materialien der o.g. Kompanie des guten Willens)
3.3 Konsequenzen bedenken - das Gespräch geht weiter (Planung gemeinsamer Aktionen etc.; Überlegungen zur Vermittlung der Seminarergebnisse an die Gemeinde)

oder *speziell für Senioren,* entweder für bestimmte Seniorengruppen

• z.B. Seminare für ältere kirchliche Mitarbeiterinnen (vgl. Vorschlag im Teil 9, S. 33ff., im o.g. Sammelordner des Diakonischen Werkes der EKD: Aufarbeitung von Erfahrungen, Begegnungselemente, Möglichkeiten kreativen Gestaltens üben usw.) oder Familienrollen-orientiert

• z.B. Großelternseminar; vgl. Bericht von H. Grosch und H. C. von Hase im gleichen Sammelordner, Teil 9, S. 17ff. *Aufbau:*

Seite 87

1.Wie man uns Großeltern erzogen hat (Wie stand es mit der Geborgenheit im Elternhaus? Wie haben wir Gehorsams- und Freiheitserziehung erlebt? Was haben wir von den Erziehungsgrundsätzen der Eltern und Lehrer in Erinnerung? Was haben wir für unsere Erziehungsaufgabe aus der Tradition übernommen und mit welchem Erfolg? Was haben wir bewußt anders gemacht?)
2.Wie Eltern heute erziehen (z.B. Darstellung von Erziehungsstilen, des allgemeinen Wandels im sozialen, politischen und geistigen Leben; methodisch ansetzend u.a. bei Konflikten mit Kindern oder Enkeln)
3. Glaubenserziehung in den ersten Lebensjahren (von aktuellen Kinderäußerungen ausgehend; in Kurzreferaten und Diskussionen wurde u.a. thematisiert: Christliche Erziehung ist niemals als »fertig« anzusehen; Glaube nur im Vollzug möglich; der Intellektualisierung - vor allem im Schulunterricht - müsse durch »sensibilisierende« Erziehung entgegengewirkt werden)
4. Der Weg Jugendlicher zum Glauben (Pubertät, Konfirmation; Glauben vermitteln durch Haltung, Beispiel, Gemeinschaft und Gespräch, Vertrauen und Ernstnehmen: hier besondere Chancen der Großeltern)
5. Kinder unter Leistungsdruck (Referat eines Pädagogen)
6. Wie verhalten wir Großeltern uns richtig? (Einführung durch eine Eheberaterin)

oder für Senioren allgemein

• z.B. Seminar »Altwerden als Aufgabe«, vgl. Bericht von E. Pilz im o.g. Sammelordner, Teil 9, S. 1 f.; Aufbau des 5-Wochen-Seminars (1 x wöchentlich, nachmittags zwischen 15.00 und 16.30 Uhr):

1. »Alle werden es - keiner will es sein« (Einführungsreferat: mehrschichtige Aspekte des Alterns)
2. »Der Mensch lebt nicht vom Brot allein« - Ernährung im Alter (2 Diätassistentinnen geben Beispiele und Kostproben; Rezepte-Verteilung)
3. »Spieglein, Spieglein an der Wand« (unter Anleitung einer Kosmetikerin: Demonstration und Übung zur Körperpflege, Hygiene und vor allem Fußpflege)

Seite 88

4. »Bewegung und Spiel« (Altengymnastik; führte zur Entstehung eines gemeindl. Altengymnastik-Kreises)
5. »Einsam oder gemeinsam« (Auswertung)

4. Veranstaltungstyp »Altennachmittag«

Häufig das kontinuierlichste Angebot mit regelmäßigen Teilnehmern; methodisch und inhaltlich sehr unterschiedlich: Altennachmittage können streng »ritualisiert« sein oder programmatisch und im Ablauf völlig offen, können Gesprächskreis-, Vortrags-, Betätigungscharakter usw. haben, finden z.T. wöchentlich, z.T. monatlich statt (vgl. z.B. U. Koch-Straube: Gemeindearbeit mit alten Menschen, Benziger/Burckhardthaus-Laetare, 1979), werden vom Pfarrer oder von Mitarbeitern geplant und »durchgeführt« oder entstehen in gemeinsamer Planung mit dem Seniorenkreis bzw. dessen Planungsausschuß; zur gemeinsamen Planung vgl. Böhmer-Miltner u.a. [s.o.], S. 10ff.; ebenda S. 23:

Jahresplan für Altennachmittage 1 x monatlich:

Januar	Spiele-Nachmittag
Februar	Alter und Gesundheit/Gespräch mit einem Arzt
März	Wir singen bekannte Lieder
April	Sozialhilfe - auch für ältere Menschen
Mai	Urlaub und Erholung für Ältere; Dias einer Reise
Juni	Eine Fahrt »ins Blaue«
Juli	Wir Großeltern und unsere Enkel
August	Unser Sommerfest
September	Der Rentenberater gibt Auskunft
November	Die Ernährung im Alter
Dezember	Wir feiern Advent.

In neueren Arbeitshilfen dominieren Versuche, Konzeptionen und Methoden, die etwa in der Jugendarbeit bereits gebräuchlich sind, auf die Altenarbeit zu übertragen: Kleingruppen bzw. Tischgruppen, Reflexion über eigene Lebenssituation (persönliche Probleme im Zusammenhang mit der sozialen Situation); Koch-Straube (s.o.), S. 77ff., zur inhaltlichen Gestaltung von Altennachmittagen, die das Ziel der sozialen Aktivierung alter Menschen verfolgen:

In einer dargestellten Gemeinde beginnt der Altennachmittag um 15.30 Uhr und endet um 18.00 Uhr; der Beginn ist jeweils identisch: Der Pfarrer begrüßt alle Teilnehmer und überreicht jedem eine Willkommensblume; in der 1. Stunde: Kaffeetrinken und erzählen; anschließend: Einführung in das Nachmittagsthema. Die Themen eines Jahres:

Frauenbewegung (Ziele: Verständnis für die Situation der heutigen Frau, für Anliegen der Frauenbewegung u.a.)

Wohngemeinschaften im Alter (aufgrund eines Beispiels - Zusammenziehen eines kranken Endsiebzigers und eines Neunzigjährigen in der Gemeinde: beide seitdem verändert, selbständiger - sollen Vorurteile über Wohngemeinschaften hinterfragt und Nachdenken über Alternativen zu Altenheim und Alleinleben angeregt werden)

Altenheim (Auseinandersetzung mit der Angst vor dem Altenheim; Kriterien für Heim-Auswahl usw.)

Politik (Akzeptierenlernen unterschiedlicher Sichtweisen zwischen den Senioren, den Generationen usw.)

Sizilien (weniger Landschaftsbetrachtung als vielmehr Beitrag zum Thema Armut in Europa)

Konfirmandenunterricht (Pfarrerbericht, Vergleich mit Erinnerungen der Senioren an ihren Konfirmandenunterricht: Einstieg zum Bedenken unterschiedlicher Lebenssituationen; später Begegnung mit Konfirmandengruppe)

Rentenversicherung (ein Rentenfachmann informiert; Aufgreifen der Angst vieler vor finanzieller Unsicherheit)

Malen (in Gruppen malen die Senioren gemeinsame Bilder und tauschen sich darüber aus)

Kommunikationsspiele (Erfahrung, sich im Spiel erleben und dabei Beziehungen zu ändern erweitern zu können)

Meditation: Sich öffnen (Dia-Meditation; Bild- und Textmeditationen für Altennachmittags z. B. bei F. K. Barth [s.o.], S. 21 ff.)

Seite 90

Das Thema »Alter« in pastoralen Aufgabenfeldern

Im folgenden ist von Gottesdiensten und kirchlicher Unterweisung die Rede. Eine Vielzahl von Intentionen kann diesen beiden pastoralen Aufgabenfeldern gemeinsam sein:

• Hier wie da können Sach- und Grundlageninformationen vermittelt werden über das Älterwerden, über die Zusammenhänge der Lebensphasen.

• Die Wichtigkeit der realistischen Einschätzung und Annahme der jeweils erreichten Lebensphase kann zur Sprache kommen: daß die Gegenwart wahrgenommen werden muß, um Zukunft vorbereiten zu können.

• Beide Arbeitsfelder bieten die Möglichkeit »sozialen Lernens« und des Lernens sozialer Wahrnehmung.

• Eine religiöse Deutung des Alterns muß angeboten werden (vgl. biblische Bilder vom Wachstum, Reifen, von der Ernte usw.).

• Beide Arbeitsfelder können alles in allem informieren, zur Verbesserung des Verhältnisses zwischen Generationen beitragen, Mut machen zu eigener Alternsvorbereitung und das Nachdenken über den jeweils erreichten Lebensabschnitt vertiefen.

1. Das Thema »Alter« im Gottesdienst

Die gottesdienstliche Thematisierung des Alters kann, das zeigt die zahlreiche Literatur, im wesentlichen in drei Formen erfolgen:

• ***durch Themengottesdienste**,* in denen entweder der Pfarrer das Thema in Liturgie und Predigt entfaltet (also in der Form des »herkömmlichen Gottesdienstes«; liturgische Einzelelemente z.B. bei F. K. Barth oder in den Gottesdienstentwürfen in »danken und dienen 1978«, hg. vom Diakonischen Werk der EKD, Predigtvorschlag z.B. bei H. Seibert: Auf das Altwerden vorbereiten, in: ebenda S. 14ff., oder bei R. Schart, ebenda S. 22ff; Predigthilfe mit Gliederungsvorschlag von S. Brandt, G. Fleischmann, W. Honold im 2. Teil [S. 15ff] des o.g. Ringbuchs »Hilfe für das Alter«) oder generationenorientierte Sprech- oder Spielrollen - z.T. von intergenerativen Gruppen erarbeitet - in den Gottesdienst integriert sind; vgl. Böhmer-Miltner (s.o.), S. 82f., wo folgender Ablauf vorgeschlagen wird:

Seite 91

Gruß und Gebet (Grußwort als Hinführung zum Thema; Gebet problematisiert Generationenspannung o.a.)
Schriftlesung
Lied
Voten von Angehörigen der jüngeren, mittleren und älteren Generation zum Thema »Wie wir einander sehen«
Predigt (Textvorschläge: 1. Mose 1,24; 1. Korinther 12,4; 12,12; 12,27; Epheser 6,1-4)
Aussprache oder Angebot zum Nachgespräch
Lied
Schlußgebet, Vaterunser
Verabschiedung (evtl. mit Hinweis auf Fortsetzung der Themenbehandlung in gemeindlichen Kreisen) und Segen

• ***durch Familiengottesdienste*** unter Beteiligung verschiedener Altersgruppen; zum Thema Familiengottesdienst allgemein vgl. z.B. Gg. Kugler/H. Lindner: Neue Familiengottesdienste, Gütersloher Verlagshaus G. Mohn, 1973; vgl. auch den ausführlichen Gottesdienstentwurf »Generationen proben das Miteinander« bei Böhmer-Miltner (s.o.), S. 78;

• ***durch einen gemeindediakonischen Gottesdienst*** im Zusammenhang mit Dienstgruppen, die in der gemeindlichen Altenhilfe tätig sind; da dieser Gottesdiensttyp seltener publiziert wird, soll im folgenden ein Gottesdienst »Der alte Mensch in unserer Mitte«, entworfen und erprobt von Pfarrer Reinhard Becker, Darmstadt, dargestellt werden. Der Gottesdienst hat vier Ziele:

• Probleme älterer Mitbürger sollen ins Bewußtsein gehoben und auf die Verantwortung der Gemeinde hingewiesen werden.

• Im Zusammenhang damit soll ein Feld gemeindlicher Diakonie, in dem u.a. der Zivildienstleistende der Kirchengemeinde tätig ist, der Gemeinde bewußtgemacht werden.

• Der Zivildienstleistende wird vorgestellt und begrüßt.

• Der Gottesdienst ist die Initialzündung einer Aktion »Hilfe für ältere Gemeindemitglieder«.

An der Gestaltung des Gottesdienstes sind neben dem Pfarrer auch Mitglieder des Gemeindediakonie-Ausschusses, ältere Gemeindeglieder, Jugendgruppen und der ZDL beteiligt:

Seite 92

> Begrüßung der Gemeinde
(Einführung in den Verlauf und Einstimmung ins Thema: Ein *ZDL* beginne seinen Zivildienst in der Gemeinde; er werde vor allem in der Altenhilfe arbeiten; der Gottesdienst wolle die wichtige Aufgabe der Gemeinde deutlich machen; die Gemeinde möge mithelfen usw.)

> Eingangspsalm
(als mögliche Psalmen werden Psalm 71,90 und - ggf. mit Paraphrasierung - 88 genannt; zu Psalm 88: »Er erinnert an Ängste eines Menschen, der zunehmend in Isolation und Todesfurcht gerät. Menschen im Alter haben häufig solche Gedanken ...«)

> Informationsteil
(hier werden Aussagen der Bibel zum Alter und Selbstäußerungen alter Menschen zu ihrer Lebenssituation nebeneinander gestellt)

> Unterteil »Verzweiflung und Versäumnis«
(Darstellung der Situation alter Menschen im allgemeinen und in der Gemeinde, z.T. wieder in Selbstäußerungen, z.T. statistisch: Anteil alter Menschen in der Kirchengemeinde; Erwähnung von Alterssuiciden. Ausmündend in Sündenbekenntnis: auch die Gemeinde habe die Altensituation nicht recht wahrgenommen usw.)

> Unterteil »Hoffnung und Tat«
(Beispiele für gemeindliche Versuche, Altenarbeit zu installieren und zu forcieren; der ZDL stellt sich vor und erläutert seine Vorhaben im Bereich gemeindlicher Altenhilfe; dieser Teil endet mit Jesaja 46,4)

> Rundgespräch
(unter den teilnehmenden Fachleuten vorstrukturiert; Themen: Immer mehr Menschen werden immer älter; Verlust der Berufsrolle = Verlust sozialer Geltung: Leistungsgesellschaft »exkommuniziert« ältere Menschen; gesellschaftliche Leitbilder - jung, dyna-

Seite 93

misch usw. - als Symptome für Verlust von humanen Maßstäben; Infragestellung dieser Maßstäbe durch »die neuen Maßstäbe des Evangeliums«, das Richtungen angebe, die z.B. über den bloßen Versorgungsaktionismus hinauswiesen)

> Fürbittengebet
(2 Sprecher: Zusammenfassung bisheriger Aussagen in Gebetsform; Bitte um Phantasie und Tatkraft)

> Vaterunser - Schlußwort

(hier konkrete Hinweise zur Durchführung einer Aktion »Hilfe für ältere Gemeindeglieder«: beginnend mit einer Fragebogenaktion; auf dem Bogen wird danach gefragt, ob die befragten alten Menschen allein leben, wer ihnen den Haushalt führt, ob sie selbständig das Haus verlassen können, wer ihnen im Umgang mit Behörden usw. hilft, wobei man ihnen besonders behilflich sein könnte usw.; aufgrund der Gemeindekartei sind diese Bogen an alle über 65jährigen in der Gemeinde adressiert; im Vorraum der Kirche liegen die Bogen, nach Straßen geordnet, auf einem Tisch; Gottesdienstbesucher sollen Adressen aus ihren Nachbarschaften heraussuchen und erhalten durch Helfer, aber auch durch ein Hinweisblatt Anweisungen zum Umgang mit der Umfrage; Ziel der Aktion: Diakonieausschuß der Gemeinde und ZDL werten die im Gemeindebüro eingegangenen Bogen aus und bieten aufgrund der jeweils erhobenen Situation alten Menschen spezielle Hilfen an)

> Segenswort .
Verteilung des Materials und Gespräche mit Gottesdienstbesuchern, die an der Situationserhebung mitwirken wollen

Seite 94

2. Das Thema »Alter« im Konfirmandenunterricht (KU)

Je nach didaktischem Konzept unterschiedlich fällt die Behandlung des Themas »Alter« in diversen KU-Modellen aus. Die Unterschiede werden bereits aus den Zielformulierungen deutlich:

• Nach K. Bätz/G.Iber/K. Middel: Der Mensch im Alter (Ringbuch), Christophorus- und Burckhardthaus-Verlag, 1976, sollen Konfirmanden im Rahmen einer Unterrichtseinheit »Kirche/Gemeinde« unter dem speziellen Aspekt »Der alte Mensch« das Leben in einer sich auf Jesus Christus berufenden Gemeinde als den Ort angstfreier Kommunikation kennenlernen, erfahren und mitgestalten können.

• K. Meyer zu Uptrup (in: Alt und jung in der Gemeinde, danken und dienen 1978, S. 53ff.) formuliert drei KU-Ziele:
1. In der Begegnung mit alten Menschen Vorurteile und Hemmungen überwinden und Verständnis gewinnen für ihre Lage.
2. Sich selbst in der Folge der Lebensalter verstehen lernen unter Gottes Segen (Geschöpfsein), Gottes Retten (Christsein) und Gottes Willen (Gebote, bes. 4. Gebot).
3. christliche Gemeinde als Ort der Begegnung zwischen Alt und Jung erfahren.

• G. Böhmer-Miltner u.a. (s.o.), S. 42ff., nennen als Ziele einer auf drei Tage angesetzten Konfirmandenfreizeit unter dem Thema »Gemeinsam älter werden«:
1. Die Konfirmanden sollen durch die Beschäftigung mit dem Thema zu Erkenntnissen über die anderen Generationen und deren »Anderssein« gelangen.
2. Sie sollen lernen, Andersartigkeit anzuerkennen und sich um Verständnis und Toleranz zu bemühen (aber auch Mut zu eigenem Anderssein müsse eingeübt werden).
3. Es soll ihnen bewußt werden, daß Anderssein voneinander trennen kann, wenn man nicht die Gründe dafür ermittelt.
4. Die Konfirmanden sollen lernen, daß Spannungen, die aus unterschiedlichen Ansichten und Erfahrungen entstehen, angesprochen werden müssen und behoben werden können.
5. Sie sollen zur Offenheit allen Menschen und Generationen gegenüber geführt werden.

In KU-Konzeptionen, die das Thema Alter im Rahmen des Themas »Diakonie der Gemeinde« behandeln, werden - das zeigt ein grober Überblick - im allgemeinen zwei Zielvorstellungen entwickelt und realisiert: 1. Information über kirchliche bzw. kirchengemeindliche Diakonie; 2. Anstöße für Aktivitäten der Konfirmanden. Häufig stehen Erfahrungsberichte gemeindlicher Mitarbeiter am Beginn der betreffenden KU-Einheit: Die Gemeindeschwester berichtet über ihre Pflege- und Besuchstätigkeit; eine Frau aus der Frauengruppe berichtet über den Hausbesuchsdienst o.ä.

Seite 95

Entweder in einer Aufeinanderfolge oder gleichzeitig in Gruppen werden im allgemeinen drei Schritte vollzogen:

1. *Aufarbeitung der o. g. Kurzreferate*
Die Konfirmandengruppe diskutiert geschilderte Aktivitäten (hierbei soll ersichtlich werden, ob den Konfirmanden gemeindliche Diakonie, speziell Altenhilfe, plausibel werden konnte - und was dem entgegensteht).

2. Eigenerfahrung kirchlicher Hilfe

Die Konfirmanden versuchen, sich darüber klarzuwerden, wie sie an sich selbst oder innerhalb ihrer Familien diakonische Hilfen erfahren haben und wie sie heute darüber denken (von Eigenerfahrungen her zu persönlichen Wertungen kommen).

3. Bedarfsanalyse und Aufgabenformulierung
Die Konfirmanden denken darüber nach, was in der Gemeinde eigentlich noch getan werden müßte, was an Altenhilfe noch fehlt. Am Ende des Nachdenkens wird ein ganzer Bedarfskatalog aufgestellt und diskutiert, auch: was die Konfirmanden selbst tun könnten (Besuchsdienste, Nachbarschaftshilfe, Mitgestaltung von Seniorentreffs o.a., Familientage und -freizeiten, Gemeindefeste usw.).